Journal

der

practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der Med. Chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Reisebemerkungen über Malaria

vom

Geh. Medizinal-Rath Link

zu Berlin.

Vorgelesen in der Med. Chir. Gesellschaft d. 23. April.

Wer oft nach dem Süden von Europa, besonders nach Italien kommt, hört von nichts mehr und zugleich nichts Wichtigern, als von der bösen Luft (*Malaria, Aria cattiva*). Man warnt den Fremden, durch die Oerter zu reisen, wo die böse Luft herrscht, und wenn sich dieses nicht vermeiden läfst, so räth man wenigstens schnell zu reisen und nicht dort zu schlafen, ja nicht einmal ein kurzes Schläfchen im Wagen zu machen, und sich und andern den Schlaf durch eine muntere Unterhaltung zu vertreiben, denn gerade in solchen Gegenden werde man schläfrig. Man hat eine Menge Erzählungen von Fremden, welche diesen Rath verlacht und geschlafen haben, aber dafür hart gestraft wurden, und wenn auch viele dieser Erzählungen nicht wahr seyn mögen, so ist doch immer zu rathen, in allen Sachen die tägliche Erfahrung, und die Volksmeinung nicht zu verachten. Diejenigen, welche an solchen Orten leben, leiden allerdings weniger an der

Malaria, als die Fremden, aber sie leiden auch, zwar nach ihrer verschiedenen körperlichen Beschaffenheit mehr oder weniger, jedoch fehlt es nicht an blassen hagern Gesichtern in solchen Gegenden, an trüben Blicken aus schönen Augen, und an dicken Bäuchen auf dünnen Beinen. Zuweilen mehrt sich das Uebel so sehr, dafs die Bewohner den Ort verlassen und sich an einem gesundern ansiedeln.

Die Wirkungen der Malaria sind bekanntlich zuerst Wechselfieber, die nicht allein ihrer Rückfälle wegen, sondern auch weil sie mit einem höhern Grad von Schwäche verbunden sind, als dieses bei den gewöhnlichen Wechselfiebern der Fall zu seyn pflegt, einen siechen Körper zur Folge haben. Zuweilen, und die seshängt, wie es scheint, von der Witterung ab, werden die Wechselfieber *perniciosae*, besonders *soporosae*, zuweilen, und auch dieses scheint von der epidemischen Beschaffenheit der Atmosphäre abzuhängen, gehen sie durch mannichfaltige Zwischenstufen in *remittentes* über, und zwar am allerhäufigsten in eine *Febris biliosa*, die auch in manchen Epidemieen *putrida* wird. Die Leber ist das Organ, welches in heifsen Ländern am meisten leidet; Leberleiden sind die gewöhnlichen Folgen der Wechselfieber, und mit gallichten Zufällen fangen die nachlassenden in der Regel an.

Dafs Sümpfe die erste Bedingung der bösen Luft sind, ist kein Zweifel, denn nur dort findet man sie, wo Sümpfe sich finden. Die zweite Bedingung ist die Hitze; in unserm Norden kommt die Malaria nur in nassen Jahren vor, wenn eine grofse Hitze auf die Regen folgt. Doch diese Bestimmungen bedürfen einer gröfsern Genauigkeit.

Zuerst sind alle Torfmoore auszuschliefsen, aus dem einfachen Grunde, weil Torfmoore im südlichen Europa zu den gröfsten Seltenheiten gehören. Mir ist dort nur ein Torfmoor bekannt, und zwar bei Grandola im Alemtejo von Portugal. Die Portugiesischen Schriften sind voll von dieser, ihnen höchst sonderbaren Erscheinung, welche in aller Rücksicht zu den Merkwürdigkeiten des Landes gehört. In Italien ist mir keines bekannt, auch spricht schon *Tacitus* von einer Erde in Teutschland, die man ausgrabe und brenne, als von einer ihm ganz unbekannten Sache.

Ferner sind die stinkenden Sümpfe auszuschliefsen. Es ist mir schon seit vielen Jahren aufgefallen, dafs in allen Gegenden, wo die böse Luft in einem hohen Grade herrscht, auch nicht der geringste übele Geruch von Sümpfen verspürt wird. Man merkt nichts dergleichen in den berüchtigten Pontinischen Sümpfen; in dem Thale des *Lago Agnano* bei Neapel, welches in der Nähe der grofsen sehr bevölkerten Stadt, bei einem sehr fruchtbaren Boden, das Bild einer Wüste darstellt, wegen der bösen Luft, welche dort gefürchtet wird; in den Maremmen von Toskana und an vielen andern Orten, welche in dem bösen Rufe der Malaria stehen. Noch im vorigen Herbst, zu einer Zeit, als die *Aria cattiva* noch nicht aufgehört hatte, bemerkte ich nach Sonnenuntergang in den Umgebungen von Lentini in Sicilien, in jenem Thale des *Lago Agnano* bei Neapel, und um Pesto auch nicht eine Spur von übelm Geruche, vielmehr kam mir das Verderbliche, was ich einathmete, angenehm vor. Wir haben in den stehenden Gewässern um Berlin

sieben Arten der Gattung *Chara*, und diese verbreiten besonders einen widerwärtigen stinkenden Geruch; in Italien findet man viel weniger Arten dieser Gattung und viel seltner. Die Flachsrösten in unserm Vaterlande riecht man schon in der Ferne, und ungeachtet man sie gar oft angeschuldigt hat, als machten sie die Gegend ungesund, so ist doch so viel gewifs, dafs sie bei weitem nicht so gefährlich sind, als die Gegenden der Malaria in Italien, wo man eine balsamische Luft zu athmen glaubt.

Einem Botaniker mufs es besonders auffallen, dafs er zu den Zeiten, wo die ungesunde Luft noch herrscht, in den gefährlichen Sümpfen Italiens trocknen Fufses umher gehen kann. Man wird getäuscht, wenn man in den gefährlichen Monaten August und September dort nach Sumpfpflanzen sucht; ich habe vielmehr dort immer eine Distel, den *Carduus italicus Savi* gefunden, die man fast charakteristisch für die ungesunden Gegenden Italiens nennen könnte. Nichts hält in jenen Gegenden auf, als die Heerden von Büffeln, ebenfalls ein charakteristisches Thier der gefürchteten Malaria, und zu wild, als dafs sich besonders ein Fremder ihnen anvertrauen dürfte.

Da der Gegenstand interessant genug ist, so nahm ich mir im vorigen Herbst vor, eine Gegend zu untersuchen, welche wegen der Malaria berüchtigt genug ist, und welche sich wegen ihrer nicht gar grofsen Ausdehnung wohl übersehen läfst, die Gegend von Pestum. Dafs die ungesunde Luft noch, im Anfange des Oktobers nach einem heifsen und trocknen Sommer dort herrsche, hatte ich schon vorher gehört, und es wurde mir mit Klagen von den

Landleuten an Ort und Stelle wiederhohlt. Bei Salerno tritt ein Zweig der Apenninen, welcher den Vesuv in einiger Entfernung umringt, mit hohen Bergen nahe ans Meer; er läuft nordwärts von der Stadt in das Vorgebirge von Sorrento und erhebt sich über Amalfi zu den Höhen des *Monte S. Angelo*, von dem Neapel den Schnee zieht, dieses erste Bedürfnifs der Eingebornen. Südwärts von Salerno fängt die Ebene zuerst sehr schmal an, dann wird sie immer weiter, indem sich die Berge vom Meere zurückziehen, hierauf wieder schmäler, indem sich die Berge dem Meere nähern, und endlich endigt sie sich eben so schmal als sie anfing hinter Pestum. Die Berge bilden einen elliptischen Bogen, machen aber in der Mitte des Bogens eine Lücke, durch welche der Sele, der Silarus der Alten, hervorbricht und dem Meere zuströmt. Die Sehne des Bogens von Salerno bis Pestum beträgt 4 teutsche Meilen. Die Berge sind in der Nähe von Salerno nordwärts vom Flusse aufserordentlich bebauet, mit Dörfern und Häusern bedeckt, südwärts vom Flusse und der Lücke werden sie höher und also weniger bebauet; an ihrem Fufse gegen Norden liegt das Städtchen Eboli. Hinter Pestum erheben sich die Berge sehr bald mit den Flecken oder Dörfern *Capaccio nuovo* und *vecchio*. Allenthalben auf den Bergen ist eine gesunde Luft. Die Ebene ist zwar hie und da angebauet, und man sieht einzelne Meiereien, aber sehr wenige, und sie gewährt einen öden Anblick gegen das bewohnte Gebirge. Bei den Tempeln in Pestum liegt ein Wirthshaus, und nicht weit davon eine Meierei mit einigen Nebengebäuden. Dieses ist die jetzige Bevölkerung der ehemaligen Stadt. Die

ganze Ebene bis zum Meere war jetzt trocken und kein Sumpf zu finden. Ein kleines Flüfschen kommt von den Bergen von *Capaccio*, fliefst neben den Ruinen, der sogenannten Basilica hin und dem Meere zu, und bedeckt die ganze Gegend mit Tuff, der sich schichtenweise abgesetzt hat. Die Spuren ehemaliger Ueberschwemmung sah man überall auf den Ebenen, besonders in den Rissen des ausgetrockneten Bodens. Nicht dieses kleine Flüfschen, dessen Namen ich nicht vom Volke erfuhr, und nicht in Schriften und auf Karten finden konnte, sondern besonders der Silarus schwillt im Winter von dem Regen auf den Gebirgen an und überströmt die Gegend. Dann ist die Gegend gesund, und die Künstler kommen und wohnen in den Wirthshause neben den Tempeln. Im Julius trocknen die Sümpfe aus, und nun fängt die ungesunde Luft an. Am schlimmsten ist sie im August und September bis in dem October, wo die Sümpfe so ausgetrocknet sind, wie ich sie geschildert habe. Aus dem ausgetrockneten wässerigen Boden steigen also Stoffe in die Höhe, welche die Luft verpesten, Stoffe, die sich den Sinnen durch nichts kund geben. Unsere Chemie hat wohl die Gasarten in der Atmosphäre, die beständigen und zufälligen untersucht; sie kennt aber die Stoffe nicht, welche in der Luft schwimmen, wie die Sonnenstäubchen. Dafs ihrer eine grofse Menge ist, wissen wir sehr wohl in Berlin, wo der Sandstaub bis in fest verschlossene Kasten dringt. Dafs die Chemie einst dahin gelangen sollte, jene Stoffe ihrer Analyse zu unterwerfen, zweifle ich gar nicht, nur bis jetzt ist sie nicht dahin gelangt, hat es sich auch noch nicht ernstlich angelegen seyn lassen.

Diese Stoffe müssen ein bedeutendes spec. Gewicht haben, denn sie steigen nicht hoch auf; sie erheben sich bei Pestum nicht bis zu den Bergen von *Capaccio*, die doch nicht hoch sind. Wenn man von den Pontinischen Sümpfen zu den Sabiner Bergen heraufsteigt, hat man nichts von der Malaria zu befürchten, und die Einwohner Roms flüchten im Sommer zu dem Albaner Gebirge nach Albano, Aricia, Castello Gandolfo, Frascati, schon zu *Cicero's* Zeiten. Aber in der Ebene verbreiten sie sich weit, wohl nicht so sehr mit den wirklichen Winden, wodurch sie, wie es scheint, zerstreut werden, sondern mit den unmerklichen Luftzügen. So haben sie die Päbste vom Lateran zum Vatikan, und von diesem im Sommer zum Quirinal (Monte Cavallo) getrieben. So dringen sie von der einen Seite in die Stadt Capua, indem sie den andern Theil der Stadt kaum berühren.

Was ich hier gesagt, ist der Hauptsache nach gar nicht neu, nur nicht beachtet. In dem Streite, der sich über die Entfernung übelriechender Gegenstände aus bewohnten Orten, namentlich auch der Flachsrösten erhob, sind manche Stimmen für die Unschädlichkeit der stinkenden Sümpfe als solche erschollen, aber nicht gehört worden. Besonders aber hat sich der Engländer *Ferguson* angelegen seyn lassen, die Unschädlichkeit der Sümpfe, so lange sie nicht ausgetrocknet sind, darzuthun. Er ist hin und wieder zu weit gegangen und hat sich zu unbedingt für den Schmutz erklärt, so dafs man zu wenig auf ihn gehört hat. Aber in einer sehr bekannten Schrift: „Beschreibung der epidemischen Krankheit zu Gröningen im

Jahre 1826, von *Thomassen a Thuessink*" (übers. von *Gittermann.* Bremen 1827.), findet man eine Menge vortrefflicher hieher gehöriger Bemerkungen. Zuerst sagt der Hr. Vf.: „Es ist eine allgemeine, hier seit vielen Jahren gemachte Beobachtung, dafs die Herbst-Gallenfieber sich immer auf Klei- und niemals auf Sandboden zeigen, und diese Herbstfieber sich sogar genau abscheiden, wo der Klei- in Sandboden übergeht." Von der Epidemie, die der Gegenstand seines Buches ist, heifst es: „Nicht allein in Gröningen, sondern auch in Friesland, Overyssel und Ostfriesland herrschte die Epidemie, nicht nur auf dem Kleiboden, sondern hat auch überall, wo sich Sandboden befand, die Bewohner desselben verschont. Alle Ostfriesische Inseln, die einen Sandboden haben, wufsten nichts von der Krankheit, blofs ein Theil von der Insel Borkum, welcher Kleiboden hat, zählte eine Menge Kranke." An einem andern Orte führt der Hr. Vf. an, dafs nur zuletzt, als die Krankheit um sich griff, sie auch die Bewohner des Sandbodens befiel. — Als ich dieses zuerst las, dachte ich sogleich an die grofse Ebene des niedern Alemtejo in Portugal, die sich von Setuval und Comporta über Grandola — dessen Torfmoore schon oben erwähnt wurden — bis Villanova de mil Fontes erstreckt, und des Sandbodens auch der Sümpfe wegen wenig bebauet ist, aber durchaus eine gesunde Luft hat. In ganz Italien kenne ich keine Sandgegenden, wie wir sie im nördlichen Teutschland und Holland haben; die Ebenen am Po, wo der Reisbau die ungesunde Luft sehr vermehrt, hat einen fruchtbaren Boden; in den Pontinischen Sümpfen ist der ausgetrocknete Boden, fest wie in einem

Zimmer, so fest ist er auch auf der Ebene zwischen Salerno und Pestum, und bei Lagnone zwischen Catania und Syracus. Auch Hellas hat keinen Sandboden, und die Sümpfe auf der Ebene zwischen Nauplia und Argos, welche auf Nauplia eine übele Wirkung haben, sind auf festem Boden, so wie auch das ganze sumpfige Elis einen Kleiboden hat. Doch ich kehre zu unserm Hrn. Vf. zurück: „Ich habe so eben bemerkt, dafs bei dem Austrocknen der Gräben bis auf einen gewissen Grad, nämlich, wenn der Boden desselben entblöfst wird und Risse bekommt, die Fieber sich bald einstellen. Man hat ebenfalls die Bemerkung gemacht, dafs die Errichtung von Wassermühlen, wodurch nicht allein das unter Wasser stehende Land, sondern auch die Gräben trocken gemacht wurden, diese Fieber zur Folge hat. Zu Nieuwolde in Oldampf hatte man vor einigen Jahren eine Wassermühle erbauet, um ein ansehnliches Stück Land trocken zu machen; seit der Zeit sind im Herbste weit mehr Krankheiten daselbst entstanden und bösartiger geworden als zuvor, und dieses ist an genannten Orte gerade auch dieses Jahr mehr als anderwärts der Fall gewesen, indem man dort weit mehr Kranke und Todte gezählt hat, als an andern Orten, wo gewöhnliche Gallenfieber geherrscht und schon lange aufgehört haben. — Zu Bedum, einem 2 Stunden von Gröningen auf niedrigem Kleiboden liegenden Dorfe, sah man in frühern Jahren wenig Gallenfieber, aber seitdem man daselbst zwei grofse Wassermühlen erbauet hat, ist die Krankheit hier eben so arg geworden, als auf dem höhern Kleiboden. Dasselbe hat auch Statt gefunden bei den Austrocknungen von Berkel,

in der Nähe von Gouda und Rotterdam; so wie bei denen in Nordholland, welche gefährliche und Vielen tödtliche Gallenfieber erzeugt haben." Der Vf. fährt fort, „das war auch der Fall zu Rom mit den Pontinischen Sümpfen. — Seit 1775 hat man einen Theil derselben ausgetrocknet, aber die böse Luft hat sich eher vermehrt als vermindert. — In unsern Fehngegenden (Vene), wo man immer eine grofse Wasserfläche findet, welche durch Hitze ausdünstet, sind die Fieber, selbst die einfachen Wechselfieber nicht so häufig als anderwärts." Der Hr. Vf. glaubt nämlich, wie es scheint, dafs die Wasserdämpfe die andern Ausdünstungen verbessern. Mag es aber mit der Erklärung dieser Erscheinungen seyn, wie es wolle, immer scheint es nützlich, ein so gewöhnliches Vorurtheil als dieses, dafs Sümpfe unter allen Umständen der Gesundheit der Anwohner schädlich sind, wenigstens genauer zu bestimmen, und die Fälle zu unterscheiden, wo es zu einem richtigen Urtheile wird, von jenen, wo es unrichtig und sogar schädlich werden kann.

II.

Curiositäten und Glossen,

zunächst

aus dem Gebiete der Naturgeschichte und Medizin.

Von

Dr. J. A. Pitschaft

zu Baden.

Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Was nicht die Vorwelt schon gedacht?
Göthe's Faust 2. Thl.

Es ist ganz unrichtig, wie einige dafür halten, es sei alter Volksglaube, man müsse Kröpfe, Geschwülste u. s. w. bei abnehmendem Monde magnetisch oder medizinisch behandeln. Gerade umgekehrt ist die älteste Ansicht, und schon darum erscheint sie mehr auf dem Wege der Beobachtung entstanden zu seyn, denn im andern Falle sähe sie mehr wie ein Spiel der Phantasie aus *). So irrt sich sogar *Mephistopheles*, indem er sagt:

*) In der neueren Zeit wurden alle diese Behauptungen hin und wieder lächerlich gemacht. Wer eine ältere sogenannte Widerlegung des Einflusses des Mondes

„Schade! so ein leuchtend Schätzchen,
Im Mai getupft wie eure Pantherthierkätzchen,
Nehmt Froschlaich, Krötenzungen, cohobiert —
Im vollsten Mondlicht sorglich destilliert,
Und wenn er abnimmt reinlich aufgestrichen,
Der Frühling kommt, die Tupfen sind entwichen."

Derselbe Irrsthum findet sich in *Mises* Witzeleien:

„Jetzt sind wir erst im Stande auf eine ganz genügende Weise das periodische Abnehmen des Mondes zu erklären, denn da wir finden, dafs der Mond blofs, wenn er im Abnehmen begriffen, den Kropf heilt, folgt daraus nicht sehr natürlich, dafs eben diese grofse Consumtion für Kropfkranke den Substanzverlust am Monde hervorbringt u. s. w."

Dessen „Beweis, dafs der Mond aus Jodinen besteht." Leipzig 1833.

Das alte Sätzlein lautet so:

Was ich sehe nimmt zu,
Doch ab, was ich reiben thu.

Plinius sagt *hist. natur. lib. II.* 101.

Haud frustra spiritus sidus lunae existimari et hoc esse quod terras saturet, accedensque corpora implet, abscedensque inaniat; ideo cum incremento ejus augeri conchylia *), *et maxime spiritum sentire quibus sanguis non sit; sed et sanguinem hominum etiam cum lumine ejus augeri ac minui: frondes quoque ac pabula sentire omnia eadem penetrante vi."*

in schlechten, einem Fürsten gewidmeten Versen, denen auch viele *Citata pro et contra* aus Schriftsellern der neuen Welt angehängt sind, zu lesen Lust hätte, der kann sie in *G. H. Behrs* eben nicht erbaulicher *Medicina consultatoria* 1751 finden.

*) *Lubrica nascentes implent conchylia lunae.*
Hor. satyr. 2, 4.

Man mag damit das 32ste Kap. des 18ten Buches vergleichen, woraus wir nur einige Stellen anführen: „*Omnia quae caeduntur, carpuntur, conduntur innocentius decrescente luna quam crescente fiunt etc. Maxime inter menstrua dimidiaque stercorato*," *etc.* weil, auch nach neuerer Bestätigung, bei zunehmendem Monde der Verwesungsprocefs vegetabilischer und animalischer Stoffe schneller vor sich geht. Ferner: „*Verres, juvencos, arietes haedos descrescente luna castrato.*" Dies wird, wie ich schon einmal mitgetheilt habe, in den römischen Werken *de re rustica* angepriesen. Ferner sagt *Plinius*: „*Ova luna nova supposito, arborum radices luna plena operito*;" damit mag man Lib. II. 101. vergleichen. *Macrobius* stimmt damit überein. *Bouguer*, der einen Commentar zu dem besagten Buche des *Plinius* geschrieben hat, hat alle diese Angaben, wie die meisten Neuern kurzweg als unbrauchbar über Bord geworfen; dasselbe that auch der Naturforscher *Guettard*. So sagt *Plinius* unter ander Libr. 14, 21. Man solle beim Vollmond die Weingefäfse nicht öffnen. *Dioskorides* behauptet, dafs der Mond der Wachsbleiche zusage (Libr. II. cap. 105.). Unsre Bauernweiber behaupten dasselbe von der Leinwandbleiche. — In dem 1. Cap. des 5ten Buches des *Theophrast* lesen wir: Man empfiehlt das Holzfällen im Neumond, weil es dann härter und weniger der Fäulnifs unterworfen ist. Dieses bestätigen die von *Dühammel* sorgfältig angestellten Beobachtungen; nach ihm ist das im Neumond gefällte Holz schwerer und dauerhafter. (Derselbe von der Fällung der Wälder 1. Thl. S. 492.) Damit mag man *Schüblers* Beobachtungen zusammenstellen, nach wel-

chen in der Mitte zwischen dem Ersten Viertel und Vollmond die gröfste Neigung zu atmosphärischen Niederschlägen, und zwischen dem letzten Viertel und Neumond die geringste vorkommt. Im Cap. 9. 8. Lib. des *Theophrast* heifst es, der Rost der Gerste und des Waizens erzeugt sich vorzülich im Vollmonde. Damit kann man die neuern Mittheilungen in *Froriep's* Notizen Bd. 41. S. 311 vergleichen. — Sonderbar, *Plinius* hielt den Mond für gröfser als die Erde, da doch *Ptolomäus* und andere Astronomen und Mathematiker alter Zeit schon bewiesen hatten, dafs er bedeutend kleiner als die Erde sey; vielleicht nimmt ihn Herr *Demonville* in Schutz, der in seinem Buche „wahres Weltsystem" sogar behauptet, dafs sich die Erde nicht um die Sonne bewege, sondern auf ihrer Axe oscillire. Wir wollen es dem wunderlichen Gallier nicht so übel nehmen, das liebe Frankreich ist freilich in steter Oscillation; die französische Akademie hat übrigens das ganze Werk für Unsinn erklärt. *Klein* sagt im Eingange zu seinem *Interpres clinicus*: *Insignes lunae mutationes ut plurimum crises alterant, atque perturbant, maxime in malignis. Lunares phases vim exserunt in vitiis visus et auditus, paralysi, deliriis, mania, melancholia, convulsione epilepsiaque. — De calculo renum* sagt er: *Calculosi sub plenilunis gravius habent reliquo tempore*; — und *Baglivius*: *Capitis vulnera periculosa magis sunt quam in novilunis*; — und endlich *Klein*: *Omnes fere hydropici circa plenilunium pejus se habere solent eoque tempore prope semper, teste experientia, moriuntur.*

Möge der Leser diese Nachträge an das, was ich im October-Heft 1829. S. 111 und im

im September-Heft 1830 in diesem Journal und im 2ten Bd. der medizinisch-chirurgischen Beiträge von *Clarus* und *Radius* S. 201 mittheilte. — Ich weifs nicht, in wieweit Etwas an der Sache ist, wenn *Plinius Lib. 7. C. 7.* sagt: *Plenilunium editos hoc tempore infantes praecipue infestat.* *)

Wer mit Interesse die interessante Notiz „über das Asphalt auf Trinidad, vom Hauptmann *J. E. Alexander*" (*Froriep's* Notizen 36. Bd. 337. S. (*The Edinburgh new philosophical journal* Novbr. 1822, Januar 1833.) gelesen hat, den möchte ich zum Vergleichen anregen, das 12te und 48ste Capitel des 2ten Buches der Geschichte von *Diodor* nachzuschlagen. Er mag dann auch einige Capitel weiter lesen und erfahren, wie die schöne und herrschsüchtige *Semiramis* dieses Material zu ihren gewaltigen Bauten verwenden liefs. Wenn vielleicht Naturforscher und Architekten diese Lectürrandglosse zweckdienlich verwenden können, so ist sie gewifs auch für den gebildeten Arzt interessant.

Die in Persien gebräuchliche Lithothryptie vermittelst eines in einer hohlen Sonde befestigten Diamants, wovon das Journal „Aus-

*) Um z. B. aus *Plinius* selbst eines höchst lächerlichen Aberglaubens zu gedenken, welchen er die Magiker von der *Chelonia* (*Lib. 37. Cap. 56.*) erzählen läfst, und welchen *Marbodaeus* in seinem *Carmen de gemmarum lapidumque formis, natura et viribus C. 19.* ausführlich mittheilt. Zu allen Zeiten haben Edelsteine, Ringe eine Rolle in der Magie gespielt. Unsere Krampfringe, magnetisirte Ringe u. s. w.

land" 1834. Nro. 80. S. 320. Meldung thut, ist bemerkenswerth. Ich habe früher schon auf die in Aegypten gebräuchliche Erweiterung der Harnröhre zum Ausziehen der Steine, welche *Prosper Alpin* mittheilt, in diesem Journale aufmerksam gemacht *). In besagtem Ausland las ich, dafs in Afrika sehr schöne Diamanten im Goldsande der Flüsse vorkämen, da fiel mir ein, dafs bei der Goldwäsche im Rhein die schönsten Rheinkiesel gefunden, und sie bekanntlich diamantähnlich zu Geschmeiden verarbeitet werden. Ich weifs nicht, ob vielleicht diese Zusammenstellung den Naturforscher auf etwas führen könne. —

In den Anmerkungen von *Fried. Hoffmann* zu den *Observ. Petri Poterii* lesen wir *de Gonorrhoea*: „*Praeter purgantia lac cum therebintina item cum osse Saepiae sumtum arcanum est hoc in morbo.* *Nenter* sagt *Tom. II. p.* 121. in seinen Werken: *Praestat in gonorrhoea os Saepiae minoribus et repetitis dosibus quam majoribus dare*, — *Ettmüller*, *Tom. I. p.* 816. es gleichfalls.

Dr. *Dietrich* hat Waschungen mit Sabinablätter-Abkochungen gegen *Crusta serpiginosa*, und Dr. *Müller* gegen Flechten heilsam gefunden (*Kausch Memorabil.*). — *Plinius* sagt davon *Lib.* 24. *C.* 11. *Illita ulcera purgat*, —

*) Höchst interessant ist, was *Sennertus Instit. Medic. Lib. V. C.* 13. *p.* 1060. mittheilt, und das darauf folgende Capitel *de partium amissarum restitutione* ist in Beziehung auf *Rhinoplastik* es nicht minder.

und: *Illinitur igni sacro et carbunculis.* *Dioskorides* rühmt sie gleichfalls gegen Carbunkel.

Nach *Ure* soll die *Chrysocolla* der Alten nicht unser *Borax*, und zwar eine Substanz gewesen seyn, welche durch das Abreiben des Kupferrostes mit Harn entstand. Wahrscheinlich hat ihn das 99ste Capitel des 2ten Buches des *Dioscorides* zu dieser Meinung verleitet. Es ist aber die eigentliche *Chrysocolla* der Alten unser *Borax*; wie aus dem 5ten Capitel des 33sten Buches des *Plinius*, und aus dem 104ten des 5ten Buches des *Dioskorides* deutlich hervorgeht; man vergleiche *Mathioli Comment. in libr. Dioscor. Libr.* 5. *Cap.* 63. *Chrysocolla* übersetzten die Lateiner wörtlich *auri gluten*, und ist der *Borax* ein treffliches Verbindungsmittel, dessen sich die Metall- und Goldarbeiter bedienen. Auf dieselbe Stelle scheint sich auch *Hieronymus Cardanus de mixtis et metallicis Libr.* 5. zu beziehen, verwechselt aber *Galen* mit *Dioskorides* (*Cardanus de Subtilitate* 1550. p. 136 u. 137); auch den gelehrten *Castellus* hat wahrscheinlich dieselbe Stelle zu sagen veranlafst: *Factitia etiam ex urina infantum paratur.* *Aristoteles* sagt von der natürlichen *Chrysocolla*, dafs sie ein vortreffliches Augenmittel sey, und dafs man dieses Salz vorzüglich auf der Insel Demonnesus fände. Dies ist meines Wissens der älteste Gewährsmann für die Richtigkeit dieser Behauptung. Es kommt zwar hin und wieder die aus Kupferrost und Harn bereitete Mischung bei den ältesten Chemikern unter der Benennung *Chrysocolla*, gewöhnlich aber unter der Benennung

Santerna vor, welche Mischung auch als Bindungsvehikel gebraucht wird.

Dioscorides, *Plinius*, *Aetius* führen die *Paeonia* als ein Mittel gegen den *Incubus* an. Ich habe dieses sonst nirgendwo gefunden. *Dioscorides* giebt davon ein Recept: *Libr. I. ed. Sarac. p. 7.*

Im *Plinius* kommt der *Incubus* unter der Benennung *Strangulationes nocturnae*, *Faunorum inquieta ludibria*, *nocturna lymphatio* vor. Schön beschreibt ihn *Virgil*:

Ac velut in somnis oculos ubi languida pressit
Nocte quies, nequidquam avidos extendere cursus
Velle videmur, et in mediis conatibus aegri
Succidimus; non lingua valet, non corpore notae
Sufficiunt vires, nec vox aut verba sequuntur.
Aeneid. L. 12. V. 908.

Plinius verwechselt im 7. *Cap.* 33. *Libr. Cinnabaris* mit *Sanguis draconis*, ob er gleichwohl den Cinnober ein herrliches Antidotum nennt und die Aerzte tadelt, die ihn mit *Minium* verwechselten. *Plinius* hätte sich können durch *Dioscorides* berichtigen lassen, welcher anführt: einige Wenige glaubten Cinnober sei Drachenblut.

Lessing war zwar der Meinung, *Plinius* und *Dioscorides* hätten zu gleicher Zeit gelebt, und aus gleichen Quellen geschöpft. —

Man empfiehlt gegen Krätze einen gesättigten Aufguſs von *Mentha* als Waschungsmittel. Das Kraut der *Menthae silvestris* (*mentha-*

stri) gekaut und aufgelegt kommt als Heilmittel der *Elephantiasis* im 14. Cap. des 20. B. des *Plinius*, im 43sten des 3ten B. des *Dioscorides*, und Cap. 10. B. 7. *Galen de facult. simplic. medic.* vor, und im 11ten Cap. des *Quintus Serenus Elephant. propellendae* lesen wir: *Menthastri folium potu apposituque salubre est.* Dieses wird noch von mehreren Alten, wie auch von *Nicander* bestätigt.

Es ist sehr interessant, die medicinischen Eingenschaften der *Atropa Mandragora* bei den Alten mit den unsrer *Atropa Belladonna* zu vergleichen. Man mag zu dem Ende *Dioscorides* oder auch *Mathiolus Comment. in Dioscorid. libr.* zur Hand nehmen. Besonders gilt das von ihrer Wirksamkeit auf Augen, Drüsen, Uterus u. s. w. Unser altteutscher Alraun ist *Mandragora.*

Was *Serapion de lapide lazuli* sagt, stimmt ganz mit dem überein, was *Dioscorides* und *Galen de lapide armeno* mittheilen. Ebenso verhält es sich mit der Aeufserung des *Avicenna* über *lapis lazuli*, welcher aber fehlerhaft *lapis armenus* als ein von *lapis lazuli* verschiedenes Mittel noch einmal abhandelt. —

Terrestris scorpio crudus, tritus et impositus suae plagae remedium est. Dioscorides L. 2. Cap. 13.

Terrestris leporis innassatum cerebrum si mandatur tremoribus prodest ex pavore abortis. Ibid. C. 21.

Jecur canis rabiosi tostum et ab iis, quos momorderit in cibo sumptum aquae pavoris periculo liberare creditur. Ibid. Cap. 49.! —

Vielleicht nimmts Jemand auch im Ernste?! In älterer Zeit verordnete man *Pulv. lumbric. terrest.* gegen Würmer.

Das wären nun auch *Similia similibus!*

Die Präparate in *Dioscorides* Werken sind meistens complicirt, und oft findet man sonderbare Zusammenstellungen. Was immer bei den Alten auffällt, sind die vielen *Cosmetica* Haare zu erhalten, solche an unpassenden Stellen auszurotten, dieselben blond, schwarz zu färben, die Narben zu vertreiben, die Haut zart, weifs zu machen, die Brüste klein zu erhalten. Bei den Arabern findet man viele Angaben, die auf das Liebesgeschäft Bezug haben, und es fallen einem dabei die Liebestränke ein. Bei *Rhases* kommen einige wunderliche Notizen vor, sogar einige Mittel um *virginitatem physicam* zu affectiren. Im angeführten Buche des *Dioscorides* finden sich aber auch einfache, sehr zweckmäfsige Vorschriften. Mit der äufserlichen Anwendung des Arseniks wird daselbst kühn zu Werke gegangen. Gegen scrophulöse Geschwüre wird Eichelpulver mit Fett angerühmt. Bei einer verschluckten festsitzenden Gräthe soll man eine halbweiche Speckschwarte, an ein Bändchen gebunden,

verschlucken, und dann wieder heraufziehen. (*Libr. I. Cap.* 90.). — *Castoreum* kommt sehr häufig bei verschiedenen Nervenleiden vor, Zittern, Tetanus, Hysterie; gegen Gebärmutterkrebs Terpentin und Myrrhe als äufserliches Mittel. Gegen Blutharnen Pastillen aus Alaun und Tragantschleim. *Dioscor. l. c. Libr. 2. Cap.* 103. — *)

Es ist hinlänglich bekannt, wie viel die Griechen und Römer zur Zeit des gestiegenen Luxus auf kostbare Parfümerien hielten. *Plinius* giebt uns in den 3 ersten Cap. des 13ten Buchs ausführlichen Bericht davon, und ärgert sich nicht wenig über die allzugrofse Effemination, wo wir unter andern erfahren, dafs der Geruch des Parfüms, welchen *L. Plotius* an sich trug, ihn auf seiner Flucht verrieth. Sonderbar, jetzt soll sich das in Rom und in Oberitalien anders verhalten, wo den Römerinnen die Wohlgerüche höchst unangenehm sind, und ihnen Ohnmachten zuziehen. (Ausland 1833. Nro. I.) — Die vornehmen Griechen und Römerinnen verwandten sehr viel auf Wohlgerüche und Balsam. *Plautus* sagt daher: *Mulier tum bene olet, ubi nihil olet.*

Vinum salsum, welchen die Griechen *adynamon* nannten, war ein Getränk für Kranke, und wurde aus Most, Honig, Meerwasser bereitet; die Gährung geschah in der Sonne.

*) Alaun wurde in der jüngsten Zeit von Dr. *J. C. Arnheim* gegen eine gewisse Art von Blasencatarrh mit blutigen Abgängen als zuverläfsiges Mittel empfohlen. Dr. *Casper's* Wochenschrift 1833.

Vergl. *Dioscorides*; *Libr. V. C.* 27., nach einigen Ausgaben Cap. 11. *Plinius Libr.* 14. *Cap.* 16., und die von mir schon angeführten Schriftsteller *de re rustica*, (*Hufeland* u. *Osann* Journal. Sept. 1833. S. 5).

Die Alten behaupteten, dafs ein guter, der Erhaltung der Weine zuträglicher Keller seine Fenster gegen Norden haben müsse; das verdient Berücksichtigung. *Plinius*, *Palladius* sagen es. *Vitruvius Pollio*, berühmter Architekt zur Zeit des *Augustus*, drückt sich also aus: *In cellis enim vinariis, tectis, lumina nemo capit a meridie, nec ab occidente, sed a septentrione*, *Libr.* 1. *C.* 4. Auch ist interessant, was *Columella Libr.* 1. *C.* 6. von der Lage der Weinkeller beziehungsweise auf die Nachbarschaft anderer Dinge sagt.

Rust empfiehlt das in Italien häufig gebrauchte Extract der Weinranken. Die Römer gebrauchten die Weinranken in mehreren Krankheiten, auch äufserlich als Cataplasma gegen mancherlei Geschwülste, wie aus *Plinius* erhellt, wo sie unter der Benennung *pampini*, *capreoli* und *claviculae* vorkommen; zu vergleichen ist *Dioscorides Lib.* 5. *Cap.* 1. —

Was *Plinius* über den Gebrauch des Weines in diätetisch-medicinischer Beziehung im ersten Cap. des 23. Buches sagt, ist ganz vortrefflich und verdient von jedem Arzte gelesen zu werden. *Androcides* sagte zu *Alexander dem Grofsen*: König bedenk, wenn du Wein trinkst, dafs du das Blut der Erde trinkst.

Wer seine Aufmerksamkeit den neuerdings erfundenen feuerfesten Kleidungen geschenkt hat,

dem rathe ich das Lesen des ersten Cap. des 99. Buches des *Plinius* an, welches von der unverbrennlichen Leinwand handelt. *Plinius* irrt sich nur darin, dafs er meint, der Asbest sei ein Lein, der in Indien wachse. —

Zu dem, was ich im September-Heft 1830. S. 34 sagte, bemerke ich nachträglich, dafs diese lateinischen Abhandlungen mit dem griechischen Texte für gelehrte Thierärzte äufserst merkwürdig sind. Sie sind unter dem Titel: „*Rei accipitrariae scriptores nunc primum edit. Accessit Genosophium Liber de cura canum ex bibliotheca Regia Medicea, Lutetiae*, 1612. herausgekommen, die drei ersten haben den *Demetrius* zum Verfasser, die 1ste und 2te sind von *Petro Gillie*, die letzte, *de cura canum*, von *Andrea Aurifabro* ins Lateinische übersetzt; und diese Ausgabe ist eine wahre Seltenheit, so dafs *Janus Ulitius* in den Noten zu *Nemesiani Gyneticon* sagt: Er wüste nicht, ob sie gedruckt oder blofs im Manuscripte existire, — es thue ihm wehe, sie nie gesehen zu haben. Der gelehrte *Choulant* hat sie in seinem Handbuche der Bücherkunde für ältere Medicin nicht erwähnt. Ob dieser *Demetrius* derselbe ist, welcher zu Constantinopel von der Gicht schrieb, weifs ich nicht zu sagen.

Wer hat doch in neuerer Zeit von Vergiftungen durch Blut, wenn ich mich recht erinnere vom Stierblut, gesprochen? Ich habe mir eine Notiz davon genommen, kann sie aber in keiner Abtheilung meiner Excerpten auffinden. Man mag darüber *Dioscorides Libr.* 6.

am besten *Mathioli comment. in ejusdem Libr.* 6. *C.* 25. lesen. Dr. *Rittmeister* empfiehlt Bluttrinken gegen tollen Hundsbifs.

Der Arzt *Thessalus* zu *Nero's* Zeit, war der hoffärtigste und insolenteste Mann, — aufser ihm gab es keinen Arzt, er hielt sich für den Gründer einer wahren Medicin; ein *Hippocrates* galt ihm nichts. Er hatte die Eitelkeit, auf seine Grabschrift die Inschrift *Jatronice* anzuordnen. *Galen* spricht über ihn *de crisibus Libr.* 2. *Cap.* 4. *Method. medendi Libr.* 1. *Cap.* 3. *et* 9. *et Libr.* 2. *Cap.* 5. Er war der Meinung, es sei ganz unnöthig, die Ursache der Krankheit aufzusuchen, und die kritischen Bestrebungen der Natur zu berücksichtigen. Seine weitschweifigen Schriften sind nicht auf uns gekommen. Sehr merkwürdig, bald trat *Charmis* auf, verwarf alle Arzneien, und empfahl nur kalte Wasser. *Plinius L.* 29. *C.* 1.

Merkwürdig ist, was *Plinius Libr.* 16. *C.* 13. von der *Antipathie* der Schlangen gegen die Blätter der Eschenrinde sagt, er selbst habe die Beobachtung gemacht. *Plinius* soll sich geirrt haben, wie *Mathiolus comment. in Dioscorid. Lib.* 24. *C.* 8. meint; er habe nämlich *Fraxinus* mit *Taxus* verwechselt. Ein anderer meint, die Lautähnlichkeit habe ihn verführt: *Fraxinus* griechisch *Melia*, *Taxus Milos* auch *Smilax*. Dies wäre einer weitern Untersuchhng werth. Durch den Aufsatz: „Eine sonderbare Erzählung von der Wirkung der Eschenblätter auf die Klapperschlange," (*Fro-*

riep's Notizen etc. 38. B. 198. S.) wird *Plinius* vollkommen gerechtfertigt.

Es ist doch beachtenswerth, was *Plinius*, *Dioscorides*, *Galen* von *Vitex* (*agnus castus*) auch *Salix amerina* genannt, mittheilen. Keuschheitsmittel gegen *Hysterie*, *Nymphomanie* u. s. w. Altteutsch Keuschlamp. *Agnus castus* ist ein *Pleonasmus*.

Was versteht *Plinius Lib.* 24. *Cap.* 8. *et Lib.* 26. *Cap.* 11. unter *Boa?* „*Boa appellatur morbus papularum; cum rubent corpora, Sambuci ramo verberatur.*" Wahrscheinlich *Herpes squamosus*. *Boa* Schlange. Im *Plinius* selbst heifst es *Lib.* 28. *Cap,* 18. *boas bubulas, unde nomen traxere.*

König *Mithridat*, welcher nach *Plinius* der einzige Mensch war, der 22 Sprachen sprach, beschäftigte sich bekanntlich sehr mit der Medicin. *Plinius* sagt von ihm: *Is ergo reliqua ingenii magnitudine medicinae peculiariter curiosus etc. vid. Plinius Lib.* 25. *Cap.* 2. Die Botaniker werden auch da ihren Collegen *Antonius Castor*, der über hundert Jahr alt, frisch an Geistes- und Körperkraft, nie krank, ein Freund des *Plinius* war, erwähnt finden.

Theophrast sagt im 18. Cap. 9. B. seiner Naturgeschichte der Pflanzen: „Selbst die fabelhaften Berichte sind nicht ohne vernünftigen Grund," — eine Wahrheit, die der Arzt, der

Naturforscher, der Oekonom nicht genug beherzigen kann. Man mufs freilich das Talent besitzen, das Gold von der Schlacke zu reinigen.

Auf Augengläser von Bernstein ist vor Kurzem in London ein Patent genommen worden, sie sollen angenehm für die Augen seyn. Neu ist die Sache nicht, denn schon längst wufste man dem Bernstein eine grofse Durchsichtigkeit und weifse Farbe zu geben. *Christian Parschin*, ein Königsberger, verfertigte zuerst 1691 Brennspiegel und Brillengläser daraus; und ein Breslauer Künstler, *Gottlieb Samuelsen*, verstand es auch. *P. J. Hartmanni Historia Succini Prussici. Berol.* 1699. Vielleicht hat man früher aus dem *Beryll*, einem schönen, durchsichtigen, meergrünen Steine, Brillen gemacht. *Plinius* nennt ihn *Chrysoberyllus* *). Unser Wort *Brille* leitet sich aber mehr denn wahrscheinlich von diesem Worte her. Das älteste Buch, welches von Brillen handelt, und den Cardinal *Nicolas de Cusa* zum Verfasser hat, ist *de Beryllo* überschrieben. Dafs dieser Stein auch gegen Augenleiden gebraucht wurde, kann man in *Castelli lex. medic.* sehen.

Es giebt nicht leicht eine Pflanze, die vom Volke, besonders von den Landleuten als innerliches und äufserliches Heilmittel so in Ehren gehalten wird als Wegerich, *Plantago officinalis*. So hegen auch *Dioscorides*, *Galen*, *Celsus* und viele andere die gröfste Achtung für sie. Innerlich in Abzehrungen von Lun-

*) Lib. 37. C. 20. ebendaselbst, und C. 57, kommt auch *Beryllus* vor.

gen-, Leber- und Milzleiden bedingt, äufserlich bei bösartigen, herpetischen Geschwüren, als *Lepra* und *Elephantiasis*; damit stimmen die älteren Aerzte der neuen Welt überein. Gewifs sollten die Aerzte mehr Gebrauch von dieser herrlichen Pflanze machen. Ich habe schon einmal mit einigen Worten sie ins Gedächtnifs zurückgerufen; grofs ist ihre Wirkung; wenn wir auch nicht glauben, was *Erasmus in dialog. amicitiae etc.* von ihr erzählt, dafs von Erdspinnen gestochene Kröten ihre Zuflucht zum Wegerich nehmen. *Perin* hat die Wurzel neuerdings gegen das Wechselfieber empfohlen; dieses findet man in den meisten alten Kräuterbüchern. *Dioscorides Libr.* 2. *Cap.* 28. sagt: *Phthisicis convenit plantaginis succus atque ipsa herba in cibis sumpta.*

Klein in seinem *Interpres clinicus* sagt: *Anguto oculi majore compresso impeditur sternutatio*, — *Aetius Tetr.* 2. *Ser.* 2. dasselbe, — *Aristoteles Problemat. Sect.* 33. Aehnliches. Dagegen sagt *Dioscorides Parab. L.* 1. *C.* 7. es mache Niesen. Gewifs hat er aber Unrecht; und hat die Ueberlieferung umgekehrt niedergeschrieben. Anhaltendes Niesen macht Brustkranken oft viel Schmerz.

Im 4. C. des 33. B. des *Plinius* kommt die Anwendung des Goldes und der Goldasche (Goldoxyd) als Heilmittel vor, zunächst gegen bösartige Geschwüre. —

Jeder Arzt kennt die grofse Wirkung des Eichelkaffee's in der Skrophelsucht. *Marcellus Empiricus* sagt *Cap.* 22.: *Glandes de robore tritae cum axungia et impositae, duritias quas cacoethas medici vocant, emendant, et reprimunt. Dioscorides C.* 127. *Lib.* 1. *ad duritias, quas cacoethas vocant. malefica ulcera cum salsa axungia conveniunt. Plinius* hat es von demselben C. 3. Lib. 24. aufgenommen.

Es wäre doch eines wiederholten Versuches werth.

Das 1. C. des 26. B. des *Plinius, de novis morbis, de lichene* (*mentagra*), *de carbunculo, elephantiasia et colo.* Im 20. B. C. 2. wo die Rede *de cucumere sylvestre et de elaterio* ist, lesen wir: *arida* (*radix*) *cum resina impetiginem et scabiem, quae psoram et lichenes vocant, paroditas et panos sanat, et cicatricibus colorem reddit etc. Harduin* sagt: *Psora scabiei genus est, corporis summam cutem varia erosione depascens, furfurosaque magis quam squamosa ex se remittens.* In Italien müssen die Urinbeschwerden, so wie der Stein nach *Plinius* Lib. 26. Cap. 8. ungemein häufig gewesen seyn. Vom Podagra sagt er Cap. 10. Es war zur Zeit unserer Väter, und ist noch selten; und er hält es für eine neue Krankheit von Italien: *Nam si Italiae fuisset antiquitus, latinum nomen invenisset.*

Im 13. Cap. des 25. B. des *Plinius* lesen wir: *Cicuta semen habet noxium. Caulis autem et viridis estur a plerisque et in patinis.*

Sehr auffallend! Es werden aber wohl die *Radices Pastinacae* gewesen seyn, mit denen manchmal noch die der *Cicuta* verwechselt werden.

Linum vel papyrus ligata summitati veretri virilis, sanguinem profluentem naribus reprimit. Si feminae sanguis ex naribus nimie defluat, mamellae ejus vinciantur corrigia caprina. Marcellus Empiricus. C. 10.

Praeterea Phariis caput emerire papyris
Detrahe quod superest, alio genitalia necte.
Femineas prodest illinc vincire mamellas,
Menstruus immenso si profluat impetu sanguis.
Quintus Serenus de profluvio sanguinis.

Aliqui fasciolis linteis naturam et testes eorum alligando mollius constrixerunt; si in feminis femoralia. Theodor. Priscianus Lib. 1. *Cap.* 12. *de fluxu sanguinis narium.* Nach *Dioscorides* das *Praeputium* mit einem Faden zu binden. *Parab. Lib. I.* 210. — Alles dieses wird von den kalten Umschlägen über die männlichen Geschlechtstheile und über die weiblichen Brüste übertroffen. Man wendet auch zu dem Ende recht trefflich eine mit Eis, oder kaltem Wasser, Salz und Salpeter gefüllte Rindsblase an. Merkwürdig ist auch, dafs kalte Umschläge über die männlichen Geschlechtstheile den Rausch vermindern. — Im Juni-Heft d. Journ. 1833. wird die Geschichte einer Nasenblutung, welche lebensgefährlich wurde, mitgetheilt. Warum wurden nicht kalte Ueberschläge über den Hodensack gemacht, und nicht blasenziehende Mittel im Nacken angebracht, welche zu den zuverläfsigsten Mitteln gehören? —

Vesicae calculorum cruciatus auxiliatur urina apri. Plinius Lib. 28. *Cap.* 15. *Van Helmont* empfiehlt Bocksharn gegen Steinschmerzen. Der Leser erinnert sich vielleicht, dafs *Urea* zu dem Ende empfohlen wurde (*Buchner* Repert. No. 69. p. 426). *Marcellus Empiricus Cap.* 26. und *Sextus Platonicus Cap.* 7. *de Apro* erwähnen es auch. *Dioscorides* Ziegenurin in der Wassersucht, Lib. 2. Cap. 99. ja selbst *Urina humana* und Eselsurin, *Parab.* Lib. 2. Cap. 102. *)

Wenn man in den Alten *Lynkurias* liest, so ist Bernstein gemeint. *Dioscorides* widerlegt schon die Sage, dafs der Luchsurin sich in diesen verwandle.

Plinius Lib. 29. *Cap.* lesen wir: „*Squamam in oculis emovendam potius, quam extrahendam*;" *Squama* ist hier mit *Cataracta* zu übersetzen. Spräche diese Stelle nicht für die zwei Methoden *Extractio* und *Depressio*? Wen es interessirt, schlage *Plinius* selbst nach.

Die Alten bedienten sich des Honigs, um thierische Stoffe zu bewahren; er wurde zum Ein-

*) *Diodor* sagt von den Spaniern: dafs sie sich zur Erhaltung ihrer Gesundheit den ganzen Körper mit Urin, und eben so die Zähne reinigten. Er findet dies mit ihrer sonstigen Reinlichkeit sehr contrastirend. Dagegen sagt *Lucius Marineus de reb. Hisp.* er habe sehr Unrecht, dieses zu tadeln, indem dem Urine eine grofse Heilkraft inwohne, wie dieses auch Naturforscher und Aerzte wüfsten. Wer Lust hat, mag *Catullus* 37. nachschlagen. Kinderurin wurde von den Alten als Einspritzung gegen eiternde Ohren angewandt.

Einbalsamiren verwendet. *Mellis quidem ipsius natura talis est, ut putrescere corpora non sinat, jucundo sapore, alia quam salis natura. Plinius Lib. 22. Cap. 24. et Lib. 7. C. 55.* Um die Galle, die leicht in Fäulnifs übergeht, gegen Fäulnifs zu schützen, wurde die Gallenblase in Honig gesetzt. Ibid. Lib. 28. Cap. 9. Man bediente sich desselben zum Verband bösartiger Geschwüre. Wolle mit Honig getränkt, wird als Dentifricium gegen übeln Geruch angewendet. Ibid. Lib. 29. Cap. 2. Er galt überhaupt für ein grofses fäulnifswidriges Mittel. Die Macedonier balsamirten mit Honig, die Perser mit Wachs, wie *Herodot* erzählt. Ueberall wird er als Brustmittel mit Eigelb und thierischen Fetten empfohlen. Honig und Oel, Honig und Butter sind bewährte Volksmittel gegen den Husten. *Pringle* empfliehlt grofse Gaben beim Asthma. Honig und Salz, ein russisches Volksmittel zum Einreiben gegen Rheumatalgie; es soll starken Schweifs erregen. *Formey* und *Wiese* halten ihn fur's beste Mittel beim Bienenstich. Terpentin, Honig und Butter bei *Phthisis trachealis. Cels. L. 3. C. 22. Baglivi* giebt Zucker und Honig *ad vehementissimas tusses catarrhales demulcendas.*

Zwiebelsaft gegen Wespenstich wird empfohlen in *Froriep's* Notiz. 12. B. S. 77. *Plagis bestiarum omnium privatim scorpionum etc. Plinius L. 20. C. 5.* Von ihm, *Dioscorides, Galenus* und *Marcellus Empiricus* wird die Friction mit Zwiebelsaft gegen *Alopecia et Psora* empfohlen.

Contritis caepis loca denudata capillis
Saepe fricans, capitis poteris reparare decorum.
Schol. Sal.

Lenz in seiner Schlangenkunde sagt, dafs der Tabackssaft die Otter, welche ein so zähes Leben habe, dafs der abgehauene Kopf noch nach $\frac{3}{4}$ Stunden zu beifsen suche, nach 7—8 Minuten tödte. Vergl. was ich vom Crocodil 9tes Heft 1832. S. 31 anführte.

Ungues scabros sevum caprinum sandaracha admixta emendat. (*Plinius L.* 28. *C.* 16.). Ueberhaupt *Sandaracha* wurde von den Alten häufig gegen scabiöse Geschwüre angewendet. *Thuja!* —

Sonderbar ist's, dafs wir uns der Galle als Augensalbe gar nicht mehr bedienen. Die alte Welt stellte sie als Augenmittel hoch, es ist in allen alten medicinischen Schriften zu lesen. Man mag *Dioscorides* Lib. 2. Cap. 96. nachschlagen. Auch die heilige Schrift erwähnt sie.

Si magna muscarum copia plus solito in aestate videatur, semper in sequenti autumno febres crassantur malignae. Klein interpres clinicus. Hat diese Angabe ihre Richtigkeit? —

Aqua tonitrualis in usu medico virtutes nullas noxias, et externo usu dicunt, quod in capite producat pediculos. Ettmüller Tom. 1. p. 782.

Gabelhoverus empfiehlt das *Setaceum* in der Leistengegend, ja selbst am Scrotum in der Pest — die Alten brannten die Leistendrüsen. Wir wissen, dafs der Pest sehr oft erhöhter Geschlechtstrieb vorausgeht, und der Abortus häufig ist. —

Buchan empfiehlt in hartnäckiger *Phimosis et Paraphimosis* ein Brechmittel aus 30 Gr. *Ipecacuanha* und 1 Gran *Tart. emetic.*

Thulow empfiehlt zur Entfernung der Callositäten fistulöser Geschwüre Einspritzungen von einer Auflösung des arabischen Gummi's. Englische Aerzte bedienen sich desselben bei Verbrennungen, — *Buchan* empfiehlt sie gegen Wundseyn der Warzen der Wöchnerinnen. Er fügt hinzu, ist das Uebel eigensinnig, so mufs man ein kühlendes Purgiermittel geben, welchem es selten widersteht. Und er hat gewifs sehr Recht.

Dem Hrn. Dr. *Trautzsch* danke ich für die Beantwortung *) meiner (10. Heft S. 71) aufgestellten Frage recht freundlich. Er theilt nämlich mit, dafs Hortensien durch die Begiefsung mit Wasser in dem mehreremal glühendes Eisen abgelöscht wurde, blaue Blumen tragen; was die Gärtner auch dadurch bezwecken, dafs sie ihrem Bette Hammerschlag beisetzen. Gelegenheitlich will ich ihn ersuchen, über das, was er über Erblichkeit der Anlagen daselbst S. 118 sagt, meine Recension

*) *Radius* und *Clarus* med. chir. Beiträge 3. Bd. S 117.

in *Rust* und *Casper* krit. Repertorium 21. Bd. und *Hufeland* und *Osann* Journal Anthropol. Fragmente, November 1827. und Nov. 1829. S. 81. gefälligst nachzuschlagen.

Dr. *Pelletan*, Professor zu Paris, hat im Journal *de Connaisances medico-chirurgicales.* 1. Heft 1833. S. 18, einen Aufsatz über die Nichtexistenz der sogenannten Luftstreifschüsse abdrucken lassen. Ich habe schon vor mehreren Jahren in diesem Journale auf die Unrichtigkeit dieser so allgemeinen Annahme aufmerksam gemacht, und einen tüchtigen Gewährsmann, den seeligen *Assalini* angeführt, welcher in seinem Taschenbuch für Wundärzte darthat, dafs dieses gegen alle Grundsätze der Physik streite u. s. w.

Ich habe gefunden, dafs selbst unter den höhern Ständen es nicht wenige giebt, die dafür halten, das Studium der Medicin führe zum schalen Atheismus und Naturalismus; sie setzen in dem Arzt einen Naturphilosophen voraus, der von Gott nichts wisse. Sehr traurig ist's überhaupt, dafs ein grofser Theil noch weit hinter dem Begriffe eines wahren Arztes, wie ihn der herrliche *Hippokrates* haben will, zurück ist. — Allerdings mufs der Arzt Naturphilosoph seyn. Schön sagt *Göthe*: „In dieser Consequenz des unendlich mannichfaltigen sahe ich Gottes Handschrift am allerdeutlichsten. Da lobe ich mir unsern *Dante*, der uns doch erlaubt um Gottes Enkelin zu werben:

Von Gott dem Vater stammt Natur,
Das allerliebste Frauenbild

Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber fand sie mild,
Sie liebten sich nicht unfruchtbar:
Ein Kind entsprang von hohem Sinn.
Sie ist uns allen offenbar:
„Naturphilosophie sei Gottes Enkelin."

Dante dell' Inferno canto XI, 98.
Göthe's Werke 45. Bd.

„Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn." *Göthe*. Tiefer, umsichtiger Sinn! Wir wollen einen andern von ihm gerade hier anreihen. „Die Natur verstummt auf der Folter, ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! Ja! Nein! Nein! Alles Uebrige ist vom Uebel."

Göthe's Urtheil über *Heinroth's* Anthropologie 49. B. S. 98 ist mir aus der Seele geschrieben. Vielleicht erinnert sich einer meiner Freunde an das, was ich Septbr. 1830. S. 23 sagte. *Göthe* spricht sich auch daselbst S. 96 über *Windischmann's* priesterliche Medicin aus. Diesem universellen Geiste ist Nichts entgangen. Man vergleiche aber auch, was er S. 93. Bd. 50. über *Heinroth* sagt.

Werden wohl Anatomen und Künstler von dem, was uns der allumfassende Geist *Göthe's* in seinem Nachlasse 44. Bd. unter der Aufschrift „Plastische Anatomie" hinterliefs, Notiz nehmen —?

Lichtenberg sagt im 5ten Theile seiner vermischten Schriften S. 206: „Ich möchte wohl wissen, ob man Beispiele von Taubgebornen hat, die sich vor dem Gewitter gefürchtet haben?" Furchtsame Menschen, besonders Frauen, fürchten sich beim Donner mehr als beim Blitze, wenn sie auch wissen, dafs eigentlich doch nur der Blitz, nicht der Donner zu fürchten ist; — in einem Schauspiele fahren viele Frauen zusammen und fürchten sich, wenn geschossen wird, während sie den Fechtern ganz ruhig zusehen. Es ist wohl unstreitig, dafs die Eindrücke, welche wir durch das Gehör erhalten, weit leidenschaftlichere und mächtigere Empfindungen hervorbringen, als die, welche wir durch andere Sinne erhalten. Bei der Geschlechtsliebe dürfte es sich rücksichtlich derer, welche wir durch das Gesicht erhalten, doch schon anders verhalten *). *Morhof* erzählt in seiner Abhandlung *de Paradoxis Cap. 3. p. 321. Tonitru audito laxabatur alvo ac crebro vomebat semina nobilis, testibus actis Anglicis.* Bei den Thieren scheinen die Eindrücke durchs Gehör sehr lebhaft zu wirken, als bei den Hunden, Pferden, Vögeln. Der muthige Löwe soll den Hahnenschrei fürchten. Und eine schöne Kriegsmusik erhöht den Muth des Kriegers, und unstreitig auch der Streitrosse. Das Gehör ist der intensivste Sinn; aber die Kunst konnte nicht für die Steigerung der Hörkraft thun, was sie für die des Auges gsthan, und wir sehen auch ohne sie unendlich weiter, als wir hören. Wie unglücklich wären wir, wenn wir so weit hörten als wir sehen, und wie glücklich macht

*) Fällt den Leser hier nicht das das altdeutsche Wort „erkennen" ein?

uns unser Sehvermögen. So können wir auch Gott danken, dafs die Fische stumm sind; welch ein Lärm wäre es, wenn sie es nicht wären, da das Wasser ein so starker Schallleiter ist. Daher sagt *Lichtenberg* scherzend, „wenn die Fische nicht stumm wären, sie würden ihr eigen Wort nicht hören." Auch als Eis ist Wasser der stärkste Schallleiter. Interessante Mittheilung giebt uns darüber das „Ausland" 1832. Nr. 224. S. 896.

Plinius sagt: *„vox in homine magnam vultus habet partem." Lib. II. C.* Dies wird man also übersetzen müssen: die Stimme im Menschen hat ihre Physiognomie. —

Die rechte eiserne Hand des tapfern *Götz von Berlichingen* soll eine vorzügliche Mechanik enthalten, und den neuern trefflichen Erfindungen Nichts nachgeben. Das älteste Datum einer solchen möchte wohl im 7ten Buche 29sten Cap. des *Plinius* zu lesen seyn. *Marcus Sergius* *) *secundo stipendio dextram manum perdidit. Dextram sibi ferream fecit, — eaque religata proeliatus. —*

Das Rasiren wurde in Rom üblich im Jahre 454. vor Erbauung der Stadt. Die Tonsores kamen von Sicilien. Der Gebrauch, sich zu rasiren, kam bei den Römern später als bei den Griechen auf. Man mag darüber *Varro de re rustica Lib. 2. C. 11.* und *Plinius L. 7.*

*) Der sich wie *Götz* durch seine Tapferkeit auszeichnete.

C. 59. nachschlagen. *Alexander der Grofse* hatte es bei seiner Armee eingeführt. Man nahm diese Bartscheerung zum Theil mit der Scheere, zum Theil auch mit dem Messer vor. Immer bleibt es merkwürdig, dafs diese Mode bei so vielen Völkern in Schwung kam. Daher sagt auch *Plinius*: *Gentium consensus in tonsoribus fuit.* Im Mittelalter wurde es in Teutschland später als bei den andern europäischen Völkern Mode. Die Juden widerstanden am längsten dieser Sitte; wiewohl ein grofser Theil sich jetzt rasirt. —

Plinius sagt nach *Aristoteles Lib.* 3. *de part. anim. Cap.* 4. — *cor solum viscerum vitiis non maceratur, nec supplicia vitae trahit. Lib.* 11. *Cap.* 37., widerlegt sich aber Lib. 19. Cap. 5. — *Bartholini* (*anatom. reform.* und *Schenkius observ. medic.* haben vielleicht die ersten zuverläfsigen Beobachtungen über Herzfehler geliefert *). *Plinius* führt aber in demselben Kapitel an, dafs man manchmal Knochen im Herzen der Pferde und Ochsen gefunden habe. —

Bei der Section des durch seine fast unglaubliche Magerkeit bekannt gewordenen *Calvin Cäsen*, der das lebendige Skelett hiefs, fanden die Aerzte einen 12—14 Fufs langen Bandwurm. „Ausland" 1832. No. 336. S. 1344.

---

*) Der alteste Schriftsteller, welcher von der Entzündung des *Pericardii* handelt, ist wohl *Avenzoar* Lib. I. Tract. XII. C. 5. 7.

Interna aneuvrysmata frequenter in eis occurrunt prae caeteris, qui inunctione mercuriali imprudenter peracta nimis vel repetita pluries usi sunt. Klein interpres Clin. p. 9. der gröfsern Aufmerksamkeit werth. Ich weifs wohl, dafs ihre Entstehung auch syphilitischer Ablagerung zugeschrieben wird. Wir wissen aber auch, wie gewaltig die unvollkommenen Quecksilberoxyde auf das Blutgefäfssystem einwirken, und wie wohlthätig nachher in solchen Fällen die Eisenmittel wirken, z. B. Pyrmont.

Göthe sagt einmal: „Wer unvollkommne Muster nachahmt, beschädigt sich selbst; er will sie nicht übertreffen, sondern hinter ihnen zurückbleiben." Sehr wahr, aber es setzt einen vollkommnen Sinn voraus, vollkommne Muster zu erkennen und zu empfinden. Der wahre Beruf zu einer Kunst, zu einer Wissenschaft, beruht auf dem Angebornen, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf dem Ingebornen, das durch Fleifs, durch Cultiviren und Heranbildung an dem unvollkommnen Muster sich nach Graden und Umständen zur möglichlichsten Vollkommenheit ausbildet. —

Und wieder sagt er: „Wenn selbst der talentreiche *) Mensch sich nicht gefiele albern zu seyn." Eine schmerzliche, beherzigungswerthe Wahrheit, eine gefährliche Klippe für das Erfundene, so wie für das Wiederaufgefundene. Wie mancher talentreiche Kopf, der es nicht verstand, mit dem Erfundenen **)

*) Es ist zwischen dem talentreichen und geistreichen genialen Manne ein grofser Unterschied. —

**) *Sed haec est omni in re animorum conditio, ut a*

hauszuhalten, schwebt mir hier vor der Seele, — und aus der Gegenwart Einer ganz insbesondere, der eine Menge nachzieht, welche den wahren Leitstern verlassen, vielleicht für ihn kein Auge haben. Die Sirenen in der Wissenschaft sind fatalistische Wesen. —

„Ein Geist, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
„Nicht weiter kommen kann u. s. w.
„Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn ein neues Wahrheitsreich u. s. w.
„Ihm folgt ein leichter Schwarm wohl zehnmal kleinrer Geister,
„Wie glücklich ist er nun; die Rotte nennt ihn Meister."

Lessing's poetische Fragmente.

Similia similibus, dabei bleiben wir nicht stehen, *aequalia aequalibus* liegt so nahe, schon wird Krätzstoff in der beliebten Verdünnung gegen Krätze gepriesen, das läfst sich weiter ausdehnen. Was sagt der Chevalier *Mephistopheles:*

Braune.

Ich hitt' um Mittel! Ein erfrorner Fufs!

Mephistopheles.

Erlaubet einen Tritt von meinen Fufs.

Braune.

Nun, das geschieht wohl unter Liebesleuten.

Mephistopheles.

Mein Fufstritt, Kind! hat Gröfsres zu bedeuten.
Zu Gleichem Gleiches, was auch Einer litt;
Fufs heilet Fufs, so ist's mit allen Gliedern,
Heran! Gebt Acht! u. s. w.

Göthe's Faust II. Thl. S. 79.

„Eine falsche Lehre läfst sich nicht wi-
„derlegen, denn sie ruht ja auf der Ueberzeu-

necessariis orta primo cuncta perveniant ad nimium.
Plinius Lib. 26. Cap. 4.

„gung, dafs das Falsche wahr sey. Aber das „Gegentheil kann, darf und mufs man wieder„holt aussprechen." *Göthe.*

Gespensterglaube ist durch Vernunftgründe nicht zu widerlegen. „Wer schief sieht, den könnt ihr nicht gerade sehen machen, thut auch, was ihr wollt," sagt *Lavater.*

Der verwegene Talentreiche reifst immer einen Theil der Menge mit sich fort, weil keiner ganz ohne Talent ist. Der Geistreiche läfst den bei weitem gröfsern Theil hinter sich, denn er wird selten erkannt, und noch seltener verstanden. Die Menge lebt in zersplitterten Ideen, der Geistreiche in der Idee.

Buchstabieren ist noch nicht lesen. Alle lesen sich aus dem Buche der Natur und Kunst ein Etwas heraus, — nur wenige vermögen es, sich in dasselbe hineinzulesen.

Wer die Kunst aus Liebhaberei treibt, mufs nicht für einen Künstler gelten wollen. Allen kann sie mehr oder weniger zugänglich werden. Nur wenige erfassen sie. Der angeborne Sinn, die Liebe und der Ernst machen den Künstler.

„Die Mängel erkennt nur der Lieblose; „defshalb um sie anzusehen, mufs man auch „lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu „nöthig ist." *Göthe.*

„Allgemeine Begriffe und grofser Dünkel „sind immer auf dem Wege, entsetzliches Un„glück anzurichten." *Göthe.*

„Wahrheitsliebe zeigt sich darin, dafs man „überall das Gute zu finden und zu schätzen „weifs."

„Man muſs bedenken, daſs unter den Men„schen gar viele sind, die doch Etwas Bedeu„tendes sagen wollen ohne productiv zu seyn, „und da kommen die wunderlichsten Dinge an „den Tag." *Göthe.*

„Ich verwünsche die, die aus dem Irr„thum eine eigene Welt machen, und doch un„abläſsig fordern, daſs der Mensch nützlich „seyn müsse." *Göthe.*

„In den Wissenschaften ist viel Gewisses, „sobald man sich von den Ausnahmen nicht „irre machen läſst, und die Probleme zu eh„ren weiſs." *Göthe.*

„Die Natur auffassen und sie unmittelbar „benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwi„schen Erkenntniſs und Gebrauch erfinden sie „sich gern ein Luftgespinnst, das sie sorgfältig „ausbilden, und darüber zugleich den Gegen„stand mit der Benutzung vergessen." *Göthe.*

Alle diese beherzigungswerthen Sätze thei-len wir bei der jetzt herrschenden Ephemera der apokalyptischen Homöopathie uns Gleichgesinnten mit. —

Ich habe den groſsen Unterschied, welcher zwischen Genesung und Heilung statt findet, nie übersehen. Ich bitte die Herren Collegen um gleiche Beherzigung. Es gilt beiden Parteien, die sich jetzt anfeindend gegenüber stehen. *Lessing*, der groſse Sprachforscher, sagt: Heilung sollte man nur von äuſserlichen Schaden sagen *), Arzung aber von Hebung

*) Es lieſse sich dagegen einwenden: daſs heil goth. *hails*, unser gesund, wohl bedeutet, daher hei-

der Krankheiten, in sofern sie Werk des Arztes ist. Man habe dieses Wort mit Unrecht untergehen lassen. Die Aelteren bedienten sich dieses Wortes, z. B. der treffliche *Opiz* und *Logau*. Demnach ist Heilkünstler kein passendes Wort. *Lessing's* Beiträge zur Kenntnifs der deutschen Sprache.

„Ueberall stört der materielle Stoff und der bedingte Prozefs das Erscheinen der vollendetsten Form. Es gibt berühmte Gedichte, in denen kaum ein Procent reiner Verse, z. B. Hexameter sind; berühmte Gemälde, die durchaus entweder in Beziehung auf Conception, Idee, oder auf Zeichnung, Ausdruck, Anordnung, oder auf Colorit, oder auf Haltung, Helldunkel etc. verfehlt sind." *). (Bemerkungen über Kunst, Morgenblatt, Kunstblatt 1831.).

„Die Kritik verschweige dies nicht: aber wenn sie das Eine thut, soll sie das Andere nicht lassen. Sehr oft ist das Unvermögen in der einen Kunstfertigkeit durch Virtuosität in der andern gutgemacht. Ja es kann ein Werk sogar klassisch seyn, bei einer durchlaufenden nicht tadellosen Manier und Eigenthümlichkeit." Sehr beherzigungswerth bei den jetzt so häufig vorkommenden recensirenden Fabriken. —

„Wenn die Einzelnen auch erregbar sind, in der Masse werden sie kalt und materiell. In der Masse mufs nur derjenige sich herausstellen, an den sie schon *glaubt*. Ihm ist sie

len, gesund machen; Heilkünstler heifst aber ein gesunder Künstler.

*) Maafsgebend zur Auffassung und Beurtheilung seltener Geistesproductionen der Originalgeister. —

zu huldigen geneigt, und in dieser Huldigung vernimmt sie sich selbst wieder als ein imponirendes Ganzes. Bei dem *Nichtanerkannten* regen sich nur um so stärker gegen seine Eigenthümlichkeit alle negativen Pole." Ebendaselbst. — Hoher, wahrhaftiger Trost für den oft mifs- oder zum wenigsten nicht erkannten, thatreichen Mann, der kein Sonderling ist, den aber die seltenen Menschen einen seltenen Mann nennen. —

„Wenn man den Tod abschaffen könnte, „dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafe „abzuschaffen, wird schwer halten. Geschieht „es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zu„rück." *Göthe.*

Dieser humoristisch-ernste Lakonismus hat mich zu einer tiefen umsichtigen Reflexion angeregt. —

Es ist unstreitig wahr, dafs man zur Beurtheilung mancher Dinge sich ganz aus seiner Subjectivität (hinaus) setzen mufs; so schön sie sich auch immer zu dem gegebenen Falle verhalten dürfte. — Wer mich hier nicht versteht, dem mufs ich eine weitere Erklärung schuldig bleiben. —

„Bei Kindern ist warmes Gefühl für die Religion immer ein Zeichen des Genies." *Jean Paul.* Eine Wahrheit, die zu einer sehr tiefen psychologischen Betrachtung anregt.

„Ohne Achtung gäbe es keine Verachtung; ohne das Gefühl der Uneigennützigkeit keine

Bemerkung des Eigennutzes; ohne Gröfse keine Kleinheit. So wenig du aus dem Schwanken der Saiten die Thränen des Adagio, oder aus den Blutkügelchen und dreifachen Häuten eines schönen Gesichts deine Achtung für dasselbe erklärst; eben so wenig kannst du dein Entzücken für das *Geistige* in der Natur mit den körperlichen Fasern derselben rechtfertigen wollen, die nichts sind als die *Flötenansätze* und Disklappen der ungespielten Harmonie. Das Erhabene wohnt nur in dem Gedanken des Einigen, der sie ausdrückt durch Buchstaben aus Welten, oder des Menschen, der sie nachlieset." — *Jean Paul.* Damit mag jeder Arzt seine psychologischen Betrachtungen beginnen. Hier haben wir in wenigen Zeilen die erhabenste Wahrheit, die sinnigste Zurechtweisung der Verstandesskepsis, die einzig richtige Synthese des selbst durch sein Forschen und Streben analysirt gewesenen Menschengeistes, ausgedrückt.

Göthe sagt einmal: „Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank." Es ist diefs eine ungemein wahre Bemerkung, die vieler Erwägung werth ist. Mir fällt dabei der Aufsatz in *Hufeland's* Journal „das Lob der Krankheit" von Dr. *Hochstädter* ein. Für mich hat es etwas Merkwürdiges, dafs der geistreiche junge Mann bald nach dieser Arbeit starb. — Hier kann ich mir nicht versagen, einige sinnreiche Stellen aus „*Cromvell und Napoleon par un ami de la verité*" anzuführen: „Der Schlaf ist unser Palliativ, aber nur der Tod das rechte Heilmittel."

„Der Charakter eines Menschen ist die Frucht seines Temperaments."

„Seine Lage macht nicht seinen Charakter, sie modificirt und enthüllt ihn."

Lessing sagt in einem Briefe an seinen Freund *Ramler*: „Alle Veränderungen unseres Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden."

Die von vielen alten Schriftstellern angeführte Exaltationsmethode der Phantasie und des Gefühls durch Hanfblüthensaft, die ich schon einigemal bei anderweitiger Veranlassung schriftlich anführte, wird auch im 45sten Bande der neuen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen als bei den Aegyptern ganz gebräuchlich bestätigt. Dieser Trank heifst in der Landessprache Bast, d. h. Heiterkeit. Die Vornehmen in Aegypten geniefsen ihn als wohlschmeckenden Saft zubereitet. Der gemeine Mann mischt ihn zum Rauchtaback. — Wer etwas Ausführliches über den erheiternden Trank, welchen die Alten *Nepenthes* nannten, lesen will, der findet es in *Barchusen Hist. medic. p.* 610 *). — Interessant ist auch die Berauschungsart der Kamtschadalen und ihnen ähnlicher Völkerstämme durch *Agaricus muscarius*. Dieses Mittel wäre vielleicht in gewissen Melancholien mit Umsicht zu versuchen. Die Trunksucht, die Berauschungsarten und solche Liebhabereien sind psychologisch und pathologisch sehr merkwürdig, es ist schon Manches darüber gesagt worden. Vielleicht vernimmt

*) Wer Lust hat mag auch darüber *Diodor* Lib. I. C. 97. nachschlagen.

die Leser gern, was *Göthe* gedrängt und kurz darüber sagt:

„Es ist eine Forderung der Natur, dafs der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen, daher der Genufs im Tabackrauchen, Branntweintrinken, Opiaten." — (49. Bd. s. Schriften). Ganz ohne Betäubung geht selbst der Feingebildete nicht durchs Leben. — Legt man doch einen gewohnten, wenn gleichwohl eingesehenen Irrthum nur langsam und mit Anstrengung ab. — Es versteht sich wohl von selbst, dafs wir damit nicht der Trunkenheit das Wort reden wollen. — Lakonisch könnte man hier sagen, dafs der Sittlichgebildete gewisse Genüsse überhaupt nur wie eine freie Kunst behandeln möge, aber nicht zum Handwerk machen dürfe. —

Die Vogel-Liebhaber behaupten von den Kanarien- und andern Singvögeln, dafs sie erblinden, wenn man sie blofs mit Hanfsamen füttere. Der gelehrte *Mathiolus* sagt, dafs er die zuverläfsigste Erfahrung gemacht habe, dafs die Hühner, wenn man ihnen je zuweilen davon unter das Futter mische, viele Eier legten, und man sie dadurch auch im Winter viele Eier legen machen könnte. — Wichtig für die Oekonomie. — Die grofse narkotische Wirkung des Hanfs erhellt auch daraus, dafs bei den Hanfbeizen in den Gewässern die Fische sterben. So wie auch der Hühnerhund sehr ungern einen Hanfacker durchsucht.

Mit sehr grofsem Vergnügen habe ich im „Ausland" 1832. Nr. 285. S. 1140 gelesen, dafs 25 Seeschiffe aus Boston nach den Mäfsigkeits-

grundsätzen, welche den Genufs des Branntweins ausschliefsen, behandelt werden. Der Capitain der Dalmatia lobt die Trefflichkeit seiner Leute: „Bei stürmischem Wetter lasse er heifsen Kaffee an seine Leute austheilen, und er habe gefunden, dafs dies alle Vortheile der geistigen Getränke ohne ihre Nachtheile zur Folge habe." Wir wünschen diesen Mäfsigkeitsgrundsätzen auch alles Gedeihen auf dem festen Lande. — Mit Bedauern liest man aber, dafs die Branntweinschenken in England (London) sich mit einer wahren Eleganz aufthun, und sie ungemein häufig von Leuten aus allerlei Ständen besucht werden; während es sonst nur gemeine Kneipen der Art gab, die der berühmte *Hogarth* so meisterhaft schauderhaft darstellte. Was man von diesem Unfuge in grofsen teutschen Städten hören mufs, ist dem Menschenfreunde sehr betrübend! —

Ein gewisser Mann hat die Eigenheit, alles künstliche Meergrün für rosenroth, und alles künstliche Rosenroth für meergrün anzusehen, — ich sage absichtlich alles künstliche, — denn eine wirkliche Rose und das Grüne der See erkennt er richtig. — Ich weifs nicht, ob Viele chinesische Schminkblättchen gesehen haben, die wie schönes dunkles Meergrün aussehen, sobald sie aber nur mit Wasser oder Speichel leicht angefeuchtet werden, sich in schönes Rosenroth verwandeln. Diese Schminke gilt für ein Arcanum. — —

Ein junger Mann hatte sich absichtlich erschossen; einige Stunden vorher feilschte er bei

dem Pistolenkauf lange um 24 Xr. Der Kaufmann erliefs sie ihm endlich. Hätte sie der junge Mann, der im Rufe eines Geizigen stand, nicht erhalten — so wäre der Raptus zum Selbstmord vielleicht vorübergegangen, oder doch in Hintergrund getreten. — Was ist doch der Mensch oft für eine schwache, von Leidenschaften bewegte Wetterfahne! —

Man erzählt sich von einem selbstmordsüchtigen Engländer, die Pistole habe ihm zweimal versagt, — darauf habe er sie weggeworfen und ausgerufen, o ich Thor, ein lebloses Ding ist klüger als ich, — und er sei genesen. —

III.

Ueber den Sectionsbefund

bei den

an nervösen Fiebern Verstorbenen.

Beobachtungen

angestellt im Friedrichstädtischen Krankenhause zu Berlin während des Jahres 1834

von

Dr. Stannius,
prakt. Arzte zu Berlin.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

6. Der Lohgerber *Stöps*, 29 Jahre alt, ein starker, kräftiger, vollblütiger Mann, mit geröthetem Gesicht, erst wenige Tage vor der Aufnahme erkrankt. Sehr frequenter Puls, heifse trockne Haut, grofse Schwerfälligkeit, Mattigkeit, Stupor, Kopfschmerz; geröthete, wiewohl feuchte Zunge, aufgetriebener, in der Coecalgegend empfindlicher Unterleib, Stuhlverhaltung seit mehren Tagen, dunkler Urin. (Blutegel auf den Unterleib, saures Bad, kalte Umschläge auf den Kopf, eröffnende Klystiere). Fortdauer des eben geschilderten Zustandes;

dieselben Verordnungen. Nach einigen Tagen (am 30. Octbr.) sehr unruhiger Schlaf, heftige Delirien, starker Durchfall einer dunkelgrünen, flüssigen Masse. Dabei viel Hitze und Angst; starker Durst. (Aufs Neue Blutegel, kalte Begiefsungen). Besserung des Kranken. Stuhlgang wird nur durch Klystiere oder durch Gebrauch des Ricinusöls erlangt. Die Zunge wird glatt, trocken und sieht wie lackirt aus. Am 2. Nov. wieder Delirien, grofse Unruhe, viel Hitze, Schmerzhaftigkeit der Coecalgegend beim Druck. — Besserung, ruhiger Schlaf, Stuhlgang erfolgt täglich. Nach Anwendung saurer Bäder erfolgt reichlicher Schweifs. Erscheinen eines starken Ecthyma auf dem ganzen Unterleibe, besonders um die Blutegelstiche am 12. November. Starker Decubitus am Kreuzbein und am Hintern. In der Nacht vom 14. auf den 15. Nov. aufs Neue Delirien, verbunden mit grofser Aengstlichkeit des Kranken und starkem Collapsus. Eintreten reichlichen Schweifses. Besserung. Zunahme der Kräfte. Ungeheurer Decubitus, sehr in die Breite und in die Tiefe dringend. Bedeutende Abmagerung des Kranken. Fortschreitende Besserung. Lagerung des Kranken auf den Bauch. Aus der Tiefe der durchgelegenen Stellen erheben sich gesunde Granulationen. Alle Brandschorfe sind abgestofsen. Von den Rändern geht eine allmählige Vernarbung aus. Am 4. December aufs Neue allgemeiner Collapsus. Fremdartiger, stierer Blick; Rollen der Augen. Der Kranke schwatzt viel widersinniges Zeug; äufsert grofse Besorgnifs wegen seines Zustandes. Mangel an Appetit. Dabei feuchte, gute Zunge, täglicher Stuhlgang. (Es werden Malzbäder angewendet). Fortdauer grofser Aengstlichkeit

und momentanes Delirium. Der Kräftezustand hebt sich wenig. Puls sehr frequent und schwach. Brustschmerzen. Tod am 13. December, 57 Tage nach der Aufnahme.

Section 37 Stunden nach dem Tode.

Kopfhöhle. Arachnoidea erscheint ganz oben längs der Sichel stellenweise etwas opalescirend und zeigt einige milchweifse Streifen. Die Hirnsubstanz hat zwar normale Festigkeit, ist aber blafs und blutarm. Adergeflechte sehr blafs. In den Hirnhöhlen ist äufserst wenig wässeriges Serum enthalten. *Hals.* Die Speiseröhre enthält einen weifsen, weichen Brei. das Epithelium haftet an. Injection normal. Kehlkopf und Luftröhre enthalten eine schmuzzige, schleimige, mit Blut untermischte Flüssigkeit. Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre blafs.

Brust. An der rechten Seite ist die *Pleura costalis* mit der *Pleura pulmonalis* verbunden durch eine zum Theil membranöse, ganz gefäfslose, emphysematische, zum Theil stärkere, blafsgelbe, gallertartige, stellenweise mit weifsen Streifen untermischte Masse, in der sich hier und da Luftbläschen zeigen. Tiefer abwärts einige alte membranöse Adhäsionen. In der rechten Brusthöhle findet sich eine ziemlich beträchtliche Ansammlung von blafsgelber, wässeriger Flüssigkeit. Die Lappen der rechten Lunge sind durch eine gallertartige Schicht unter einander verklebt. Die rechte Lunge voluminöser, nicht crepitirend, ödematös; die ausfliefsende Masse ist ganz wässerig, ohne Blutpartikeln. Oberer Lappen der linken Lunge gesund, der untere ödematös. Im Herzbeutel eine ziemlich bedeutende Quantität blafs-

gelben Serums enthalten, in dem einzelne, kleine, weifsliche Flocken schwimmen. Herz gesund, mit Ausnahme einer halbmondförmigen Klappe der Aorta, an deren Knötchen sich unterhalb der innersten Haut ein derbes kalkiges Concrement von der Gröfse einer Erbse findet. Am *Arcus Aortae* finden sich unter der innersten Haut mehre kleine, harte, weifse Erhabenheiten. Das im Herzen enthaltene Blut ist sehr dünnflüssig und wässerig; es findet sich darin etwas gelatinöses Coagulum, dessen Farbe aus der gelben in die bräunliche übergeht. Die innerste Haut der *Aorta thoracica* zeigt stellenweise, eine ungleichmäfsig verbreitete, aus dem ziegelrothen in das blafsrosenrothe übergehende Färbung. Das in ihr enthaltene Blut ist auffallend hellroth und enthält etwas Fibrine.

Innerhalb der *Bauchhöhle* findet sich etwas gelbe, wässerige Flüssigkeit. Die Därme haben von aufsen einen aus dem graulichen ins bläuliche fallenden Teint. Der Magen enthält nur wenig grauen Schleim. Die Schleimhaut ist fast in ihrer ganzen Ausbreitung capilliform injicirt; an einigen kleinen Stellen zeigen sich dichte rothe Punkte; dasselbe Verhalten bemerkt man an der Schleimhaut des Duodenum. Das Jejunum enthält eine blafsgelbe, schleimige Masse. Man bemerkt eine schwache ramiforme Injection. Alle Zotten sind an ihren freien Enden schwarz tingirt. Im Ileum zeigt sich die Gesammtheit der Darmhäute auffallend dünne. Die Zotten sind äufserst klein. Die *Peyer*'schen Drüsen sind flach; sie erscheinen wie gerippt, und an mehreren Orten ist gar keine Oeffnung mehr sichtbar; sehr schwa-

che Erhabenheiten umschliefsen bisweilen kleine, runde, geschwärzte Oeffnungen; aufserdem zeigen sich wieder einige kleine, kreisrunde, weifsliche Flecke auf schwärzlich-grauem Grunde. Ganz zu Ende des Ileum findet sich 3 mal je in einer Drüsencontinuität eine gröfsere, kreisrunde, oder ovale Oeffnung mit gegen die Mitte zu radienartig convergirenden Streifchen der umgebenden Zottenhaut. Die Schleimhaut des Dickdarmes ist aufgewulstet, verdickt, leicht abzuziehen, von graurothem Teint; auf ihr haften einzelne weifsliche Flocken. Es finden sich zu Anfang des Dickdarmes mehre Geschwüre, ohne Injection in ihrer Nähe, auf dunkelgrauem Grunde. Ihre Ränder, durch sehr feine dicht an einander gedrängte rothe Gefäfse und Punkte wie gesäumt, bilden gegen die Mitte zu convergirende Fältchen. Während aber in den meisten Geschwüren die Vernarbung von den Rändern allein ausgeht, findet man ein anderes, in der Vernarbung begriffenes Geschwür mit blassen Rändern, von dessen dunkelm Grunde sich blassere weifsliche Stellen inselartig erheben. — Die Schleimhaut ist durch den ganzen Dickdarm hindurch aufgelockert. — Die Leber ist sehr grofs, von normaler Consistenz. Das in ihr enthaltene Blut ist sehr wässerig; ihre Gallengefäfse enthalten sehr wenig dünne, wässerige, blafsgelbe Masse. Die Gallenblase ist collabirt. Sie enthält etwas schleimige, blafsgelbe, gar nicht tingirende Flüssigkeit. Ihre innerste Haut ist dicht ramiform und capilliform injicirt. Die Milz ist sehr grofs, weich, breiig, fast zerfliefsend, innerlich ziegelmehlartig gefärbt. Die Nieren sind grofs, blutarm, und enthalten wenig, sehr trüben

Harn. Die Mesenterialdrüsen sind derb, dunkelblau, ohne Spur von Entzündung.

7. Der Stellmacher *Ritzschel*, 26 Jahre alt, wurde, nachdem er kaum 8 Tage zuvor als Reconvalescent von einem gastrisch-nervösen Fieber aus dem Friedrichsstädtischen Krankenhause entlassen war, aufs Neue in die Anstalt aufgenommen. Verstörtes eingefallenes Gesicht, tiefliegende Augen, lebhaftes Fieber, Puls von 110 — 120 Schlägen, heifse Haut, aufgetriebener, bei der Berührung schmerzhafter Unterleib, trockene, ja dürre Zunge, mehrmaliges, galliges Erbrechen, träger Stuhlgang, lebhafter Durst, dann heftige Delirien, bald laut und fürchterlich, bald stiller, durch beständiges Murmeln unverständiger Laute sich zeigend, Flockenlesen, Sehnenhüpfen; dabei immer zunehmende Auftreibung und Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, insbesondere in der Coecalgegend, trotz Venaesectionen, Blutegeln, Umschlägen u. s. w. — Alles liefs den Durchbruch eines Darmgeschwüres und dadurch veranlafste Peritonitis vermuthen. Tod am 7. Septbr.

Section 16 Stunden nach dem Tode.

1. *Schedelhöhle.* In den Hirnhäuten zeigte sich nirgend eine Spur von Alteration. Unterhalb der Arachnoidea war Serum befindlich. Das Gehirn selbst war durchgängig sehr blutreich; in seinen Ventrikeln fand sich auffallend wenig Serum vor.

Hals. Zäpfchen, Tonsillen, weicher Gaumen, Schlund und Kehlkopf bläulich-roth, ramiform und capilliform injicirt; Schleimbälge ziemlich stark entwickelt. Luftröhre enthält etwas mit Schaum untermischte, wässerige

Flüssigkeit. Das Epithelium der Speiseröhre haftet sehr lose und locker an, und ist stellenweise etwas getrennt.

Brusthöhle. Innerhalb derselben findet sich kaum eine Spur von Serosität. Zwischen den Pleuris ein Paar alte, bandförmige Adhäsionen. Lungen völlig gesund. Herzbeutel enthält wenig gelbliches Serum. Im linken Herzen, das ein wenig hypertrophisch ist, ist wenig flüssiges Blut ohne Coagulum enthalten. Das rechte Ventrikel ist voll schaumigen Blutes, das gar nicht coagulirt ist.

Innerhalb der *Bauchhöhle* ist eine trübe, weifsliche Flüssigkeit enthalten. Die Peritonealwandungen erscheinen etwas verdickt, roth gestreift und punktirt, mit brüchigem, gelblichem, plastischem Stoffe bedeckt. So besonders die Ueberzüge der Leber, der Milz, der Därme, die durch diese Masse zum Theil mit einander verklebt sind. Der Darmkanal hat von aufsen angesehen eine grünliche Färbung; andere Stellen sind röthlich tingirt und gehen entweder allmählich ins Grünliche über, oder sind schärfer umgrenzt. Unten findet sich an der rechten Seite etwas bräunliche dünne Flüssigkeit in die Bauchhöhle ergossen. Wahrscheinlich ist sie durch eine Oeffnung, die sich im Wurmfortsatz des Blinddarms findet, aus dem Darmkanale in die Bauchhöhle getreten. — Der Magen enthält etwas schleimige Flüssigkeit; seine Zottenhaut ist völlig gesund; die des Duodeni ist ramiform und capilliform injicirt. Die Contenta des Dünndarmes bestehen in einer gelblich-grünen schleimigen Masse; die Gesammtheit der Dünndarmwandungen erscheint in grofsen Strecken auffallend dünn;

die Injection des Darmes ist innen schwach ramiform. In dem untern Drittheil finden sich, statt der *Peyer*'schen Drüsen, mehre Geschwürsflächen von verschiedener Gröfse und Form, ohne alle Gefäfsinjection, mit umgeworfenen Rändern. Die meisten dringen bis auf die Peritonealhaut des Darmes; nur bei wenigen ist der Grund roth punktirt, bei den meisten ist er blafs. Im ganzen Coecum finden sich ähnliche Geschwüre; eben so im Wurmfortsatz. Eines derselben, auf dessen Grunde die Muskelhaut schon im weiteren Umkreise zerstört ist, dringt mit trichterförmiger Oeffnung von der Gröfse eines Silbergroschens in die Bauchhöhle. Tiefer herab finden sich im Dickdarm, der noch einige Faeces enthält, wenige oberflächliche Geschwüre, die von den Drüsen ausgehen, und einige Erosionen der Schleimhaut. — Consistenz und Gallenmenge der Leber, die viel dünnflüssiges Blut enthält, sind normal. Die Gallenblase enthält eine dünne, weifslichgelbe, nicht tingirende, etwas schleimige Flüssigkeit. Milz gehörig fest und derb. Nieren derb und fest.

8: Der Steinsetzer *Stripp*, 29 Jahr alt; aufgenommen am 3ten Juli; gestorben am 17ten. Der Kranke hatte schon seit Jahren an Husten und Auswurf, an flüchtigen Schmerzen in der Brust und in der Lebergegend, an unregelmäfsig erscheinenden Wechselfiebern, an starkem Durchfall, der mit Verstopfung wechselte, gelitten. Seine Abmagerung war mäfsig. Schon 14 Tage vor seiner Aufnahme war er von heftigen Frost befallen worden, dem Hitze folgte; der Appetit lag gänzlich darnieder, Nachts delirirte er. Bei der Aufnahme hatte er lebhaf-

tes Fieber; trockne, heifse Haut, dürre Zunge, grofse Empfindlichkeit des gespannten Unterleibes in der Lebergegend, wohin Blutegel gesetzt wurden. Starke *Angina faucium*. Heiserkeit, Husten mit Auswurf einer schleimigen mit kleinen dickern Körnchen untermischten Masse. Der Stuhlgang mufste durch Klystiere erlangt werden. — Zunahme des Fiebers unter Fortdauer der eben aufgeführten Symptome; einige Mal wird blutiger Schleim im Stuhlgang bemerkt; zugleich tritt Kopfschmerz ein; die Delirien werden lauter; bald ist ein Singen, bald ein wildes Toben und Fluchen, bald ein dumpfes Murmeln vorhanden; dann liegt der Kranke einmal wieder Stundenlang da, in tiefen Schlaf versunken, und aufser den tiefen, ängstlichen, sehr beschwerten Athemzügen, hört man nichts; in den letzten Tagen unausgesetzte Delirien und Flockenlesen. Fünf Tage vor dem Tode waren Petechien erschienen. Zwei Tage vor dem Tode beschwerliches Uriniren, — zuletzt Harnverhaltung.

Section 26 Stunden nach dem Tode.

Kopfhöhle. Arachnoidea stellenweise matt, milchweifs; unter ihr ziemlich viel blasses Serum. Gehirn blafs, blutarm, weich; die obere Wandung der Seitenventrikel ist sehr weich, breiig; innerhalb der Hirnhöhlen ist sehr viel Serum enthalten; sehr erweicht sind die *Thalami nervorum opticorum*; etwas weniger, doch immer noch stark die *Corpora stricta*; auch die Brücke ist weicher als sonst.

Hals. Der Schlundkopf ist stark und dicht bläulich-roth injicirt. Das Epithelium der Speiseröhre ist weifs, locker, stellenweise getrennt, so dafs es im Ganzen nur noch in Strei-

fen und Fetzen anhängt. Die Epiglottis ist ein wenig aufgewulstet, geröthet, dicht mit blutigen Punkten besäet. Aus der Luftröhre fliefst eine schmutzig-rothe Flüssigkeit ohne Schaum. Die Schleimhaut der Luftröhre zeigt eine kirschrothe Färbung; ihre Injection ist gleichmäfsig dicht ramiform und capilliform; eben so die der grofsen Bronchien.

Brusthöhle. Beide *Lungen* sind oben sehr stark mit dem Brustkasten verwachsen. Die *Pleura costalis* und *pulmonalis* beider sind voll kleiner Tuberkeln, die sich reichlicher an der linken, als an der rechten Seite finden. An der Spitze der linken Lunge eine dunkler gefärbte Vertiefung, in deren Mittelpunkt radienartige Erhabenheiten zusammenkommen. An der Spitze der linken Lunge finden sich Massen harter eingekapselter Tuberkeln; mit kleinern Tuberkeln ist die ganze Lunge reichlich durchsäet. Ihre Lappen sind mit einander verklebt. Die rechte Lunge enthält oben eine grofse Excavation, mit wenig erweichter Tuberkelmasse und viel kleinere erweichte und unerweichte Tuberkeln. — Im *Herzbeutel* findet sich eine bedeutende Quantität blafsgelber Serosität. Die innere Wand des Pericardii hat einen bläulichen Anflug und zeigt sich emphysematös. Eine Menge kleiner Luftbläschen haben sich unter der serösen Lamelle erhoben und lassen sich weiter schieben. Die Substanz des *Herzens* scheint etwas weicher als gewöhnlich zu seyn. Der sehr weite, linke Ventrikel enthält wenig flüssiges Blut, das mit Schaum untermischt ist; im rechten Herzen ist das flüssige, schwarze, mit Luftblasen untermengte Blut fast ohne Coagulum. Die Binnenfläche der *Aorta thoracica* hat einen rothen Anflug.

Bauchhöhle. Das subseröse Zellgewebe des *Peritonei* an vielen Stellen emphysematös. *Magen* und *Duodenum* enthalten einen graulichen Schleim; ihre Schleimhaut ist gesund; die Injection ramiform. *Dünne Därme* gefüllt mit einer hellgelben schleimigen Masse. Injection ramiform. Oben im Jejunum finden sich einige kleine flache Geschwüre mit ungleichem Grunde und unregelmäfsigen aber flachen Rändern. An den entsprechenden Stellen der Peritonealwand zeigen sich kleine weifse, runde Knötchen, zum Theil dicht an einander gedrängt, zum Theil durch weifse Faden mit einander verbunden; diese Faden und Körner erstrecken sich bis in die mit tuberkulöser Masse erfüllten Mesenterialdrüsen. Tiefer abwärts erscheint die Darmwandung auffallend verdünnt. Die Zotten auf der Villosa erscheinen hier kleiner. Die solitären Drüsen erheben sich etwas. Zu Ende des Ilei wird die Injection dicht capilliform; an einer kleinen Stelle ist die Zottenhaut erodirt. Die *Peyer*'schen Drüsen sind ganz flach und schwer sichtbar. Dicht unter der *Valvula Bauhini* einige grofse unregelmäfsige Geschwüre mit wulstigen, umgeworfenen Rändern. Die solitären Dickdarmdrüsen stark erhoben. Injection des Dickdarms ramiform und capilliform. Auf dem Peritonealüberzuge der *Milz* zeigen sich einige kleine senfkorngrofse, weifse Tuberkeln; sie selbst ist grofs, weich und knistert, wenn man sie drückt. Beim Aufschneiden entweicht aus einem dunkelrothen Brei eine Menge von Luftblasen. Die *Leber* ist voll von ziemlich unerweichten gelben Tuberkeln, von der Gröfse eines Senfkornes bis zu der eines Pflaumen- und Kirschkernes. Von besondern Kapseln, in denen die Tuber-

keln eingeschlossen wären, sieht man nichts. Die Consistenz der Leber ist normal; es ist in derselben äufserst wenig Galle enthalten. Die *Gallenblase* knistert beim Druck auf dieselbe von eingeschlossener Luft, die beim Aufschneiden hervordringt. Die Wandungen der Gallenblase sind frei von Tuberkeln. *Pankreas* gesund. Das in der *Aorta* und *Vena cava abdominalis* befindliche Blut enthält eine Menge Fettthränchen. Parenchym der *Nieren* äufserst blutreich; Blut schwarz und schaumig. *Blase* strotzend voll Urin. Innerste Haut aufgewulstet und locker anheftend.

9. Der Maurer *Hoffmann*, 30 Jahre alt, wurde am 20. Juni, spät Abends in das Krankenhaus aufgenommen und starb am folgenden Morgen um 5 Uhr. Sein Körper war mit Petechien übersäet; der Puls klein, schwach, kaum fühlbar. Die Augen lagen tief und glanzlos in ihren Höhlen.

Section Stunden nach dem Tode. Der ganze Körper ist mit Petechien bedeckt, die besonders deutlich und stark unter den Armen und in der Inguinalgegend hervortreten.

Kopfhöhle. Unter der Arachnoideallamelle der Dura mater zeigen sich einzelne Ecchymosen. Die Hirnsubstanz ist schön weifs; in den Hirnhöhlen ist fast gar kein Serum enthalten.

Hals. Alles Zellgewebe zwischen den Muskeln ist mit Blut infiltrirt. Schlund und Speiseröhre haben eine dunkele, aus dem bläulichen ins schwärzlich-rothe übergehende Färbung, in deren Mitte kreideweifse, etwas unebene, meist rundliche Flecke sichtbar sind. Aus Kehlkopf und Luftröhre dringt eine dünne, schmutzig-

graue Flüssigkeit hervor; ihre innere Fläche hat einen matt bläulich-rothen Teint; auf ihr zeigen sich eine Menge gröfserer und kleinerer Ecchymosen.

Brust. Alle Muskeln sind sehr dunkelroth; unter der *Pleura costalis*, wie der *Pleura pulmonalis* finden sich viele grofse Ecchymosen. Beide Lungen sind knisternd und gesund. Die grofsen Bronchien gleichen der Luftröhre in ihrem Aussehen. Im Herzbeutel ist sehr wenig gelbliches Serum enthalten; sowohl an der innern Wandung seines grofsen Sackes, als auch an der das Herz selbst überziehenden Lamelle finden sich gröfsere und kleinere Ecchymosen in Menge. Der linke Ventrikel des Herzens ist sehr stark contrahirt, von sehr blasser Farbe, enthält sehr wenig, auffallend schwarzes und dünnes Blut, in welchem sich etwas falbe, gelatinöse Masse findet. Das im rechten Herzen und in den grofsen Gefäfsen sehr sparsam enthaltene Blut ist dünn, dunkel und ohne allen Faserstoff. Die Zellgewebehaut der *Aorta thoracica* ist mit Blut infiltrirt.

Bauchhöhle. Das ganze Peritoneum, sowohl da, wo es die Bauchmuskeln überzieht, als auch da, wo es Magen und Darm begrenzt, ist voll von gröfsern und kleinern Ecchymosen. Magen und Darmkanal sind sehr aufgetrieben und enthalten eine weifse, wie Mehlsuppe aussehende Flüssigkeit, die tiefer abwärts mehr ins chokoladenfarbige übergeht und unten wie Braunbiersuppe sich anläfst. Die Binnenfläche des Magens, des Duodenum und Jejunum haben eine ganz blasse, schwach grauliche Färbung; alle Zotten sind ganz blafs. Zu Anfang des Ilei wird die Injection etwas stär-

stärker; es zeigen sich eine Menge sehr kleiner und einzelner gröfserer Ecchymosen im submukösen Zellgewebe; tiefer abwärts erhält die Schleimhaut eine grau-röthliche Färbung; die Zotten sind braun oder rothbraun gefärbt, theils ganz, theils nur an der Spitze, wodurch die Binnenfläche des Darmes ein gesprenkeltes Ansehen erhält. Die *Peyer*'schen Drüsen sind flach, die solitären sind nur mäfsig erhaben. Die Binnenfläche des Blinddarms ist förmlich getiegert; die mannichfachsten Farben sind darauf sichtbar; denn die Ecchymosen sind hier theils lebhaft-roth, theils bläulich-roth, theils blafsgrün, theils dunkelgrün; sie sind bald klein und rund, bald grofs und von unregelmäfsiger Gestalt; während sie hier dicht neben einander stehen, werden sie tiefer abwärts in den dicken Därmen der Zahl nach seltener; doch giebts hier mehr ganz grofse, schwarzblaue Ecchymosen.

Die Oberfläche der Leber bietet ein hübsches Aussehen dar; im Allgemeinen hat sie einen Stich ins Bläuliche; unter dem Peritonealüberzuge findet sich eine Menge bläulicher, unregelmäfsig gestalteter, etwas verästelteter Ecchymosen, die häufig die Form kleiner Rosinenstengel haben, und sich ziemlich tief abwärts in die Substanz der Leber hinein erstrecken. Das Blut in der Leber ist sehr dünnflüssig. Die Galle in den Gallengefäfsen wie in der Gallenblase ist auffallend dunkel, aber sehr flüssig. Der Peritonealüberzug der Milz ist kreideweifs. Ihre Consistenz und Färbung bieten nichts abnormes dar. *Pankreas* dem Anschein nach gesund. In die *Capsula renum* ist sehr viel Blut ausgetreten. Die Substanz

der Nieren ist blafs und blutarm. Die innere Fläche der *Aorta* und *Vena cava abdominalis* bietet nichts Abnormes dar. Das in ihnen enthaltene Blut ist schwarz und dünnflüssig.

10. Es dürfte wohl nicht uninteressant seyn, wenn ich am Schlusse noch den Sectionsbefund des an Dysenteria verstorbenen, 19jährigen Tischlers *Albert* mittheile, da diese Krankheit mit unsern nervösen Fiebern gleichzeitig auftrat. — Ich bemerke zuvörderst, dafs bei dem *Albert* die Krankheit allmählich und anfangs leicht auftrat, wenn auch schon jetzt grofse Empfindlichkeit des Unterleibes an den dem Verlaufe der dicken Därme entsprechenden Gegenden uns zur Ansetzung von Blutegeln bewog. — Aufser dem blutigen Darmschleime gingen gegen das Ende der Krankheit hin bedeutende Massen dunkeln geronnenen Blutes ab, deren Form der des Darmes entsprach. Ausgezeichnet war der Krankheitsverlauf insbesondere durch die ungeheure Abmagerung des Kranken, durch das seltene und nur bei Nacht auf kurze Zeit vorkommende Auftreten von Delirien, durch das feste Vertrauen des Kranken auf Besserung, durch das gallige Erbrechen, an dem er in der zweiten Hälfte seiner Krankheit fast täglich litt, durch die immense Eiterung einer Geschwulst der Parotis, welche mehre Zweige des *Nervus facialis* zerstörte, so dafs das Gesicht nach der rechten Seite hin verzogen ward, und endlich durch die in den letzten Tagen äufserst erschwerte Respiration.

Die *Section* wurde 24 Stunden nach dem Tode angestellt. Höchste Abmagerung. Mangel allen Fettes in den verschiedensten Thei-

len. *Hirnhäute* und *Hirnsubstanz* gesund, letztere ziemlich blutarm. An der linken Seite findet sich statt der Parotis, die gänzlich zerstört ist, eine weite Höhle; der Stamm des *Nervus facialis* liegt blofs, mehre seiner Aeste sind zerstört; das *Periosteum* mehrer Stellen des Unterkiefers, der Gaumenbeine und des Oberkiefers ist geschwunden. Binnenfläche des *Kehlkopfes* und der *Luftröhre* ramiform und capilliform injicirt, besonders an ihrer hintern, membranösen Wand. Schwache, aber frische *Pleuritis* an den dem untern Lappen der Lungen entsprechenden Theilen des Brustfelles. Obere *Lungenlappen* gesund, beide untere grau hepatisirt. Im *Herzbeutel* ist etwas strohgelbes Serum enthalten. Beide *Herz*hälften enthalten Blut, mit ziemlicher Menge von Faserstoff. Die *Leber* ist von normaler Gröfse, Consistenz und Blutmenge. Die *Gallenblase* enthält eine weifsliche schleimige Flüssigkeit, in der gelbliche Partikelchen schwimmen. *Milz* von normaler Gröfse und Festigkeit. *Speiseröhre*, *Magen* und *Duodenum* ganz gesund. Im Magen ist eine grofse Quantität galliger Flüssigkeit enthalten. Im Verlaufe des ganzen Darmkanales finden sich viele grasgrüne Massen von gröfserem und geringerem Umfange. Die Schleimhaut des ganzen *Dünndarmes* zeigt sich völlig gesund. Die Färbung der Binnenfläche des *Blinddarmes* geht aus dem weifslich-grauen in das aschgraue, bläulichgraue und schwärzlichgraue über; es finden sich auf den so gefärbten Stellen der Schleimhaut kleine, meist rundliche, wenig vertiefte Stellen, von denen die Schleimhaut sich vollständig abgelöst hat. Der Grund dieser runden, vertieften Stellen ist völlig weifs; ihr von der Schleim-

haut gebildeter Rand ist ganz flach. An einigen Stellen sind solche runde Geschwürchen zusammengeflossen und erhalten dadurch eine unregelmäfsige Gestalt. An andern Stellen erheben sich auf der Schleimhaut bald kleinere, bald gröfsere rundliche weifsliche Fleckchen; im Umkreise ist die Schleimhaut dicht capilliform injicirt. Etwas weiter abwärts treten aus so injicirtem Grunde kleine rundliche oder etwas längliche, warzenförmige, ebenfalls geröthete, ganz wie der Grund aussehende Erhabenheiten hervor. An einigen Stellen finden sich mitten unter diesen Erhabenheiten ganz flache rundliche, oder unregelmäfsige Erosionen der Schleimhaut, meist mit bläulich-grauem Grunde. Tiefer abwärts ist fast die ganze Binnenfläche des Darmes erodirt. Von dem bläulich-schwarz gefärbten Grunde (d. i. den erodirten Stellen) erheben sich mehr oder minder grofse, meist rundliche, oft längliche, allmählich vom Rande gegen die Mitte zu convex werdende, gröfstentheils weifslich-graue, bisweilen etwas geröthete Stellen, die Reste der Schleimhaut, die wie Pocken auf der erodirten Fläche sich erheben.

IV.

Geschwüre an den Genitalien eines noch nicht mannbaren Mädchens,

nebst einigen Bemerkungen über Geschwüre an den Geschlechtstheilen im Allgemeinen.

Von

Dr. Simeon,

zu Offenbach. *)

N. N., ein zartgebautes Mädchen von 14 bis 15 Jahren, die sorgfältig erzogene Tochter gebildeter Eltern, verlebte ihre Kinderjahre meist gesund. — Als zarte Blondine hat sie eine weiche, weifse Haut, blaue Augen, und ist für ihre Jahre wenig körperlich entwickelt; die Menstruation ist nicht nur noch nicht eingetreten, sondern es haben sich noch nie auch nur leise Vorboten derselben

*) Wir bitten dem Hrn. Verfasser um Entschuldigung wegen des zufällig verspäteten Abdrucks dieses Aufsatzes. *d. H.*

eingestellt. — Nie zeigten sich an dem Mädchen Spuren scrophulöser oder sonstiger Schärfe, nie chronische Hautausschläge, Drüsenanschwellungen etc. Ein meist im nüchternen Zustande eintretender, und auf nächtlichen Durchfall folgender Leibschmerz, mit manchmal bis zur Ohnmacht steigendem Schwächegefühl, waren ihre einzigen Leiden, von welchen sie aber seit länger als einem Jahre ganz befreit blieb.

Schon mehrere Tage vor dem 13ten Februar empfand das Mädchen heftiges Jucken an den Genitalien und Schmerzen beim Urinlassen, verschwieg dies aber aus Schamhaftigkeit. Am 13ten d. M. wurde ich von der Mutter um Rath gefragt, und glaubte, da ich auf eine Ocularinspection noch nicht dringen mochte, und das Uebel für eine gewöhnliche Excoriation, die Schmerzen beim Urinlassen blofs für Folgen des Benetztwerdens derselben hielt, einstweilen mit Waschen mit Waizenkleyenwasser, und einer Emulsion mit etwas Campher ausreichen zu können, Ich empfahl dabei häufiges Reinigen der Genitalien und Ruhe.

Am 15ten Februar war der Zustand unverändert, allein da auch keine Zunahme des Leidens eingetreten war, so verordnete ich, immer noch ohne zu sehen, Aufschläge von *Aqua vegeto-mineralis Goulardi* und Fortgebrauch der Campheremulsion.

Als auch der Gebrauch dieses Mittels durchaus keine Erleichterung bewirkte, so drang ich am 17ten darauf, die Kranke vorläufig durch die Hebamme untersuchen zu lassen. — Diese erklärte nun das Uebel für zwei Schwären, an dem untern Theile der äufsern und innern

Schaamlippen. — Die Kranke hatte mehr Schmerz beim Urinlassen. — Ich setzte nun der Campheremulsion etwas Nitrum zu, und liefs auf die angeblichen Schwären warme, erweichende Umschläge machen.

Auch am 18ten war der Zustand derselbe, Schmerz und Zwang beim Urinlassen blieben sich gleich, und da die Hebamme selbst Mifstrauen in ihre Diagnose an den Tag legte, so sah ich mich genöthigt, nun selbst eine Untersuchung vorzunehmen, deren Resultat ein ganz anderes war, als ich es erwartet hatte. — Ich fand die Genitalien noch sehr unentwickelt, kindlich. Die linke, innere Schaamlippe war stark angeschwollen und entzündet; ihre untere Hälfte war zum Theil schon von einem Geschwüre zerstört, welches einen weifsen, speckigen Grund, scharf abgeschnittene, wulstige, rothe Ränder hatte, und sehr stark eiterte, wie sich aus dem, die ganze *Rima pudendorum* erfüllenden Eiter ergab. — Ein ähnliches, kleineres (etwa linsengrofses) Geschwür, fand sich am oberen Ende derselben Schaamlippe, ganz nahe an dem *Orificium urethrae.*

Ich verordnete nun ein *Decoctum Rutae* mit *Myrrh.* und *Oxym. simpl.* zum Verband, und liefs die Emulsion fortnehmen. Am Abend liefs ich, da die Schmerzen und der Zwang beim Urinlassen sehr grofs, und die entzündliche Affection der äufseren Genitalien sehr bedeutend waren, ein schleimiges Dunstbad *ad part. affect.* gebrauchen. — In der Nacht traten äufserst heftige Schmerzen in den Genitalien, verbunden mit einem ewigen Drang zum Urinlassen und tropfenweisem, sehr schmerzhaftem Urinabgang ein. Es wurde der Emul-

sion Opium zugesetzt, und warme Aufschläge von *Spec. emollient.* mit *Herb. Cicut.* und *Hyoscyam.* auf die Genitalien gemacht, worauf die Kranke bald ruhig einschlief.

Den 19ten waren die Geschwüre etwas reiner; des Tags über traten wiederholt heftige Schmerzanfälle ein. Beständig war Drang zum Urinlassen da, allein der Abgang erfolgte nur tropfenweise und unter den gröfsten Schmerzen. Da die Kranke aus Furcht vor diesen Schmerzen durchaus nicht zu gröfserer Anstrengung den Urinabgang zu bewirken, zu bewegen war, die Gegend über den Schaambeinen aber aufgetrieben und für die Berührung empfindlich wurde, so wurde gegen Abend ein elastischer Catheter eingebracht. — Diefs gelang bei der grofsen Anschwellung und Empfindlichkeit der Genitalien nur mit der gröfsten Mühe, und nach manchem vergeblichen Versuche. Eine grofse Menge Urin wurde abgelassen, und der Catheter blieb gehörig befestigt liegen, wurde auch ohne Beschwerde ertragen. Mit allen Mitteln wurde fortgefahren, und aufserdem *Ol. Camphor.* mit *Ol. Hyoscyam. ana* in die *Regio pubis* eingerieben. Die Nacht auf den 20sten ging ruhig vorüber, und mit dem freien Urinabgang, hörten auch die Schmerzen auf.

Am 20sten und 21sten wurde mit Allem fortgefahren, wobei denn die Geschwüre ein besseres Aussehen annahmen, und Entzündung und Geschwulst der Schaamlippen sich bedeutend verminderten. Erstere wurden nun mit einer Salbe aus *ana* 1 *Scrup. Merc. praec. rubr.* und *Bals. peruv.* auf ½ *Unc. Axung. porcin.* verbunden. Der bis an sein vorderes Ende er-

weichte Catheter, wurde am Nachmittag des 21sten herausgenommen, und da auch nach dessen Wegnahme der Urinabgang ziemlich leicht und mit wenig Schmerz erfolgte, die Kranke sich gegen das Einbringen eines neuen Catheters sehr sträubte, so unterblieb dieses auch.

Da am 22sten und 23sten Alles gut ging, der Urinabgang leicht, und unter mäfsigen Schmerzen beim Durchgange durch die Wunde erfolgte, so wurde nichts Neues verordnet. Die Geschwüre hatten sich nicht verändert, und es wurden, theils um den angesammelten Eiter wegzuspülen, theils weil man doch nicht völlige Gewifsheit hatte, ob nicht in der Tiefe ähnliche, kleinere Geschwüre wären, unter Fortsetzung des Verbandes mit der Salbe, Einsprützungen von obigem Rutadecoct, mit Zusatz von 3 *Gr. Merc. subl. corrosiv.* und 1 *Drachm. Tinct. Op. simpl.* (auf 3 Unzen Colatur) in die *Rima pudendorum* gemacht; vom 24sten an, wurden alle innerlichen Mittel weggelassen.

Da bei diesem Verfahren die Geschwüre ein immer besseres Ansehen gewannen, und am 26sten ihr Grund ganz rein war und schön granulirte, so wurden sie von diesem Tage an mit einer Salbe aus $\frac{1}{2}$ *Unc. Ceratum saturni* mit 1 *Scrup. Flor. Zinci* verbunden. Sie verkleinerten sich von nun an beständig, jedoch ging die Vernarbung wegen der nicht ganz zu verhütenden Reizung durch den abfliefsenden Urin nur langsam von Statten, so dafs sie unter Fortsetzung des gleichen Verbandes, erst am 11ten März vollendet war. — Es wurde nun noch Ruhe, und ein häufiges Reinigen der Genitalien mit einem schleimigen Decocte an-

empfohlen. Die Geschwüre liefsen nur eine unbedeutende Verbindung des obern Theils des *Lab. pudend. intern. sinistr.*, dessen unterer Theil zur Hälfte (von vorn nach hinten) zerstört war, ohne sonstige üble Folgen zurück.

Ueber die Ursache und Begründung dieser Geschwüre war ich, und bin ich noch jetzt ganz im Dunkeln. Weder vorher noch nachher litt, wie gesagt, das Mädchen an andern Ausschlags- und Geschwürformen. Gröfsere Congestion nach den Genitalien, wodurch ein Hinwenden solcher Schärfe nach denselben erklärlicher wäre, fand damals und bis zu dem gegenwärtigen Augenblick noch nicht Statt. — Will man eine mechanische Verletzung als Veranlassung annehmen (für welche Vermuthung jedoch durchaus kein bestimmter Grund vorhanden ist), so spricht dagegen das eigenthümliche, specifische Aussehen der Geschwüre. — An syphilitische Ansteckung durch den Coitus ist sowohl der ganzen äufseren Lage und den Verhältnissen nach, als auch bei dem Entwickelungszustande und der Beschaffenheit der Genitalien durchaus nicht zu denken; und wie sollte diese sonst bei den Lebensverhältnissen des Mädchens und der Solidität der Eltern entstanden seyn. Dennoch sahen die Geschwüre durchaus wie syphilitische aus (speckiger Grund, dicker, zäher, gelblicher Eiter, zackige, aufgeworfene, rothe, scharf abgeschnittene Ränder). — Es bleibt mir die Natur derselben durchaus unerklärt, und es ist mir dieser Fall eine neue Aufforderung, nicht jedes Geschwür an den Genitalien als ein venerisches zu betrachten, wenn es auch demselben ähnlich sieht, aber sonstige Umstände dagegen

sprechen. Ich glaube vielmehr durch mehrfache Erfahrungen zu der Behauptung mich berechtigt, dafs jedes Geschwür an den Geschlechtstheilen, vermöge der organischen Structur und Eigenthümlichkeit dieser Gebilde, mehr oder weniger den syphilitischen ähnlich seyn wird. — Steigt doch schon der Natur gemäfs an und in jenen Gebilden abgesondert werdende Schleim oft bis zu einem hohen Grad von Schärfe, und hat dieses sonst an allen Schleimmembranen beinahe geruchlose Secretum, nicht an den Schleimhäuten der Genitalien einen durchdringenden Geruch? — Obige Ansicht angenommen, scheint mir die beste Erklärung für die Entstehungsweise der Geschwüre in dem eben erzählten Falle, die, dafs eine mechanische Verletzung (über deren Art ich freilich nichts zu sagen weifs), den ersten Grund legte, und durch versäumte Reinlichkeit, die häufige Reizung durch den abfliefsenden Urin, und die ewige Berührung mit dem in seinen Theilen abgesondert werdenden Schleim, die anfangs vernachläfsigten Geschwüre das specifische Ansehen annahmen, und so weit um sich griffen. —

Ich führe nun noch einige Thatsachen an, die in Verbindung mit dem gegenwärtigen Falle für meine Ansicht sprechen, verwahre mich aber zum Voraus vor der Beschuldigung, dafs ich leichtgläubig dem so gewöhnlichen Abläugnen der gegebenen Veranlassung zur Infection Glauben beigemessen habe. In den zu erzählenden Fällen waren die nicht zu entwickelnden Verhältnisse von der Art, dafs ich die feste Ueberzeugung hegen konnte, man würde mir die Wahrheit sagen. — Wie häufig sind ja in unserer Zeit die Individuen, die, weit ent-

fernt eine solche Ansteckung für beschämend zu halten, sich derselben im Kreise ihres Bekannten rühmen; — doch zur Sache.

Im Herbste 1821 behandelte ich einen 36jährigen, kräftigen Mann, an einer einfachen *Gonorrhoea syphilitica.* An sonstigen Formen der Syphilis hatte er nie gelitten, und er war so aufgeklärt (wie man jetzt sagt), dafs er diefs durchaus nicht aus Schaam vor mir verheimlicht haben würde. Aber er neigte zu reichlicher, scharfer Schleimabsonderung zwischen dem Praeputium und der Glans, wodurch schon einige Male, bei zufällig versäumter Reinigung dieser Theile, eine Entzündung der *Corona glandis* und der innern Fläche des *Praeputiums* entstanden war.

Bald nach der Heilung der Gonorrhoe, ohngefähr 5 Wochen nach stattgefundener Infection, entstanden an der ganzen innern Fläche des *Praeputiums*, und an der Uebergangsstelle seiner Epidermis in die der Glans, hier und da, gröfsere und kleinere warzenartige Hervorragungen, ganz wie Hautwarzen gestaltet, nur etwas weniger erhaben, von der Gröfse eines Stecknadelkopfs, bis zu der zweier Linsen. Dafs diese durch das Trippergift entstanden wären, entspricht der bis jetzt (und gewifs mit Recht) bestehenden Annahme, dafs Trippergift nie andere Formen der Syphilis zu erzeugen vermöge. — Auf der andern Seite läfst sich aber auch nicht annehmen, dafs diese Excrescenzen noch Folgen der 5 Wochen vor ihrem Erscheinen Statt gehabten Infection gewesen seyen, um so weniger, da der Tripper schon 2 Tage nach derselben erschien. — Ich kann also auch hier keinen andern Grund für

die Entstehung annehmen, als die während 4 Wochen bei der Anlage zu Entzündung dieser Theile, Statt gefundene gröfsere Unreinlichkeit.

Als ich nun diese Excrescenzen, die sich immer mehr vergröfserten, durch Höllenstein zerstört hatte, was nur durch oft wiederholte Anwendung desselben gelang, so zeigten die vertieften Grundflächen ganz das Aussehen von flachen Chanker-Geschwüren, heilten jedoch schnell ohne alle Mercurialien.

Im Sommer 1823 behandelte ich dasselbe Individuum an einer sehr hartnäckigen *Febris intermittens tertiana.* Während dessen Dauer wurde die Reinigung der genannten Theile versäumt, und nach seiner Heilung fanden sich dieselben Wärzchen, jedoch in geringerer Anzahl an der innern Fläche der Vorhaut, und wurden auf gleiche Weise geheilt, Zwei Monate hatte der Mann das Zimmer nicht verlassen, und Infection war ganz unmöglich. —

Es ist mir ein Fall bekannt, wo sich ein junger Mann, bei dem sich nach anhaltendem Gehen bei sehr heifsem Wetter und bei sehr enger Vorhaut ein gleiches Uebel einstellte, auf den Rath eines berühmten Arztes, einer 3monatlichen Mercurialkur unterwerfen mufste. Er hatte diesen versichert, in $\frac{1}{4}$ Jahre den Coitus nicht ausgeübt, nie an irgend einem syphilitischen Uebel gelitten zu haben. Nur durch Anwendung örtlicher Mittel wich am Ende das Uebel, und ein kahler Kopf erinnerte ihn lange Zeit an dasselbe. —

Im Frühjahre und Sommer des Jahres 1823 behandelte ich einen jungen Mann, der sonst nie an Ausschlagskrankheiten oder Geschwüren

litt, an flachen, ganz den venerischen gleichsehenden Geschwüren der innern Fläche der Vorhaut und der Eichel. — Da er 2 Jahre vorher an Chanker, der nicht mit innern Mitteln behandelt wurde, gelitten hatte, so verordnete ich, obgleich Patient mich versicherte, seitdem als Verlobter enthaltsam gelebt zu haben, in dem Glauben an eine im Dunkeln fortwirkende und auf einmal hervorbrechende Syphilis beseelt, eine förmliche Mercurialkur. — Unter dem Gebrauche des Sublimats innerlich und äufserlich, heilten die Geschwüre, allein trotz dem gehörig instituirten Nachgebrauche, und dem strengsten diätetischen Verhalten während der Kur, kehrten sie bald ganz in der früheren Gestalt wieder. — Diefsmal wandte ich innerlich blofs sogenannte Blutreinigungsmittel, örtlich ein schleimiges Waschwasser, ohne allen metallischen Zusatz an, bei welchem Verfahren die Geschwüre sehr schnell heilten. — Wenn sich (wie später noch mehrmals geschah), die Vorhaut wieder entzündete, kam der Leidende stets durch frühzeitigen Gebrauch des schleimigen Waschwassers, dem Entstehen der Geschwüre zuvor. —

Im December des Jahres 1823 wurde ich zu einem allgemein im Rufe grofser Redlichkeit und Biederkeit stehenden, und einen sehr einfachen, soliden Lebenswandel führenden Manne von 63 Jahren gerufen, der übrigens noch ziemlich kräftig und glücklich verheirathet war.

Wie sehr erstaunte ich, ein 1 ggr. grofses, 3—4 Linien tiefes, alle Criterien eines venerischen tragendes Geschwür an dem hintern Theile der Eichel zu finden. — Mit der

Ruhe, die ein gutes Gewissen giebt, und ohne jene excentrischen Betheuerungen, die in der Regel nur ein Zeichen der Schuld sind, versicherte mich der Mann, durchaus keine Gelegenheit zur Infection gegeben zu haben. Allein ich fürchtete zu sehr die Folgen der Versäumnifs, und wendete, da der Schein zu sehr sprach, äufserlich und innerlich Mercurialia an. — Während der Behandlung entstanden mehrere grofse, jedoch flache Geschwüre, auf der innern Fläche des Präputiums, und an der Uebergangsstelle desselben in die Eichel. Sie hatten einen sehr unreinen, weifsen Grund, scharf abgeschnittene Ränder, waren sehr hartnäckig, und über 3 Monate vergingen bis zur völligen Heilung; das gröfsere Geschwür liefs eine tiefe Narbe zurück. Der Mann (von dem ich subjectiv überzeugt bin, dafs er nie ausschweifte) hatte früher immer eine sehr gute Gesundheit genossen, nur seit zwei Jahren litt er an einer gichtischen Affection des einen Fufswurzelgelenkes.

Im Sommer 1825 erhob sich an der innern Fläche der Vorhaut bei demselben Individuum eine gleiche warzenartige Excrescenz, wie in dem ersten der angeführten Fälle. Als diese durch wiederholtes Aetzen mit Höllenstein zerstört war, zeigte der Grund ein flaches, den vor $1\frac{1}{2}$ Jahren auf der Vorhaut entstandenen, ganz gleiches Geschwür. In 14 Tagen war dieses bei dem Gebrauche einer schwachen rothen Präcipitat-Salbe geheilt. —

Das häufige Vorkommen syphilitischer Krankheitsformen, hat in unserer Zeit viele Aerzte dahin gebracht, jede äufsere Krankheit, die sich an den Genitalien zeigt, schlechthin

als venerischer Natur anzusehen, selbst wenn auch die Verhältnisse und die Aussage des Kranken, worauf freilich auch oft nicht zu gehen ist, dagegen sprechen.

Die erzählten und manche andere Thatsachen, die mir nicht mehr so genau vorschweben, stellten die ausgesprochene Ansicht in mir fest, dafs es noch (aufser dem *Herpes praeputialis* und den scrophulösen Geschwüren und Ausschlägen) mancherlei äufsere Localkrankheiten der Genitalien giebt, die den syphilitischen täuschend ähnlich sind, ohne diese Begründung zu haben, dafs überhaupt alle Geschwüre an diesen Theilen mehr oder weniger den venerischen ähneln werden.

Wahrscheinlich ist es mir, dafs *Fluor albus* der Frauen, auch wenn er nicht syphilitischer Natur ist, selbst wenn er nicht auf Schlaffheit beruhend, blander Art ist, bei Männern, die den Coitus während dieses Leidens üben, eigenthümliche Krankheiten ihrer Genitalien zu erzeugen vermag. — So litt die Frau des erwähnten 63jährigen Mannes mehrere Tage lang nach dem Aufhören der Menstruation, an einem milden, weifsen Flufs, und vielleicht entstanden diese bedeutenden Geschwüre blofs durch das Ausüben des Coitus in jener Zeit, und die vorhandene gichtische Anlage (Schärfe wenn man will) trug zu ihrer so bedeutenden Ausbildung bey.

Noch ein Fall ist mir erinnerlich, wo ich die 41jährige Frau eines Forstbeamten an allgemeiner Atonie und Unthätigkeit aller Unterleibsorgane behandelte, zu deren Symptomen unter andern auch ein, jedesmal mehrere Tage nach dem Aufhören der Menstruation fortdauernder,

der, übrigens ganz milder, weifser Flufs gehörte. — Als einst der Mann während dessen Existenz den Coitus ausübte, war ein mehr als 8 Tage andauernder, schleimigt-eitriger Ausflufs zwischen *Glans* und *Praeputium* die Folge davon. Wäre hier ein zufälliges Abschülfern der zarten Epidermis hinzugekommen, so würden vielleicht ebenfalls Geschwüre die Folge davon gewesen seyn.

Wenn ich auch noch zur Zeit keine Ansicht über Veranlassung, Wesen etc. dieser Art Leiden *im Allgemeinen* aufzustellen wage, so fühle ich mich doch durch diese Fälle aufgefordert, nicht ohne sorgfältigere Prüfung bei *jedem* Uebel der Art mit Mercurialien einzuschreiten, durch deren zu ausgebreitete Anwendung gewifs mannichfacher Nachtheil gestiftet wird.

V.

Ueber die Wirkung des Magnets in einem Falle von *Neuralgia plexus solaris*, und über ein merkwürdiges, krampfhaftes Hinderniss beim Schreiben.

Vom

Hofmedikus Dr. A. Th. Brück,
in Osnabrück.

Die eigenthümliche Affection des Oberbauchganglienplexus, welche ich zuerst im J. 1827 in einer Abhandlung „*De neuralgia chronica plexus solaris*" bei meiner Anwesenheit in Copenhagen der dortigen Königl. Gesellschaft der Aerzte exponirte und später in diesem Journale (Jahrg. 1831. Heft 6.) beschrieb, hatte ich seitdem, besonders in meiner Stellung als Brunnenarzt zu Driburg, öfter zu beobachten Gelegenheit. Im Sommer 1834 bereicherte ein sehr ausgebildeter Krankheitsfall dieser Art meine Erfahrung. Der Aufforderung des Hrn. Staatsrath *Hufeland* zufolge (s. d. Journal 1834. St. 7.) theile ich diese Krankheitsgeschichte

mit, in welcher unter allen angewandten Mitteln der mineralische Magnet sich eine Zeitlang als das hülfreichste erwies.

Derselbe Kranke, dessen Hr. Dr. *Conrath* als eines im Sommer 1833 durch die Kur zu Eger gebesserten erwähnt (s. d. Journ. 1834. St. 3.), traf im Sommer 1834 nach einem leidenvollen Winter — denn jene anfängliche Besserung war nicht von Dauer — in Driburg ein, um auch diese, in tiefen und räthselhaften Nervenleiden oft erprobte Quelle zu versuchen. — Das herrliche Frühlingswetter und die Sehnsucht nach Besserung hatten ihn schon im Mai getrieben, unsre, seiner Vaterstadt an der Ostsee so ferne Quelle aufzusuchen, welche er denn auch nach meiner ihm schriftlich ertheilten Anleitung bereits 14 Tage getrunken hatte, als ich selbst dort eintraf.

Ich hatte die Freude, einen gebildeten und achtungswerthen Mann kennen zu lernen, der von vielfachen Leiden heimgesucht, sich dennoch Fassung und Ruhe zu erhalten gewufst, und jetzt durch die Reise und glücklich begonnene Kur in dem ländlich-heitern Driburg von neuen Hoffnungen belebt war. Hr. G., 49 Jahr alt, unverheirathet, stand als Mitglied des Magistrats einem bedeutenden Wirkungskreise vor, häuslich umgeben von mehrern gleichfalls ehelosen und kränklichen Geschwistern, die jedoch alle durch innige gegenseitige Anhänglichkeit vereint waren. Schon als Knabe litt er an schwacher Verdauung, entwickelte sich aber dennoch mit hinlänglicher Energie. Der Tod seines Vaters rief ihn von der Universität zurück, bei welcher Gelegenheit er sich im harten Winter eine tiefeindringende Erkältung zu-

zog. Es eröffnete sich ihm sofort ein anstrengendes Geschäftsleben, in kriegerischer Zeit nicht selten die Nacht wie den Tag in Anspruch nehmend. So entwickelte sich rasch seine Disposition zu Unterleibsbeschwerden, wogegen mancherlei, besonders abführende Mittel, dann stärkende ohne Besserung angewandt wurden. Zu Hause trank er 1823 den Kreuzbrunnen; dieser nebst Malzbädern schien günstig einzuwirken, doch hemmte eine Nachkur vom Egerbrunnen, wie man glaubte, den günstigen Erfolg.

Die Leiden unsres Kranken hatten sich bisher in folgenden Erscheinungen geäufsert: Mangel an Appetit, Verlangen nach reizenden, belebenden Dingen, Druck im Unterleibe, Verstopfung, Flatulenz, Anwandlung von Schwindel, besonders Vormittags, Kopfschmerz, gestörte Nachtruhe und eine sonderbare, unten näher zu bezeichnende Art von Krampf in der rechten Hand beim Schreiben. Gegen heftige, von Zeit zu Zeit erscheinende Schmerzen im Nacken, den Schultern und Armen, rheumatischer Natur, waren zwei Sommer hindurch künstliche Schwefelbäder ohne Erfolg gebraucht. Es ist bezeichnend für die Willensenergie des Kranken, dafs er bei allen diesen Leiden sich von hypochondrischer Gemüthsstimmung frei zu halten wufste, iudem er sich mit aller Macht seinem Wirkungskreise nach Aufsen zuwendete, anstatt, wie so Manche unter ähnlichen Verhätnissen, den Blick microscopisch auf ihr krankhaftes Inneres zu wenden und in den Egoismus der Hypochondrie zu versinken.

Im Sommer 1825 besuchte Hr. G. Carlsbad 6—7 Wochen, ging darauf 3—4 Wo-

chen nach Töplitz des Armübels wegen, brachte aber keine Besserung zurück. Im J. 1826 besuchte er Carlsbad nochmals ohne Wirkung. 1830 und 31 wurden die Seebäder in Putbus erfolglos versucht; der Kranke war seit vielen Jahren an kalte Uebergiefsungon gewöhnt. 1832 trank er den Kreuzbrunnen. Während solcher Kuren im Sommer und bei einem, gegen sechs Jahre unausgesetzten Arzneigebrauch, verschlimmerten sich alle seine Uebel, obgleich im Anfange jedes Mittel Besserung versprach. Jetzt wechselte der bisher harte Stuhl mit flüssigen, schleimigen Abgängen, wodurch der Kranke sich sehr angegriffen fühlte, indem damit Zusammenziehungen des Unterleibes und früher nicht gekannte Beklemmungen entstanden, besonders während der Nacht. Diese von der Herzgrube ausgehenden Beklemmungen entwickelten sich nun zu einem hohen Grade jenes eigenthümlichen Leidens, welches ich durch den Namen *Neuralgia chronica plexus solaris* bezeichnet habe. Der leichtere Grad der Beklemmung ging allgemach in eine zum höchsten gesteigerte Empfindlichkeit der Präcordialgegend über, wo dann der leiseste Druck schmerzhaft wurde, so dafs der Kranke in den Paroxysmen dieser Neuralgie sich nicht aufrecht zu erhalten vermochte, sondern gebückt, wie ein Greis, einherschlich. Zugleich stellte sich in solchen Stunden, ja Tagen der Quaal ein unaufhörliches, krampfhaftes Gähnen ein — öfteres Aufstofsen schien die häufigen Gasentwicklungen kaum zu mindern, die sich durch Kollern im Oberbauch kund gaben. Der Schleimabgang war manchmal mit Blut tingirt, doch konnten Blutegel *ad anum*, Schwefel u. dgl. keine erleichternde Hämor-

rhoidalcrise hervorbringen. Bei rothem Gesicht und injicirter Conjunctiva hatte Pat. kalte Extremitäten, höchst selten Schweifs. — Endlich, da der an Thätigkeit gewöhnte Mann auch zu geistiger Arbeit unfähig wurde, brach auch über ihn natürlich und wohl zu entschuldigen, hypochondrische Gemüthsstimmung und trüber Kleinmuth herein. Wer möchte wohl so stoischen Sinnes sich rühmen, dafs er das sichtliche Zerfallen seines niederen und zugleich seines höheren humanen Lebens mit Gleichmuth ertrüge? — Dennoch verschlofs unser Kranke, um seine Umgebung zu schonen, seine Noth in sich und bekämpfte seinen innern Feind, wiewohl mit augenscheinlicher Verschlimmerung.

Ich enthalte mich, die Schaar von Arzneimitteln herzuzählen, welche der Leidende versucht hat, und theile dagegen aus seinem Briefe seine eigenen Worte über den Versuch mit dem Magnet mit.

„Was den mit dem Magnet von mir gemachten früheren Versuch betrifft — so schreibt mir Hr. G. unterm 29. Decbr. 1834 —: so legte ich vor etwa einem Jahre, als mein Zustand sehr übel war, nach Meinung meines Arztes nur zur Vorbereitung für die Anwendung der Electricität, ein magnetisirtes Eisen, welches etwa 3 Pfund trug, gerade auf die Herzgrube. Dieses zeigte sich so wirksam, dafs ich schon nach 5 — 6 Stunden mich merklich erleichtert fühlte. Am folgenden Tage war ich ganz frei, wie neugeboren. Etwa 6 bis 8 Wochen, während deren ich den Magnet nicht ablegte und alles Eisen aus meiner Nähe entfernt hielt, dauerte dieser glückliche Zustand,

worin ich ganz wie ein gesunder Mann arbeitete und lebte. Doch waren die Schleimabsonderungen und sonstigen Unordnungen der Verdauung weder gehoben, noch auch nur vermindert, und gegen Ende des bezeichneten Zeitraumes spürte ich sehr bestimmt, wie die Wirksamkeit des Magnets mehr und mehr nachliefs und sich bald ganz verlor, so dafs der frühere Zustand sich im vollen Umfange wieder einstellte. Hernach habe ich von Zeit zu Zeit den Versuch erneuert, allein ganz ohne Erfolg."

„Nachdem nun Ihr Schreiben vom 26. October 1834 mich auf die Anwendung von zwei Magneten aufmerksam gemacht hatte, glaubte ich, als vor etwa sechs Wochen die Krämpfe im Unterleibe besonders hartnäckig waren, einmal den Versuch mit zwei Magneten machen zu müssen, von denen (beide waren von der oben angegebenen Stärke) ich den einen in der Herzgrube, den andern im Kreuz anbrachte. Nach Verlauf einer Stunde merkte ich deutlich, wie die Krämpfe sich lösten und nachliefsen, die dann nach einigen Stunden gänzlich gehoben waren. — Meine Freude war grofs, und der Vorsatz, mit dem freilich unbequemen Apparate fortzufahren, bald gefafst. Aber noch selbigen Tages glaubte ich eine Einwirkung auf das Unterleibsnervensystem zu bemerken, die ich nicht anders zu bezeichnen weifs, als dafs sie sehr bestimmt an denjenigen Zustand, in welchem ich fast unfähig bin, zu Gehen oder zu Sprechen, mich erinnerte, und am folgenden Tage trat dieser Zustand so unverkennbar hervor, dafs ich nicht säumen durfte, die Magnete, die ich noch

nicht volle 24 Stunden getragen hatte, wieder abzulegen; wonach denn auch jene Einwirkung sich bald wieder verlor."

„Eine Wiederholung des Versuchs habe ich seitdem nicht vorgenommen, weil es mir hiernach scheint, als ob das Mittel zwar im Stande sey, starke Krämpfe zu beseitigen, dann aber selbst zu mächtig, zu durchdringend auf das empfindlich gewordene Nervensystem einwirke."

„Uebrigens hat meine Schwester, nachdem sie etwa zwei Monate nach unsrer Driburger Kur sich in einem sehr aufgeregten, krampfhaften Zustande befunden und die gewohnten Mittel fruchtlos versucht hatte, einen leichten — etwa 1 Pfund tragenden Magnet in der Herzgrube angelegt, und dadurch nicht nur nach Verlauf einiger Stunden sehr bedeutende Erleichterung gewonnen, sondern es ist auch die wohlthätige Wirkung bis heute — also schon etwa 8 Wochen hindurch von Bestand geblieben, so dafs sie schwerlich sich dazu verstehen würde, den Magnet wieder abzulegen, wenn ich gleich dahin gestellt seyn lasse, ob ihr jetziges Wohlbefinden nicht eben so sehr der Driburger Kur zuzurechnen ist, welcher ja auch ich eine so wesentliche Besserung verdanke. Denn wenn auch die letzten Wochen meiner Kurzeit in Driburg dem günstigen Anfange nicht zu entsprechen schienen, wozu gewifs die enorme Hitze des vorigen Sommers viel beitrug: so fühlte ich mich doch auf der Rückreise ungewöhnlich wohl, und wenn ich gleich von Zeit zu Zeit von den fatalen Abdominalbeschwerden heimgesucht werde, so

habe ich doch nicht nöthig, mich wie früher, meinen Geschäften zu entziehen."

„Aeufserlich durch Röthung der Haut oder Einsaugen in dieselbe, als wonach Ew. etc. fragen, habe ich an mir keine Einwirkung vom Magnet bemerkt; vielleicht dafs mir die nöthige Schärfe der Beobachtung fehlt. Meine Schwester aber versichert, dafs die Stelle der Haut, wo der Magnet anliegt, fast immer geröthet, und der Magnet fühlbar eingesogen oder angezogen sey, wenn sie ihn abhebt, so dafs er durch eigene Kraft adhärirt. Auf diese Versicherung kann ich mich um so mehr verlassen, da ich unter Mittheilung Ihres Wunsches meine Schwester um Aufmerksamkeit hierauf und Vorsicht gegen etwaige Selbsttäuschung ausdrücklich gebeten habe." —

Soweit die einfache Relation eines wahrheitliebenden gebildeten Mannes über die Anwendung des Magnets.

Fernere Erfahrungen, mit möglichster Unbefangenheit angestellt, mögen, im Laufe der Zeit diesen Blättern einverleibt, endlich zu einem Resultate führen! Man wird jedoch immerhin wohlthun, sich zu erinnern, wie trüglich die Beobachtungen an Nervenkranken, besonders mit ungewöhnlichen Mitteln sind. Namentlich wo vom Magnetismus die Rede ist, vom mineralischen, wie vom animalischen; mögen wir bedenken, welchen Einfluſs bei diesem mysteriös klingenden Namen die dadurch leicht erregten exaltirten Gemüthszustände ausüben. —

Endlich ist noch eines eigenthümlichen *Krampfes der rechten Hand* zu erwähnen, wor-

an der Kranke litt. — Es ist dieses bereits der vierte Fall einer sonderbaren Hemmung des Willenseinflusses auf eine bestimmte Muskelpartie, welche ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Bei andern Schriftstellern, so viel mir davon bei beschränkten literärischen Hülfsmitteln zur Einsicht stehen, finde ich eines solchen Zustandes nicht erwähnt.

Schon seit Jahren schrieb Hr. G. für gewöhnlich mit der linken Hand; nur wenn er sich besonders frei und heiter fühlte, konnte er sich der rechten zu diesem Zwecke bedienen. Doch auch dann war nie mit Bestimmtheit voraus zu sagen, wie lange ihm diese Hand gehorchen würde. Nach einigen hingeschriebenen Zeilen pflegte sich nämlich ein Gefühl von Steifheit im Vorderarm und in den Fingern einzustellen; immer schwerer wurde es ihm, die Feder zu lenken, sie fuhr nach allen Seiten hin aus, einem störrischen Pferde vergleichbar — immer unleserlicher wurden die Buchstaben, bis endlich eine völlige Unfähigkeit, weiter zu schreiben, eintrat. Legte er die Feder bei Seite, so konnte er die Finger willkürlich bewegen; weder Zittern, noch Steifheit, weder Fühllosigkeit, noch Schmerz der Hand waren vorhanden. Es hatte nie Verletzung des Arms oder des Rückgraths Statt gefunden, will man nicht etwa die oben erwähnte Erkältung auf der Reise hier in Verdacht ziehen. Mir scheint der bezeichnete Zustand als ein *Seitenstück des Stotterns* betrachtet werden zu müssen. Wie beim Stottern, ist hier der Willenseinfluss auf gewisse Muskeln momentan gehemmt; dauert die Willenserregung dennoch fort, so entsteht ein Muskelkrampf, wodurch dort der Wortlaut, hier der Schriftzug krampf-

haft verdreht hervorsprudelt. Gemüthsruhe beschwichtigt das Stottern der Sprachorgane, wie der Hand; Befangenheit des Gemüths steigert beides; beides findet sich bei nervösen, reizbaren Subjekten, nur das Stottern der Sprachorgane ungleich häufiger.

Innere Mittel und vorzüglich äufsere, worunter die Douche, auf Nacken, Rückgrath und Arm angewandt, Einreibungen von *Bals. vitae Hoffm.* waren bei unserm Kranken ganz wirkungslos, und da dieser merkwürdige Zustand zu der nervösen Abdominalstörung offenbar in Beziehung stand und wohl durch die Verbindungen des Gangliensystems mit dem Rückenmarke vermittelt wurde: so dürfte, wenn überhaupt, nur mit der Heilung des Grundübels dieser Reflex desselben in einer Partie der Willkürmuskeln verschwinden.

Ein anderer Fall der Art kam mir vor vier Jahren in Driburg zur Beobachtung bei einem hessischen Beamten, *v. W.*, welcher blofs dieses Uebels wegen die Kur versuchte. Freilich litt auch er — ein Mann in reiferen Jahren, Vater einer zahlreichen Familie, überhäuft mit den Arbeiten seines Amts und spärlich besoldet — an einer hypochondrischen Gemüthsstimmung und damit verbundenen Abdominalstörungen, denen jedoch, wie zu hoffen war, seine überaus torose Constitution noch lange Widerstand leisten dürfte. Wo es galt, einen Gegenstand fest zu packen, eine Last zu heben, standen dem Manne die tüchtigsten Muskelkräfte zu Gebote; allein kaum hatte er die Feder zu Papier gesetzt: so ging es an ein Kritzeln, bis endlich kein Buchstabe mehr zu erkennen war. — Er trank, brauchte die Bä-

der, die Douche, allein vergebens, wie es schien — wenigstens so lange er am Kurorte war. Nachher habe ich, wie es leider! so häufig das Geschick des Brunnenarztes ist, nichts wieder von ihm erfahren können, obgleich er fest versprach, mir späterhin über sein Befinden Nachricht zu geben.

Den dritten Fall dieses Stotterns der Hand (*sit venia verbo!*) beobachtete ich vor sieben Jahren bei dem Justizrath E. in G., einem Mann zwischen 30 und 40 Jahren, von kräftiger Constitution, gleich achtbar als Geschäftsmann wie als Mensch, und in glücklichen Verhältnissen lebend, welcher später an einer Gastritis starb. Zwar war bei ihm nicht das Vermögen, mit der Rechten zu schreiben, wie in den vorigen Fällen, völlig aufgehoben; allein es wollte oft im Laufe des Schreibens der Buchstabe nicht aus der Feder, die Hand stockte, es bedurfte eines gewissen Impulses, manchmal eines Auftretens mit dem Fufse, um die Hand wieder flott zu machen. Aehnliches ereignete sich auch wohl, wenn er Klavier spielte, wo er denn ebenfalls mit dem Fufse auftrat, um die Finger, die plötzlich auf der Claviatur hafteten, wieder in Schwung zu bringen. Merkwürdig war, dafs E., wenn gleich im geringen Grade, auch wirklich stotterte, und dieses Stottern war, ganz analog der Unfolgsamkeit seiner Finger, ein *Anhalten* in der Sylbe ohne sie, wie beim eigentlich sogenannten Stottern, öfters zu wiederholen.

Zum Schlusse gedenke ich noch einer ähnlichen Insubordination der Hand gegen den Willen des Schreibers, bei einem Beamten, einem übrigens gesunden jungen Manne, nur von zu massivem Knochenbau neben schlaffer

Musculatur. Mit dem besten Willen, war es *M.* unmöglich, gerade zu schreiben, überdiefs fuhr die Hand nicht selten weit über das Blatt hinaus zu schreiben fort, so dafs er seine chaotischen Manuscripte ungern producirte. Auch auf seine übrigen Bewegungen erstreckte sich diese Ungelenkheit, sie hatten durchaus etwas Veitstanzartiges (er stotterte jedoch nicht). Wollte er z. B. durch die Diagonale von einer Zimmerecke in die andere gehen, so gelang ihm dieses häufig nicht, und er machte statt dessen einen stumpfen, oft gar einen rechten Winkel. Wenn er gar tanzte, was er gern that, so entstand ein entsetzliches Gehaspel — alle Damen flohen natürlich vor seinen Aufforderungen, wenn gleich dieser überaus gutmüthige und sehr gebildete junge Mann sonst gern gesehen war. Schwer wurde es ihm, einem Gegenstande im Gehen auszuweichen, geschweige denn einem verfolgenden zu entfliehen. Als er in G. studirte, hielt man einst einige Zeit einen jungen Rehbock im Hofe seines Logis, der es ganz speciell auf M. gemünzt hatte. Kaum liefs sich dieser im Hofe blicken, so ging ihm der Rehbock zu Leibe und verfolgte ihn mit Stöfsen bis an die Thür. M., völlig überzeugt, von der Unmöglichkeit, seinem gewandten Gegner auszuweichen, ergab sich geduldig in sein Schicksal und passirte möglichst schnell den Hof, mit der Mappe als einem Schilde den Rücken deckend, eine Scene, die ihm selbst und seinen Hausgenossen täglich zur Belustigung gereichte.

VI.

Homöopathie.

1.

Antwort der Pariser Academie de Médecine an den Minister auf das Ansuchen der homöopathischen Gesellschaft, ihr eigne Klinika und Hospitäler einzuräumen.

(Aus der *Gazette médicale.*)

„Herr Minister! Die Homöopathie, die sich Ihnen jetzt als eine neue Erscheinung darstellt und sich gern in deren Zauber einhüllen möchte, ist keineswegs neu, weder für die Wissenschaft, noch für die Kunst. Seit länger als 25 Jahren irrt dieses System hier und dort umher, zuerst in Deutschland, dann in Preufsen (?), später in Italien, jetzt in Frankreich, überall, aber überall vergebens, sich in die Medizin einzudrängen suchend. Die Akademie ist mehrmals, und ziemlich in die Länge, damit unterhalten worden. Noch mehr; kaum giebt es einige Mitglieder, die es nicht für mehr oder weniger ernste Pflicht gehalten hätten, ihre Basen ihren Gang, ihr Verfahren,

ihre Wirkungen zu erforschen. — Bei uns, wie anderswo, ist die Homöopathie zuvörderst den strengen Methoden der Logik unterworfen worden, und gleich die Logik hat eine Menge der entschiedensten Verstöfse gegen die gültigsten Wahrheiten, eine grofse Zahl der beleidigendsten Widersprüche und nicht weniger von jenen handgreiflichen Abgeschmacktheiten nachgewiesen, welche alle falschen Systeme in den Augen aufgeklärter Menschen stürzen, woran sich indefs die Leichtgläubigkeit des grofsen Haufens nicht immer stöfst. — Bei uns, wie anderswo, ist die Homöopathie auf Thatsachen geprüft worden; sie ist durch den Schmelztiegel der Erfahrung gegangen, und bei uns, wie anderswo, hat die treubefragte Beobachtung sich auf's Entschiedenste gegen sie ausgesprochen; denn wenn man auch von einzelnen Beispielen der Genesung während einer homöopathischen Kur viel Rühmens macht, so ist nur zu bekannt, dafs die Vorurtheile einer beweglichen Einbildungskraft einerseits, und die *Vis medicatrix naturae* andrerseits mit vollem Rechte sich den geistigen Erfolg zuschreiben. Dahingegen hat die Beobachtung die tödtlichen Gefahren einer solchen Handlungsweise in den nicht seltnen schwierigen Fällen unsrer Kunst erwiesen, wo der Arzt eben so viel Unheil stiften kann, wenn er gar nicht, oder wenn er verkehrt eingreift. — Vernunft und Erfahrung vereinigen sich also, mit allen Kräften einer bessern Einsicht ein solches System zurückzuweisen, und rathen, es sich selbst und seinen eignen Mitteln zu überlassen. — Es ist im Interesse der Wahrheit und zugleich zu ihrem eignen Vortheile, dafs die Systeme, besonders aber die medizinischen, von einer höheren Ge-

walt weder angegriffen noch vertheidigt, weder verfolgt noch beschützt seyn wollen. Eine gesunde Logik gewährt die kundigste Prüfung (*expertise*); ihre natürlichen Richter sind Thatsachen, ihr untrüglicher Prüfstein ist die Erfahrung. Es ist also durchaus nothwendig, sie der freien Wirkung der Zeit zu überlassen. Oberste Schiedsrichterin in diesen Dingen, läfst sie allein den eiteln Theorieen ihr Recht widerfahren, und sie allein stellt in der Wissenschaft die Wahrheiten auf die Dauer fest, welche ihr Grundeigenthum bilden sollen. — Wir müssen zugleich bemerken, dafs die Vorsicht, worin die Weisheit einer jeden öffentlichen Verwaltung besteht, gebieterisch einen solchen Beschluſs erheischt. — Jeder kennt in unsern Tagen zur Genüge die Macht des Beispiels; lassen Sie uns in vorliegendem Falle die Folgen voraussehen und berechnen. — Nach den homöopathischen Kliniken wird auf magnetische u. s. w. angetragen werden, und so für alle luftigen Einfälle des menschlichen Geistes! Die Verwaltung wird gleich uns die Folgen eines solchen Hergangs zu würdigen wissen. — Vermöge dieser Betrachtungen und dieser Gründe erachtet die Akademie, dafs die Regierung das Gesuch, was ihr zu Gunsten der Homöopathie vorgelegt worden, abzuweisen und nicht zu beachten habe."

Ganz eben so hat die Preufsische oberste Medizinalbehörde geurtheilt, sie hat die Sache ungehindert ihren Gang gehn lassen, der freien Praxis der Homöopathen so wie der freien Lehre und Verbreitung ihres Systems, nichts

in den Weg gelegt, sie nur, so wie jeden andern Arzt den Gesetzen unterworfen; und nicht für rathsam gehalten, einen eignen Lehrstuhl und Klinik dafür zu errichten, welches ja offenbar bei einer Sache, die noch Gegenstand der Discussion und noch so vielen gegründeten Zweifeln unterworfen war, zu früh gewesen seyn würde, und überdiefs bei der grofsen Geringschätzung und Verachtung aller vorbereitenden und Hülfswissenschaften der Medizin, die sie lehrt, den grofsen Nachtheil gehabt hätte, den übelsten Einfluſs auf das gründliche Studium derselben bei der Jugend zu haben, und Oberflächlichkeit und Ignoranz bei ihr zu verbreiten.

2.

Selbstgeständniſs eines geistesfreien Homöopathen über Homöopathie.

Herr Doctor *Grieselitz* in seinem *Sachsenspiegel* sagt:

„Ich protestire nachdrücklich gegen den Namen eines Hahnemannianers; ich protestire gegen den Namen eines Homöopathikers, wenn damit der Begriff eines Anhängers der jetzigen „systematischen" Homöopathie verknüpft werden soll. Wie sich die Homöopathie *Hahnemann's*, namentlich in neuerer und neuester Zeit, als Ganzes hat gestalten wollen, kann kein Arzt ihr Vertheidiger seyn, ohne die Schande auf sich zu laden, von den Einsichtsvollern mit Recht für einen Mann gehalten zu

werden. der sich seiner Selbstständigkeit bebegeben hat. Ich weifs, was ich ausspreche, und fühle das ganze Gewicht der Worte. Wenn ich ferner sehe, wie elend, jämmerlich, nichtswürdig und bodenlos empirisch das Treiben mancher sogenannter Homöopathen ist, so bin ich mehr als nur geneigt, überhaupt gegen den Namen eines Homöopathen zu protestiren, damit ich wenigstens nicht Gefahr laufe, mit Menschen in eine Klasse gesetzt zu werden, die nicht mehr werth sind, als prakticirende Abdecker, Urinbeschauer und Pillenverkäufer. Ich weifs wohl, dafs der Schlendrian in der Medicin Styl ist, und dafs er in der Homöopathie nur darum auffällt, weil die Homöopathie überhaupt auffällt, und weil in der alten Medizin nichts mehr auffällt. Ich weifs auch hier, was ich sage; mit andern Worten haben diesen, bei der ärztlichen Masse herrschenden Schlendrian, von jeher die Einsichtigeren gegeifselt — ohne Nutzen. — Ich protestire eben so sehr gegen den Namen eines „rationellen" Arztes, denn auch diese Gesellschaft dünkt mir mehr durch ihre Menge, ihre Herrschaft, überhaupt durch ihre Aeufserlichkeit bevorrechtet, als sie den Vorzug durch Gehalt verdient. Ich erkenne die Nothwendigkeit aller Vorkenntnisse, nehme das wirklich Brauchbare überall dankbar an, allein das angebetete goldene Kalb, vor dem sich der Haufe anbetend niederwirft, verachte ich; Arzneimittellehre und Therapie stehen in der alten Medizin aufser allem Verhältnisse selbst mit dem wirklich Brauchbaren der Pathologie; in dieser Beziehung halte ich's mit der Homöopathie, um so mehr, als ich der festesten Ueberzeugung bin, sie werde mit der Zeit auf Physio-

logie und Pathologie sehr bedeutenden, wohlthätigen Einfluſs gewinnen. Hier bin ich, der offene Anwalt der „Homöopathie", überzeugt, sie werde einen guten Zustand der Therapie herbeiführen. Ich fühle mich zu sehr Arzt, als daſs ich mich einer Parthie ganz anschlieſsen möchte; ich will keine sichtbare Kirche, und darin auch keine systematische richtige Mitte und systematischen Eklekticismus. Es wäre sehr zu wünschen, daſs die Zeit nicht mehr ferne wäre, wo von Homöopathie und Allopathie, von Inern und Anern, Ikern und Akern, Isten und Asten, von Rationellen und Irrationellen keine Rede mehr wäre, daſs es endlich Aerzte gäbe; damit es zu einer Heilkunst komme."

Ueber die unendliche Kleinheit der Dosen und dadurch bewirkte Potenzirung der Arzneimittel.

„*Hahnemann* ist deſshalb in neuerer Zeit vorzüglich von Dr. *Trinks* und Dr. *Schroen* offen angegriffen worden, wie mir scheint, mit Recht; auch mein Freund, Prof. *Werber*, hat die Widersprüche herausgehoben, so daſs ich mich auf diesen Streit hier nicht näher einlassen kann. Die wirklich unverzeihlichen Irrthümer, Widersprüche und Unverträglichkeiten mit eigen Behauptetem, welche *Hahnemann* bei dieser Potenzirtheorie beging, sind so klar, daſs man nur zwei Seiten bei *Hahnemann* zu lesen braucht, um zu sehen, daſs er auf einer behauptet, was er auf der andern schnurstracks widerruft, und man kommt zu der Annahme, es habe sein Gedächtniſs ihn oft verlassen."

„Die vollkommene Ungereimtheit der chronischen Trias *Hahnemanns* ist ziemlich allgemein von den Homöopathen angenommen; namentlich ist das, was er als *Psora* aufstellte (wiewohl derselben eine tiefe Wahrheit zum Grunde liegt, die *Hahnemann*, unglücklich genug, Krätze — so recht humoralpathologisch und handgreiflich, seiner dynamischen Lehre entgegen — nannte), ist im Durchschnitt als eine vollkommen unhaltbare Hypothese erkannt und so behandelt worden. Was an der Psora neu ist, ist nicht wahr, und was wahr, ist alt.“

„Das Ganze liegt in der specifischen Beziehung des Mittels zum leidenden Organe, und die Verschlimmerung, wenn sie eintritt (was bei ganz kleinen Gaben im Verhältnifs immer nur höchst selten geschieht), gehört nicht dem Mittel als solchem, an, sondern der Reactionskraft des Organismus, vorerst des leidenden Organs.“

Die Wahrheit siegt.

Mit Vergnügen sehen wir hier einen freien und gebildeten Geist sich der Fesseln eines Systems entledigen, dem blinden Nachbeten des Meisters entsagen, das Unbefriedigende und Mangelhafte in der ersten Form und Darstellung der Homöopathie erkennen, und nach freier Wahl und Ueberzeugung dasjenige daraus sich aneignen, womit Vernunft und Erfahrung übereinstimmt.

Ja mit Freuden sehen wir, dafs diese Gesinnung schon bei dem gröfsten Theil vernünftiger Homöopathen überhand nimmt, und unvermerkt in ihre Handlungsweise einwirkt, und sie uns näher bringt.

Gehen wir die Hauptpunkte der Differenz durch, so wie wir sie früher in diesen Blättern dargestellt haben.

1. Das ursächliche Verhältnifs der Krankheiten braucht gar nicht bei der Kur berücksichtigt zu werden, sondern Alles beruht auf die Kenntnifs der Symptome.

Diesen Grundsatz, die Grundlage des ganzen Systems hat *Hahnemann* selbst in seinen Schriften über die chronischen Krankheiten aufgegeben. Es kommt jetzt nur noch auf das Mehr oder Weniger an.

2. Die unendliche, und alle Vernunftbegriffe übersteigende, Kleinheit der Dosen der Arzneimittel.

Sie wird jetzt von den Homöopathen selbst beschränkt, wie obige Erklärung zeigt. Auch hier kömmt es also nur auf das Mehr oder Weniger an. Denn auch die Nicht-Homöopathen geben den Werth kleiner Dosen zu.

3. Die Heilkraft, Selbsthülfe der Natur, der innere Heilungsprozefs, die Krise, tragen nichts zur Heilung bey, und sind nicht zu beachten.

Der Verfasser obiger Erklärung giebt selbst zu, dafs die heilende Wirkung der homöopa-

thischen Mittel darin liegt, dafs sie specifisch auf das kranke Organ wirken, und darin die zur Umänderung, d. h. zur Heilung, nothwendige Reaction der Lebenskraft hervorrufen, welche eben diese Umänderung bewirkt.

4. Die Kenntnifs der Naturkräfte und ihrer Einwirkung, der physischen und chemischen Verhältnisse des Organismus, ist zur Kur ganz unnöthig.

Dieser rohe Ausspruch der ersten Darstellung der Homöopathie, der gröfste Stein des Anstofses für alle wissenschaftlich gebildete und gründlich forschende Aerzte, wird jetzt von den Homöopathen selbst zurückgenommen, und sie geben die Nothwendigkeit jener Kenntnisse und vorbereitenden Studien zu.

5. *Similia similibus. — Gleiches heilt Gleiches.*

Dieser Fundamentalsatz der homöopathischen Heilmittelhevristik, ist von Anfang an von mir und andern Nicht-Homöopathen zugegeben worden; nur nicht als neu, und auf alle Krankheiten anwendbar.

6. Blutentziehungen, Brechmittel, so wie alle andern Ausleerungsmittel, stören die Wirkung der homöopathischen Heilmethode, sind unnöthig, und also ganz zu unterlassen.

Dieser gefährliche, ja nicht selten geradezu tödtliche, Grundsatz der homöopathischen Praxis wird schon jetzt von den vernünftigen Homöopathen aufgegeben, wie ich aus eigner Erfarung weifs.

Also, *die Wahrheit siegt.* — Man lasse ihr nur Zeit, und man kann gewifs seyn, dafs die Vernunft endlich zu Vernunft kommt, und Vernunft und Erfarung die Sache ausgleichen. — Ja, es kann bei dem jetzigen Standpunkt der menschlichen Vernunft, der Wissenschaft, und der Bildung, gar nicht anders seyn.

Auch wollen wir gern zugeben, dafs die Homöopathie auch bei den anders denkenden Aerzten manchen guten Einflufs gehabt hat, zur Mäfsigung in den Blutentziehungen, der starken Dosen der Arzneimittel, der bessern Beachtung der Symptome und der Diät der Kranken.

H.

VII.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin
mitgetheilt
aus den Akten der Med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat April.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 477 Knaben,
480 Mädchen.

957 Kinder.

Es starben: 231 männlichen,
187 weiblichen Geschlechts über,
und 357 Kinder unter 10 Jahren.

775 Personen.

Mehr geboren 182.

Im April des vergangenen Jahres wurden

geboren: 402 Knaben.
371 Mädchen,

773 Kinder.

Es starben: 186 männlichen,
155 weiblichen Geschlechts über,
und 369 Kinder unter 10 Jahren.

710 Personen.

Mehr geboren 63.

Im Verhältnifs zum April vorigen Jahres, wurden im April dieses Jahres mehr geboren 184, und starben mehr 65.

Die Zahl der Kranken war in diesem Monat nicht bedeutend, die Constitution blieb der des vergangenen Monats, auch in ihren Formen, gleich; catarrhalische rheumatische Fieber und hartnäckige catarrhalische Husten waren die herrschenden Krankheiten, besonders häufig wurden die Speicheldrüsen ergriffen. Wechselfieber mehrten sich. Die Masern, im Allgemeinen mit gutartigem Verlauf, waren noch immer sehr verbreitet. Varicellen und Scharlach zeigten sich nur in einzelnen Fällen, eben wie Pocken, an denen in diesem Monat 3 Personen starben, unter denen Ein Erwachsener.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	Personen.
An Schwäche, Alters wegen.	23	22	—	—	45
An Schwäche bald nach der Geburt.	—	—	11	6	17
An Entkräftung.	1	—	—	2	3
Unzeitig oder todt geboren	—	—	24	19	43
Beim Zahnen.	—	—	11	10	21
Am Brustkrampf.	2	2	—	2	6
Unter Krämpfen.	2	—	45	47	94
An Skropheln u. Drüsenkrankheit	—	—	4	4	8
An Gehirnwassersucht	1	—	12	8	21
Am Wasserkopf.	—	—	1	1	2
Am Stickhusten	—	—	3	5	8
An Pocken.	1	—	—	2	3
An Masern	—	—	1	3	4
Am Friesel.	—	—	—	1	1
Am Scharlachfieber	1	—	1	4	6
An der Rose.	1	—	—	1	2
An Gehirn-Entzündung	1	2	3	4	10
An Lungen-Entzündung.	7	6	7	4	24
An Unterleibs-Entzündung	5	2	—	3	10
An Leber-Entzündung	1	1	—	—	2
An Darmentzündung.	—	1	—	—	1
An Hals-Entzündung (Bräune).	1	2	4	1	8
An Magen-Entzündung.	1	—	—	—	1
An Herzbeutel-Entzündung.	1	—	—	—	1
An Brustentzündung.	1	—	—	—	1
Am Entzündungsfieber.	2	1	1	—	4
Am Nervenfieber.	8	12	—	2	22
Am Gallenfieber	1	1	—	—	2
Am Faul- und Fleckfieber	1	—	—	—	1
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—	1
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	19	20	20	23	82
An der Lungenschwindsucht	58	41	2	2	103
An der Halsschwindsucht.	—	2	—	—	2
An der Unterleibsschwindsucht.	4	2	—	—	6
An der Leberschwindsucht.	2	—	—	—	2
An der Wassersucht	14	10	2	5	31
An der Brustwassersucht.	13	8	—	—	21
An der Herzbeutelwassersucht.	1	—	—	—	1
An der Leberkrankheit	1	2	—	—	3
An Leberverhärtung	1	2	—	—	3
Am Durchfall.	—	—	2	1	3
Am Brechdurchfall	—	—	1	—	1
Am Blutsturz.	—	2	—	—	2
Am Blutbrechen.	2	1	—	—	3
Am Schlag- und Stickflufs.	42	32	19	15	108
An organischen Fehlern	—	—	1	—	1
An organischen Fehlern im Unterleibe.	1	—	—	—	1
An organischen Fehlern des Herzens	1	2	—	—	3

Krankheiten,	Erwachsene. Männer	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa Personen.
Am Mutterkrebs	—	1	—	—	1
Am Magenkrebs.	2	—	—	—	2
Am Brand.	1	3	—	—	4
An Magenverhärtung.	1	—	—	—	1
Durch Selbstmord	1	—	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten	1	2	2	3	8
Durch Unglücksfälle	4	4	1	1	10
Summa	231	187	178	179	775

2.

Uebersicht
der Gebornen und Gestorbenen in Berlin im Jahr 1834.

In *Berlin* sind im vor. Jahre *geboren:* 9558 Kinder, 4907 Knaben, 4651 Mädchen. Die mehrsten Knaben wurden geboren, im Verhältniss zu den Mädchen, im Juni, nämlich 429 K. zu 360 M; die mehrsten Mädchen dagegen im Mai, nämlich 481 M. zu 446 K. Die meisten Geburten fielen im Mai — 927, die wenigsten im März — 697, auf jeden Tag im Durchschnitt 26. Es *starben* 9278 Personen, 2342 M., 2033 Fr., 2565 K., 2338 M.; es sind also 280 mehr geboren als gestorben. Nur in den Monaten Juli, August, Sept. und Octbr. übertraf die Zahl der Todesfälle die der Geburten, in Summa um 646. Die meisten Todesfälle ereigneten sich im October — 1019, die wenigsten im März — 545. Im Durchschnitt starben täglich, in ganzen Zahlen, 25 Menschen. Die meisten Erwachsenen starben im October — 524, die meisten Kinder im August — 637. Unter den Geborenen befanden sich 478 *unzeitig* oder *todtgeborene*, 264 Knaben, 214 Mädchen, also 1 unter 20; die meisten solcher Geburten kamen im April vor — 58 (1 unter 13), die we-

nigsten im December — 24 (1 unter 36). Von den Krankheiten, welche dem Tode die zahlreichsten Opfer zugeführt haben, erwähnen wir folgende: es starben an Entkräftung durch hohes Alter 532, an Schwäche bald nach der Geburt 198, unter Krämpfen 1112 (nur 21 Erwachsene), beim Zahnen 218, an Zellgewebeverhärtung 10, an Gehirnwassersucht und Wasserkopf 156, am Keuchhusten 61, an den *Pocken* 121 (29 im August), am Scharlachfieber 246, an Gehirnentzündung 176, an Lungenentzündung 166, an Unterleibsentzündung 82, an Halsentzündung 90, am Nervenfieber 537 (113 im October), an *abzehrenden oder schleichenden Fiebern* 1138 (147 im October), an der *Lungenschwindsucht* 912 (98 im Januar und im October), an der Halsschwindsucht 42, an der Wassersucht 332, Brustwassersucht 159, am Durchfall 140 (47 im August), am Brechdurchfall 123 (56 im August), an Magenerweichung 55 (29 im August), an Schlag- und Stickfluss 939, durch Unglücksfälle 119, durch Selbstmord 30. — Vor *zehn* Jahren belief sich die Anzahl der Todesfälle auf 7531, die der Geburten auf 6386.

3.

Erschwertes Schlingen,

Von

Dr. Fleischmann sen.

K. ordentl. Professor der Anatomie und Physiologie zu Erlangen.

Bereits vor einigen 20 Jahren hatte ich mich bemüht zu erweisen, dass diejenige Arterienabweichung, wo die rechte Schlüsselbeinschlagader entweder zwischen der Luftröhre und dem Schlunde, oder zwischen diesem und der Wirbelsäule durchgeht, keineswegs im Stande sey, ein erschwertes Schlingen, oder die von *Autenrieth* aufgestellte *Dysphagia lusoria* zu veranlassen *), und späterhin hat sich mir diese meine aufgestellte Behauptung noch

*) Abhandl. d. physikal.-medicinisch. Societät zu Erlangen. II. Bd. 1812.

mehreremal als richtig bewiesen, weil ich Gelegenheit hatte, dergleichen Arterienabweichungen nicht allein genau wahrzunehmen, sondern mich auch überzeugen konnte, dafs diejenigen Personen, deren Leichen ich zergliederte, während ihres Lebens an keinem erschwerten Schlingen gelitten hatten. Auch sind mir seit jener Zeit drei Fälle von diesem Uebel vorgekommen, wo bei zweien davon die Section ganz andere Erscheinungen, als einen regelwidrigen Verlauf der rechten Schlüsselbeinarterie zeigte, und bei dem dritten die vorhandenen Erscheinungen im Leben auf eine solche Abweichung, wäre sie wirklich Ursache der Dysphagie, gar nicht schliefsen liefsen. Zwei von den von mir beobachteten Fällen gehören den angebornen, der dritte den später entstandenen Fehlern zu. Alle drei sind aber nicht zu derjenigen *Dysphagia chronica* zu zählen, welche *Dorfmüller* häufiger beim männlichen, als weiblichen Geschlechte, besonders auf Mifsbrauch des Branntweins und den des Thees beobachtet haben will *)

1) Ich hatte Gelegenheit einen Knaben, welcher 1 Jahr nach seiner Geburt am Croup gestorben ist, während seines Lebens genau zu beobachten. Merkwürdig ist es, dafs die 7 ältern Geschwister diese Krankheit früher überstanden, und eines davon nach glücklich abgelaufener Krankheit ¾ Jahre lang an einen rauschenden Athmen gelitten hatte, welches sich auf einmal während eines sehr starken Hustens durch das Auswerfen eines kleinen aus coagulabler Lymphe gebildeten Stückchens Haut, welches vom Croup zurückgeblieben gewesen, augenblicklich verloren hatte.

Die Leichenuntersuchung ergab Folgendes: Der Kehlkopf und die Luftröhre bis in ihre Theilung hinein waren inwendig mit einer weifslichen zähen, membranartigen dicken Masse überzogen, doch so, dafs noch eine kleine Oeffnung vorhanden war, welche einen schwachen Gänsekiel durchliefs. Die Luftröhrenäste und ihre feinsten Verzweigungen aber erschienen mit einer dünnen salzigen Materie so ganz ausgefüllt, dafs der äufsern Luft auch jeder Zugang ohnmöglich geworden war. Der Schlundkopf zeigte nichts regelwidriges, allein der ganze Schlund bis vor seinem Durchgang durchs Zwerchfell, wo er weiter wurde, war, ohne in seinen Häuten verdickt zu

*) Neue Jahrbücher d. deutschen Medic. u. Chir., von *Harleſs*. XII. Bd. 3. St. 1827. S. 86.

seyn, so enge, dafs durch seine Mündung kaum und zwar nur mit Mühe der Kiel einer zufällig vorhandenen Rabenfeder durchgebracht werden konnte. Dafs die Enge des Schlundes als eine angeborne aus zu geringer energischer Entwickelung entstanden zu betrachten sey, geht deutlich aus der Lebensgeschichte dieses Kindes hervor. Von der Geburt des mutterlos erzogenen Knaben an, wurde sogleich bemerkt, dafs derselbe sehr schwer schluckte, beim Trinken alle Augenblicke aussetzte und nur äufserst kleine Portiönchen von seinem, aus Milch und Wasser bestehenden Getränke zu sich nahm, bei jedem auch nur einigermafsen gröfsern Schluck aber diesen unter Gesichtsverzerrungen, convulsivischen Bewegungen der Extremitäten, einzelnen Schreien und Halskrämpfen hinabdrückte. Dabei wurde das Athmen etwas unterbrochen. Dieses Kind mufste mit der gröfsten Sorgfalt getränkt und später auch gefüttert werden. Die Nahrung bestand aus Milch, worin ganz kleine geweichte Flöckchen von Weifsbrodkrume schwammen, die einzeln herausgefangen und einzeln dargereicht werden mufsten. Die Ernährung erforderte viel Zeit, grofse Geduld und strenge Aufmerksamkeit. Am leichtesten und für den Knaben mit weniger Beschwerden verbunden, brachte man ihm nährende Stoffe mittelst sehr kleiner mit Zwieback und etwas Zucker gefüllter und nur ganz wenig mit Wasser oder Milch befeuchteter Zullerchen bey. Aus diesen nämlich schien er instinktmäfsig immer nur so viel herauszuziehen, als er ohne besondere Anstrengung hinabschlucken konnte. Durch die öfteren Beobachtungen während der Darreichung und des Genusses der Nahrung und des Getränks, und da die Rachenhöhle nichts Abnormes zeigte, konnte ich keine andere Ursache dieses erschwerten Schluckens auffinden als eine Verengerung des Schlundes. Ich versuchte eine Ausdehnung desselben dadurch zu bewirken, dafs ich selbst dem Kinde gröfsere Bifschen von weichen Mehlbrei, gröfsere Brodkrumen-Flöckchen, gröfsere Schlucke von Getränken darreichte. Allein von diesem Versuche mufste ich bald abstehen, denn die gröfsere Quantität ging nicht hinab, es erfolgten heftige Erstickungszufälle und eine krampfhafte Gegenbewegung des Schlundes, stiefs alles wieder zu Nase und Mund heraus.

Merkwürdig ist dieser Fall offenbar dadurch, dafs der Schlund in seiner ganzen Länge bis gegen den Uebergang in den Magen verengert und zwar gleichmäfsig

verengert war, und nicht nur an einer Stelle, was öfters vorkommt.

2) Ein gegenwärtig 21 Jahre alter junger Mensch, welchen ich von seiner Geburt an zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, wurde mutterlos aufgefüttert. Die Hebamme bemerkte gleich beim ersten Einflöfsen einiger Kaffeelöffel voll Chamillenthees ein Hindernifs im Niederschlucken, so dafs sowohl dieser, als auch späterhin das Getränke aus Milch, Wasser und etwas Zucker nur in ganz kleinen und oft abgesetzten Portiönchen gegeben werden durfte, um nicht convulsivische Bewegungen und Erstickungszufälle zu erregen. Auf ganz ähnliche Weise mufste später verfahren werden, als man anfing, den zwar sehr schwächlichen, aber doch gedeihenden Knaben solidere Nahrung, wie Mehlbrei, oder Milchsuppe zu geben. Bei sehr kleinen und langsam dargereichten Gaben von Speisen und Getränken bemerkte man nur wenig oder gar kein erschwertes Schlingen; bei etwas gröfsern und schnell hinter einander gegebenen aber zeigte sich immer gleich während des Niederschluckens ganz oben am Halse in der Gegend des Kehlkopfs eine krampfhafte Bewegung mit Unruhe und Beängstigung verbunden. Hierauf erfolgten ein Paar Augenblicke Ruhe, auf diese aber rasch Erneuerung der Zufälle, die länger anhielten, als die ersten, schnell aber gehoben werden konnten, wenn man dem Kinde ein Paarmal hintereinander kleine Portionen einer Flüssigkeit einflöfste. Die Mund- und Rachenhöhle ausgenommen, welche letztere mir enger als gewöhnlich vorkam, liefs sich bei dem kleinen Knaben weiter nichts untersuchen. Auf die Auffütterung dieses Knaben wurde alle Vorsicht gewendet, und späterhin lernte derselbe selbst ganz langsam zu essen und zu trinken, und von allem jedesmal nur kleine Portionen niederzuschlucken. Vergafs er sich, was nicht selten geschah, und zog er sich durch zu starke Bissen Qual und Erstickungszufälle zu, so konnte er diese durch einen Schluck Wasser schnell verschwinden machen. Mit diesem erschwerten Schlingen wuchs der Knabe heran und wurde mannbar, ohne dasselbe zu verlieren. Diese Dysphagie hindert den jungen Mann an der Theilnahme manches geselligen Vergnügens, indem er, ohne sich die bemerkten Zufälle zuzuziehen und dadurch seine Cammeraden und andere zu erschrecken, nie im Stande ist, ein gewöhnliches Glas voll Bier schnell auszutrinken, oder

schnell zu essen und gröfsere Bissen auf einmal niederzuschlucken. Beim Frühstück mufs er das Brod einweichen und in kleinen Bissen zu sich nehmen. Beim Mittag- und Abendbrod ist er auf ähnliche Weise vorsichtig zu verfahren gezwungen, und jedesmal Wasser neben sich stehen zu haben, um im Fall des Selbstvergessens sogleich durch einen kleinen und schnell wiederholten Schluck das Stehengebliebene durch den Schlund in den Magen zu schaffen. Suppen schluckt er am leichtesten, aber Bissen von trocknem Brode schwer, wenn er nicht durch öftere Schlucke von einer Flüssigkeit nachhilft. Die Jugendfreunde und die häuslichen Umgebungen dieses Menschen sind mit seinem eigenthümlichen Zustande so bekannt, dafs sie im Fall eines Vergessens beim Essen, so wie sie an ihm die quälenden Zufälle bemerken, denselben gleich stark auf den Rücken klopfen und möglichst schnell zum trinken reichen. Nach der eigenen Beschreibung verhält sich sein erschwertes Schlucken so, dafs er jedesmal schon selbst bei kleinen Bissen und Schlucken einer Flüssigkeit den ersten Aufenthalt oberhalb des Kehlkopfs und Zungenbeins durch das Gefühl eines gelinden Druckes in dieser Gegend verspürt; dafs es ihm vorkommt, als sei im Hals ein Trichter, dessen oberer weiterer Theil beim Schlucken sich heftig um den Bissen oder Trunk zusammenzieht, um diese in den untern engern Theil zu treiben, dafs das in dem Schlund befindliche dann ungehindert und ohne Empfindung bis in die Gegend gerade hinter der Herzgrube hinabsteigt, wo es ihm vorkommt, als verweile es in einem hier befindlichen Sack, wo dasselbe wieder einen Druck verursacht, der in der Regel, d. h. bei vorsichtigem Genusse der Nahrung und des Getränkes, rasch vorübergehend ist, beim Verschlucken stärkerer Quantitäten aber im höhern Grade von ihm empfunden wird. Die drückende zusammenschnürende Empfindung oben im Hals bringt zwar schon Beängstigung und starke Bewegungen des Kehlkopfs nach auf- und abwärts hervor, wird aber leichter überwunden, als die hinter der Herzgrube, diese dauert lange an und bringt die heftigern Zufälle hervor, die sich bis in den Hals hinauf erstrecken, eine aufserordentliche Beängstigung, ein Hervortreiben der Augen, und nach dem Ausdruck des Leidenden ein augenblickliches Wegseyn von der Welt hervorbringt, wobei Hals, Brust, Unterleib und Extremitäten sich krampfhaft bewegen.

Die

Die genaue öftere Untersuchung der Rachenhöhle hat Folgendes ergeben: Alle weichen Theile in derselben sind viel röther als gewöhnlich. Die *Arcus glossopalatini* und *pharyngopalatini* sind ungewöhnlich stark und stehen einander von beiden Seiten her, viel näher als in der Regel, die Mandeln sind normal, die hintere Wand des Schlundkopfs zeigt dicht neben einander liegende bedeutend stark hervorragende, sehr rothgefärbte Längenfalten. Beim Niederdrücken der Zunge mittelst eines Löffelstiels, was ziemlich schwer hält, um die Rachenhöhle zu betrachten, ziehen sich diese Längenfalten plötzlich näher an einander, und zwar von beiden Seiten, so sehr und so krampfhaft, dafs dem Auge der Blick auf die hintere Wand des Schlundkopfs fast versperrt wird. In demselben Augenblick drückt sich die Zungenwurzel nach hinten und abwärts, und die Erscheinungen einer beginnenwollenden Erstickung treten ein.

Die in Gedanken vorgenommene Section und Untersuchung des ganzen Schlundes dieses Individuums, scheint mir Folgendes zu ergeben: 1) Dieser junge Mann ist, so wie sein Hals, lang, mager, schmal, und sein Kehlkopf steht stark hervor. 2) Der *Isthmus faucium* ungewöhnlich enge. 3) Die Schleimhaut des Schlundkopfs in eben solche, und zwar sehr starke Längenfalten gelegt, wie der normale Schlund selbst. Die Muskulatur der Theile in der Rachenhöhle und die des Schlundkopfs ungewöhnlich stark ausgebildet, und diejenigen Fleischfasern, welche *Albin* und *Santorini* den *M. salpingo-pharyngeus* genannt haben, deutlich vorhanden. 5) Der ganze Schlundkopf schmal, lang, enge, und besonders enge sein Uebergang in 6) den sehr stark muskulösen und in seiner Schleimhaut stark gefalteten Schlund, welcher gleichmäfsig in seinem Durchmesser fortgeht bis 7) gegen seinen Durchgang durchs Zwerchfell, wo er sich oberhalb dieses erweitert, oder sackförmig ausgedehnt einen Vormagen darstellt und während des Durchgangs durchs Schlundloch im Zwerchfell wieder enger wird.

Diese muthmafsliche Beschaffenheit des Pharynxs und des Schlundes scheint theils aus dem, was der Rachen dem Auge darbietet, theils aus den Empfindungen und Erscheinungen beim Schlucken hervorzugehen.

Das erschwerte Schlucken hat in diesem Falle einen doppelten Sitz, nämlich einmal im willkührlichen Theil

des Schlundes dem Schlundkopf, und dann im unwillkührlichen Theil und zwar besonders im untern Theil desselben. Die sehr stark ausgebildeten, von beiden Seiten ungewöhnlich nahe an einander gerückten und vermöge ihrer stärkern Muskulatur auch mit mehr Reizbarkeit versehenen Theile des *Isthmus faucium* scheinen mir beim Hinabschlucken zu schnell, zu heftig und krampfhaft in Thätigkeit versetzt und die Zungenwurzel zu stark zurückgezogen zu werden. Der dadurch ungewöhnlich schnell und mit grofser Gewalt in den engen schmalen Schlundkopf gepreſste Bissen, drückt diesen, welcher vermöge seiner sehr starken Muskulatur und erhöhten Reizbarkeit heftig reagirt, fast krampfhaft reagirt, aber nur mit Anstrengung und langsam sein Contentum in den zu engen Anfang des Schlundes selbst hinabtreiben kann. Der dadurch verursachte Druck auf den Kehlkopf und auf die Luftröhre und auf die in diesen Theilen verbreiteten Nerven erregen die Beängstigung und die Erstickungszufälle. Das längere Verweilen des Niedergeschluckten im untern Sacke der Speiseröhre, der Druck auf diese Theile, auf die herumschweifenden Nerven und aufs Zwerchfell und das gewaltsame unwillkührliche Durchpressen des Inhalts dieses untern erweiterten Theils des Oesophagus durch das darauf gleich folgende viel engere Magenstück desselben, bewirkt aufs Neue die beängstigenden Erstickungszufälle.

3) Ein Jude, welcher von Jugend auf bis in sein 86stes Lebensjahr sehr ordentlich gelebt, keine hitzigen Getränke, namentlich keinen Branntwein in grofsen Quantitäten, oder anhaltend genossen hatte, und fast nie bedeutend krank gewesen war, bemerkte allmählig, dafs ihm das Niederschlucken der Speisen und Getränke beschwerlich wurde, und vorzüglich das der festeren Nahrungsmittel. Eine geraume Zeit lang bestand das Wohlbefinden dieses Mannes noch ziemlich gut fort, allein nachdem derselbe immer und immer nur kleinere Bissen und Schlucke von Nahrungsmitteln und Getränken zu sich nehmen konnte, wurde er allmählich schwächer. Es trat Entkräftung ein, die ihn endlich an das Bett fesselte. Er erhielt sich höchst kümmerlich dadurch, dafs er aus weifser Brodkrume Theilchen, wie kleine Schneeflöckchen zupfte, diese einzeln in Milch tauchte, aber endlich selbst diese nicht mehr hinabschlucken konnte. Mit dem Getränke, so nahrhaft dieses auch für ihn bereitet wurde, verhielt sichs eben so,

denn auch einzelne Tropfen konnten nur noch mühsam hinabgedrückt werden, ernährende Klystiere reichten auch zur Erhaltung des Lebens nicht hin, und so trat denn endlich unter den gewöhnlichen Erscheinungen der förmliche Hungertod ein.

Bei der Leichenuntersuchung erschien der Schlund in seiner ganzen Länge gleichmäfsig im Queerdurchmesser sehr schwach, ohngefähr nur so dick als wie ein starker Gänsekiel. Er war hart anzufühlen, ähnlich dem *vas deferens* und seine Höhle liefs nur mit Mühe die gewöhnliche anatomische stählerne Sonde durch. Die Längenmuskelfasern waren sehr stark und fest aneinander gedrängt, die Zirkelfasern ungemein zusammengezogen, die Schleimhautlängenfalten drängten einander. Der Magen ganz klein und zusammengeschrumpft, und erschien dadurch in seinen Häuten dicker und fester. Der dünne Darm leer, eng zusammengezogen, jedoch wieder ausdehnbar. — Der dicke Darm zum gröfsten Theil aufserordentlich zusammengezogen und nur wenig ausdehnbar. Koth enthielt er gar keinen.

Es scheinen hier die Zellgewebeschichten sich immer mehr verdichtet und die Muskelfasern zusammengezogen zu haben, wodurch dann auch die Schleimhautfalten ganz aneinander gedrängt wurden.

4.

Ueber die Wirkungen der Moor- und Mineral-Bäder zu Muskau in der Oberlausitz.

Mitgetheilt

vom

K. Kreis-Physikus Dr. Sick.

Da bereits eine Reihe von Jahren verflossen ist, seit vom Hrn. Kreis-Physikus Dr. *Haxthausen* in *Rust's* Magazin Band XXI. seine Beobachtungen über die ausgezeichneten Wirkungen der Muskauer Moor- und Mineral-Bäder dem ärztlichen Publikum übergeben wurden, und

da spätere Mittheilungen einzelner Aerzte zu zerstreut in mehreren medicinischen Journalen vorliegen, so halte ich es für meine Pflicht, meine Erfahrungen, welche ich im Verlauf von fünf Jahren, als Brunnenarzt bei der Badeanstalt, gemacht habe, zur öffentlichen Kunde zu bringen, und dies um so mehr, als seit jener Zeit so viele wesentliche und wichtige Verbesserungen ausgeführt worden sind.

Obgleich der frequente Besuch des Bades in den ersten Jahren seines Daseyns die grofsen Opfer, welche bei Errichtung desselben von Seiten des Besitzers, des Herrn Fürsten von Pückler-Muskau gebracht wurden, zu belohnen schien, so wirkte jedoch der immer mehr und mehr sich entwickelnde gastrische Charakter, welcher sich allen Krankheiten aufdrängte, auch auf den ferneren Besuch der hiesigen eisenhaltigen Bäder ungünstig. Denn nicht allein, dafs in dem letzten Decennium die Krankheiten der gastrischen Sphäre prävalirten, auch andere nicht rein gastrische Krankheiten nahmen mehr oder weniger durch das unbekannte Agens der Atmosphäre, welches die gastrische Krankheits-Constitution erzeugte, den gastrischen Charakter an, und fanden dadurch eine Contraindication zu den eisenhaltigen Brunnen und Bädern. — Die gastrischen Complicationen, welche sich so vielen Krankheiten daher beimischten, wurden Ursach, dafs die Eisenquellen überhaupt sparsamer besucht wurden, und auch die Eisenquellen zu M. weniger Kurgäste zählte. Um so mehr mufste diese Berücksichtigung bei Anwendung der M. Eisenquellen eintreten, da sie eine so beträchtliche Quantität Eisen und eine so bedeutend stärkende und zusammenziehende Kraft besitzen.

Die Stadt Muskau mit dem westlich daran stofsenden reizenden Badepark, liegt in einem Thale der Neisse, welches seine Richtung von Südost nach Nordwest nimmt. Die dasselbe einschliefsenden Berge, Produkte einer neuern Flötzformation, gehen auf der südwestlichen Seite plötzlich fast steil in die Höhe, flachen sich jedoch auf der andern Seite mehr allmählig ins Thal ab. Diese Berge, sowie die ganze Umgegend, bestehen aus Eisenerz, mächtigen Lagern von Thonerde, schwefelhaltiger Braunkohle und mit Schwefelsäure gesättigter Alaunerde, welche besonders in überaus reichlicher Menge in den westlich von der Stadt und ganz in der Nähe der Badeanlagen gelegenen sogenannten Alaunbergen vorgefunden, und zum Betrieb

des grofsen Alaunwerks angewendet wird. Aufserdem wird der Boden der ganzen Umgegend von Schwefelkies, Gyps, blauer Eisenerde und kalkartigen Mergel und einem unermefslichen Lager von Moor- und Pflanzentorf durchschnitten.

Durch diese Lage wird den am meisten wehenden Winden, nämlich den West- und Südwest-Winden fortwährend ein freier Durchzug, eine beständige Erneuerung der Luftschichten gestattet. Nicht minder üben die grofsen mit Alaunerz aufgethürmten brennenden Halden im nahen Alaunwerk durch fortwährende Entwicklung von mineralsauren Dämpfen auf die Luftverbesserung einen bedeutenden Einfluss. Der Gesundheitszustand unterscheidet sich auffallend im Thale von dem des benachbarten und entferntern Höhelandes; in dem Muskauer Thale herrschte nie eine Endemie oder Epidemie, ausgenommen im Jahre 1813, der Kriegstyphus mehrere Monate lang wegen zweier bedeutender militairischer Etappen-Strafsen durch Muskau; Alaunarbeiter, und selbst Landleute, welche in der Nähe vom Alaunwerke und der sich stets entwickelnden mineralsauren Dämpfe wohnten, blieben von dieser Krankheit verschont. Selbst das in der Nähe von Muskau seit einiger Zeit endemisch gewordene Wechselfieber kennt man in Muskau nicht, und Scropheln, die häufigste Kinderkrankheit der Nachbarschaft, sind sehr selten in der Stadt und in den Thaldörfern zu finden. — Von 1000 Thaleinwohnern ist von den letzten Jahren die Durchschnittssumme der jährlich Gestorbenen inclusive der Todtgebornen nur 25, darunter 11 Personen bis zum 10ten Lebensjahre, 8 Personen vom 10ten bis 65sten Lebensjahre, und 6 Personen vom 65sten bis 80sten Jahre, und darunter 2 Personen über 80 und 90 Jahre. So spricht sich überall die gesunde Beschaffenheit des Muskauer Thals aus. —

Benutzt werden in M. folgende M. quellen:

I. Der Herrmannsbrunnen, eine salinische Eisenquelle, wirkt getrunken eröffnend tonisirend, hauptsächlich bei phlegmatischen Habitus und Anlage zu Verschleimungen in den Digestionsorganen, und wird wegen ihres Gehalts an Salzen leicht vertragen, auch wenn Schleimanhäufungen den Darmkanal belästigen. Weniger passend bei den Krankheiten des Blutsystems, welche zugleich mit excedirender Thätigkeit im Abdominal-Nervensystem vergesell-

schaftet sind, da Unruhe, Beängstigung und bedeutender Erethismus die fernere Anwendung der Quelle modificiren oder untersagen, ist sie dagegen zu empfehlen bei Krankheiten von atonischer Schwäche der Faser, der Schleimmembranen, besonders des Darmkanals- oder Genitalsystems, wenn nicht organische Veränderungen dieselbe contraindiciren. Hauptsächlich eignen sich daher für ihren Gebrauch: 1) die Zustände der direkten Schwäehe des Muskel- und Blutsystems nach grofsem Verlust von Blut oder andern Säften, — 2) chronische Verschleimungen der Verdauungsorgane und dadurch bedingte Wurmerzeugung im Darmkanal (fast specifisch). — 3) Chronische Schleimflüsse des Genitalsystems, besonders mit chlorotischer Anlage der Kranken verbunden. — 4) Bleichsucht torpider Art, — bei Zunahme der Kräfte, Färbung der Haut und Besserung der Assimilation, erscheint die Menstruation leicht und regelmäfsig.

Weniger wirksam fand ich den Brunnen zur Beseitigung von passiven Blutflüssen aus der Gebärmutter, weil hiebei gewöhnlich die Verdauung schon sehr geschwächt und deshalb der Brunnen nicht vertragen wurde, und auch in mäfsigen Gaben schon starkes Purgiren erregte.

Verursachte der Brunnen bei Personen, die an oben genannten Krankheiten litten, Magendrücken, so wurde diesem Uebel dadurch am besten abgeholfen, dafs man den Kranken nach dem ersten Becher Brunnen unmittelbar einen Becher Selterwasser trinken liefs, oder das Trinken des Brunnens im ganz nüchternen Zustande untersagte. Nach und nach, besonders wenn der Brunnen auf eine gelinde Vermehrung der Darmexcretion hinwirkte, wurden 3 — 4 — 7 Becher gut vertragen.

II. Die Badequelle verdient wegen ihres reichen Gehalts an schwefelsaurem Eisen gewifs einen der ersten Plätze unter den tonisirenden, die Haut, das Muskel- und Gefäfs-System kräftig stärkenden M. q. Ihr Gehalt an schwefelsaurem Eisen übertrifft bei weitem den des Selkenbrunnen im Alexisbade, da nach *Hermbstädt's* Analyse diese M. q. in einem Pfunde 6,1666 Gr. enthält, während der Selkenbrunnen in gleicher Quantität nur 1,444 Gr. mit sich führt.

Bei reizbaren Kranken kann sie anfänglich nur mit süfsem Wasser verdünnt als Bad angewendet werden,

erst später rein. — Die bei den meisten Patienten während der ersten 8—12 Bäder bemerkbare, von Bad zu Bad sich steigernde Schwäche, ist kein Beweis, dafs die Quelle nicht bekömmt; die Besserung und Stärkung treten gewöhnlich erst später ein, und nehmen besonders gegen das Ende der Kur raschen Fortgang.

Indicirt in allen den Krankheitsfällen, welche die Anwendung intensiv starker Eisenq. fordern, ist sie besonders zu empfehlen bei Chlorosis und der Schwäche der äufsern Haut, welche durch die geringste Temperatur-Veränderung gleich rheumatische Affectionen der Haut, Halsentzündungen oder Schnupfen und Heiserkeit herbeiführt. Hiebei wirken diese Bäder von Tag zu Tag immer kühler angewandt, vortrefflich; sie stählen die Haut, heben so die Neigung zu Schweifsen und verscheuchen die Anlage der Schleimhaut der Athmungsorgane, für die kranke Haut in der alienirten Secretion zu vicariren.

Nicht minder empfehlenswerth ist diese M. q. bei nervösen Magenkrampf mit Migraine complicirt, welcher oft Jahrelang, vornehmlich Frauenzimmer, trotz aller angewandten Heilmethoden foltert, und durch die Anzahl von 20—30 Mineralbädern glücklich geheilt wird.

III. Die Schwefelquelle, im J. 1831 bei Anlegung eines Wasserstollen in den zum Alaunwerk gehörigen Bergen entdeckt, ist hell, von einem starken hepatischen Geruch, hat die Temperatur von 8,5° R., und enthält nach der im J. 1832 von Hrn. Oberbergrath *Lampadius* unternommenen Analyse in sechszehn Unzen Wasser:

1) An flüchtigen Bestandtheilen:

Kohlensaures Gas.	2,972	Par. Kub.	Z.
Schwefelwasserstoffgas.	1,057	—	—
Stickgas.	0,254	—	—
Sauerstoffgas.	0,020	—	—

2) An salinischen Bestandtheilen:

Sauren schwefelsauren Thon	1,500	Gran.
Schwefelsaures Eisenoxydul.	0,432	—
Schwefelsauren Kalk.	0,275	—
Schwefelsaures Kali.	0,251	—
Kohlensaures Eisenoxydul.	0,201	—
Kohlensauren Kalk.	0,150	—
Kohlensauren Talk.	0,132	—

Humussäure.	0,750 Gran.
Kieselerde.	0,250 —

Die Untersuchung wurde in Freiberg vorgenommen, woselbst die geöffneten Kruken nach Hrn. Professor *Lampadius* Aussage nicht einen so starken Geruch nach Schwefelwasserstoff verbreitet hatten, als derselbe in der Umgebung der Quelle wahrnahm. Er schliefst daraus, dafs eine Untersuchung der Quelle an Ort und Stelle auf Schwefelwasserstoff gewifs ein bedeutend gröfseres Verhältnifs desselben geben würde.

Die Quelle schliefst sich daher, besonders bei Erwägung des letzt Gesagten, an die Schwefelquelle zu Nenndorf an.

Die kurze Zeit ihrer Existenz und der geringe Gebrauch, welchen ich bis jetzt von derselben machen konnte, erlaubt mir nicht, etwas Positives über die Wirkungsart dieses Wassers anzugeben. Ihren Bestandtheilen nach wird sie gewifs in Krankheiten des Pfortadersystems, der Haut und Drüsen, besonders auch als Unterstützungskur bei gleichzeitiger Anwendung von Moorbädern gute Dienste thun. Dagegen habe ich das Schwefelwasser öfter als äufseres Mittel und zwar mit dem Moor vermischt, angewandt, wodurch es die Wirkung der Moorbäder bei Gicht, Scropheln und Exanthemen noch erhöhte.

IV. Die Moorbäder. Unstreitig ist es diese Klasse von Bädern, welche sich wegen ihrer Eigenthümlichkeit in der Wirkung bei den hartnäckigsten und veraltetsten Uebeln von Jahr zu Jahr eines immer lebhafteren Besuchs erfreuen wird. Dieser Kohlenmineralschlamm, welcher sich unter dem Rasen einer $\frac{3}{4}$ Stunde von Muskau gelegenen grofsen Wiesenflur, welche von Eisenquellen durchzogen ist, gelagert vorfindet, hat ein schwarzbraunes Aussehen, einen säuerlichen Geschmack und einen säuerlich dumpfigen, keinesweges aber modrigen Geruch. Getrocknet und dann mit Wasser zum Schlamm angefeuchtet, fühlt er sich weich, schlüpfrig und seifenartig an. Bei der Destillation des Moors über Lampenfeuer in einer pneumatischen Retorte entsteigt demselben freie Kohlensäure, schwefligte Säure, Hydrothionsäure, und sobald der der Feuchtigkeit entbundene Moor in Verkohlung übergeht, Kohlenwasserstoff. Er enthält nach *Hermbstädt*:

1) An Gasarten:

Kohlensaures Gas. . . .	9,5	Kub. Zoll
Kohlenwasserstoffgas. . . .	0,5	— —
Hydrothionsaures Gas. . . .	1,5	— —
Summa	11,5	Cub. Zoll.

2) An in Wasser lösbaren Theilen:

Auflöslichen Humus.	1,5	Gran.
Schwefelsauren Kalk.	1,5	—
Salzsaures Kali.	3,0	—
Salzsaures Natron.	3,5	—
Schwefelsaures Natron. . . .	2,5	—
Schwefelsaure Talkerde. . . .	1,5	—
Summa	13,5	Gran.

Dieser Analyse zufolge besitzt der Moorschlamm von M. in 2000 Th. 27,0 Th. im Wasser lösliche Substanzen, während im M. schlamm zu Marienbad in Böhmen nach der Analyse von *Reufs* in 2118 Gewichtstheilen nur 15,947 Th. lösbare Substanzen vorhanden sind.

Mit Ausnahme der geringen Quantität des Natrons enthält der Muskauer M. schlamm ganz dieselben salinischen Theile, wie der zu Marienbad, aber in einem reichern Verhältnifs. Durch Erhitzung des M. schlammes zu M. durch Wasserdämpfe und die Beimischung der Badequelle wird die Entbindung der Kohlensäure, des Schwefelwasserstoffgases und der schwefligen Säure begünstigt, und die Wirksamkeit der festen Bestandtheile erhöht.

Von den ausgezeichnetesten Wirkungen sind diese Moorbäder auf das *Rückenmark*, und daher vorzüglich indicirt bei den mannichfachen Krankheitsformen desselben, vornehmlich Zittern einzelner Glieder, oder des ganzen Körpers, Schwäche, Paresis und vollkommenen Lähmungen der Extremitäten, hypochondrischen und hysterischen Verstimmungen, *Incontinentia urinae* mit wankendem Gange, Impotenz und andern. Sehr häufig sind ihre Ursachen specifischer Natur, oft Folgen von Schlagflüssen aufs Rückenmark, von rheumatischer und gichtischer Natur. — Ich habe diese M. bäder daher, so wie mein Vorgänger, bei den veraltetsten Fällen dieser Art, die lange jeglicher Mühe der besten Aerzte und jedem Bade-Hohn sprachen, mit dem ausgezeichnetesten Erfolge angewandt, wobei ich, je nach der Einwirkung der Bä-

der auf den Kranken, entweder durch blutige Schröpfköpfe, die mehr gereizten Rückenmarksparthien besänftigte, oder die träge Function derselben durch die kalte Douche anreizte. Wo demnächst nervöse Krankheiten den Verdacht zu irgend einem vorhergegangenen Rückenmarksleiden geben, so sind die M. bäder wenigstens versuchsweise zu gebrauchen, wobei ich überzeugt bin, dafs noch viele geheilt, die meisten aber gewifs erleichtert werden.

Nächst dem Rückenmark ist es das *Lymphsystem*, was hauptsächlich durch die M. bäder in Anspruch genommen wird. Demnächst sind sie indicirt bei Indurationen der Drüsen, periodisch eintretenden Eiterungen in äufserlich gelegenen drüsigen Gebilden, und bei dem grofsen Heer der scrophulösen Krankheiten, bei Flechten und Atrophieen in Folge krankhafter Mesenterialdrüsen.

Die meisten scrophulösen Krankheiten entwickeln sich und werden unterhalten durch eine chronische Entzündung der afficirten Gebilde, mit Neigung in eine die organische Bildung des kranken Körpertheils zerstörende Verhärtung und Eiterung überzugehen. Dieser Prozefs findet sowohl bei der floriden als chronischen Scrophelkrankheit Statt, nur mit dem Unterschiede, dafs bei letzterer diese schleichende Entzündung noch langsamer vor sich geht, dagegen aber auch häufig ihren Sitz auf hartnäckige Weise in den Mesenterialdrüsen genommen hat, und daher auch feindlicher auf die Reproduction des Kranken einwirkt.

Durch die starke flüchtige Reizung der Haut und des Capillarsystems entsteht bei Anwendung der Moorbäder ein Stillstand in der die Organ-Veränderung veranlassenden chronischen Entzündung, jene mag ihren Sitz in den Drüsen, der Haut oder den Knochen haben. Sie verbessern die Mischung des Bluts, und die Farbe der Haut wird gesünder; sie beschleunigen den Stoffwechsel und heben die Chylification und Ernährung des Kranken. So sahen wir hier die Jahrelang gedauerten scrophulösen Ausschläge, Knochenentzündungen, Auftreibungen der Gelenkenden und cariöses Ergriffenseyn derselben bei zweckmäfsiger Diät in Kurzem sich bessern durch eine wiederholte Kur dauernd schwinden, und die abgemagerten veralteten Kranken aufblühen und wachsen. Selbst bei *Atrophia infantilis scrophulosa* wirkten diese Bäder in einigen Fällen bei Beobachtung einer geregelten Diät und wenigen pharmaceutischen Mitteln vortrefflich.

Nach dem Allen verdienen bei der Scrophelkrankheit die hiesigen Moorbäder, beim Vorhandenseyn der so gesunden lokalen Verhältnisse derselben, als ein mächtiges Heilmittel mit vollem Recht gelobt zu werden. —

Wegen dieser auffallenden Wirkung des Moors auf das Lymphsystem gehören auch diejenigen Krankheiten hieher, welche durch eine Absonderung krankhafter Stoffe auf die Knochen und deren Häute entstanden sind. So bewiesen sich die M. bäder wohlthätig bei rheumatischen und gichtischen Metastasen auf die Gelenke, wodurch Contracturen derselben, Verzerrungen und scheinbare Lähmungen entstanden waren. — Sie wirkten hier das Impediment der freien Bewegung rasch auflösend, und stellten in Kurzem, bei gleichzeitiger Anwendung mechanischer Unterstützungsmittel, die freie Funktion des kranken Gliedes wieder her, oder verbesserten wenigstens dieselbe im hohen Grade. —

Gleich erfolgreich wirken die M. bäder bei Störungen der Cirkulation in dem Pfortadersystem und dem daraus hervorgegangenem Mifsverhältnifs zwischen der irritablen und sensiblen Sphäre des Unterleibs, stimmten das gereizte Nervensystem herab, beförderten die freie Circulation und beschleunigten die Ab- und Aussonderungen kräftig. — So ist es klar, dafs alle diejenigen Uebel, welche ihre Existenz einer krankhaften Spannung in den Unterleibsorganen verdanken, sich für den Gebrauch der M. bäder qualificiren, wobei die bei diesen Krankheiten so häufigen Congestionen nach Kopf und Lungen keine Contraindication abgeben, da bei nicht zu warmer Temperatur der Bäder dieselben nicht wahrgenommen werden.

Wegen der oben erwähnten wohlthätigen Wirkung des Moors auf eine im Unterleib gehemmte Blutcirculation, und wegen der flüchtigen Reizung des Hautorgans durch denselben, sind die hiesigen Moorbäder mit grofsem Vortheil bei Gicht und Rheumatismus benutzt worden. Sie wirken hier diaphoretisch, eröffnend, lösen die auf Nerven und die Gelenkumkleidungen entstandenen Metastasen, und haben sich daher bei *Arthritis atonica*, den *Malum ischiadicum* und andern hartnäckigen gichtischen und rheumatischen Krankheiten höchst vortheilhaft bewährt. —

Schliefslich bemerke ich noch, dafs sich das Herrmannsbad wegen seiner oben geschilderten höchst gesun-

den Lage und des so viele Abwechslung gewährenden grofsen Parks sehr wohl eignet, demjenigen Kranken, welcher nicht Willens ist, in stark besuchten Bädern eine Brunnenkur zu gebrauchen, und sich doch von seinen häuslichen Geschäften trennen will, eine schöne Gelegenheit zu gewähren, in einer reizenden Natur und gesunder stärkender Luft, durch den Gebrauch der natürlichen oder *Struve*'schen Brunnen seine Gesundheit wieder herzustellen, wobei er gleichzeitig ein künstliches Bad jeglicher Art gebrauchen kann. —

5.

Die Tollwuth bei einem zwanzigjährigen Mädchen.

Von

dem K. Kreis-Physikus Dr. Wagner,

in Schlieben.

Johanna Sophia K. aus Trebbus im Luckauer Kreise des Regierungsbezirks Frankfurth, ein bildschönes und kerngesundes Mädchen, 20 Jahre alt, wurde im October 1834, nebst noch zwei Mädchen von einem und demselben wüthenden Hunde, und zwar alle drei gleich hinter einander, diese aber zuletzt in den Fufs gebissen. Alle drei nahmen ihre Zuflucht zu der Scharfrichter-Wittwe F. in Bahlsdorf, zur Herrschaft Sonnenwalde gehörig, die die Sache abergläubisch behandelte, und für alle Folgen gut sagte, womit sie sich beruhigten, und das Ganze somit sicher abgemacht glaubten. Den 1sten April 1835. fühlte die Obgedachte einige Gliederschwere, wobei sie aber ihre Geschäfte als Dienstmagd vor wie nach verrichten konnte; den 2ten gesellte sich solcher Gliederschwere noch erschwertes Schlucken, beim Genufs von Flüssigkeiten sowohl, als compacter Speisen, hinzu, doch vermochte sie noch alle Speisen und Getränke herab zu schlingen, afs und trank daher auch, zumal es ihr an Hunger und Durst nicht fehlte, wenn ihr gleich das Schlingen sauer kam. Dieser Zustand blieb sich bis zum 3ten gleich, welchen Tages sie noch mit den Pflug wohlge-

muth und nichts Böses ahnend zu Felde zog. Bald indefs fühlte sie beim Pflügen ein Kriebeln in den Fufssohlen, wornach ihr der ganze vom Hunde früher verletzt gewesene Fufs einschlief und so erlahmte, dafs sie ihn durchaus nicht mehr fortzusetzen vermochte, weshalb sie sich gedrungen sah, ihren Pflug stehn zu lassen, den Pflugriedel zu ergreifen und sich durch Hülfe dessen, indem sie sich mit beiden Händen auf denselben stemmte, wenn die Reihe zum Fortschreiten an den kranken Fufs kam, nach Hause zu schleppen. Den 4ten fand totale Lähmung desselben statt, so dafs dies Glied lediglich durch fremde Hülfe nur noch bewegt werden konnte. Das Gefühl war dabei nicht im mindesten darin erloschen. Dazu gesellte sich grofse Herzensangst, ohne fixen Schmerz in der Brust, noch sonst wo, gewaltiger, brennender, unausstehlicher Durst, zuweilen Verlangen nach compacter Speise, vermehrte Speichelabsonderung und daher ein unablässiges Spucken um sich herum. Wurde ihr indefs Speise oder Getränk gereicht, so stiefs sie es gleichwohl von sich, mit der Aeufserung, so sehr sie vom Durst gepeinigt werde, auch essen möge, so könne sie doch keins von beiden herunterbringen und habe schon am Sehen zur Genüge. Indefs warf man ihr unerwartet, wie sie es selbst wünschte und verordnete, etwas in den zufällig geöffneten Mund, so verschluckte sie es. Auf diese Art wurden ihr sechs Stück gekochte Pflaumen beigebracht, auch einige Löffel Wasser, die man ihr auf ähnliche Art beibrachte. Mit Pretzelmilch glückte es nur einmal, dann spuckte sie solche jedesmal wieder aus. Den 5ten steigerten sich alle diese Zufälle so gewaltig, dafs alles Schlucken irgend eines Stoffes in der Unmöglichkeit lag. Kam man ihr mit etwas von Speise und Getränk zu nahe, stiefs sie es mit der gröfsten Heftigkeit von sich, so höchst gesteigert sich der brennende Durst auch äufserte; und schüttete man es von der Seite unverhofft ein, fuhr sie gewaltig zusammen, schien krampfhafte Zuckungen zu bekommen und sprudelte es weg. Die Speichelabsonderung stieg aufs höchste, doch vermochte sie den Speichel, der klebrig zu werden schien, nicht mehr weit von sich zu speien; er blieb mehrentheils um den Mund herum hängen, und mufste weggewischt werden, dennoch besprudelte sie den sich Nahenden Gesicht Kleider und Hände noch damit. Dabei bat sie sehr um Hülfe, besonders um Beseitigung ihrer unausstehlichen Herzensangst, und ersuchte die Umstehenden fle-

hentlich, ihr Kopf und Füfse festzuhalten, und sie mit den Fäusten auf die Brust zu drücken, was ihr Erleichterung zu geben schien, schnappte aber mitunter nach deren Glieder, und versuchte nicht selten deren Hände mit den ihrigen zu erhaschen und zum Munde zu führen, wenn sie aber das nicht erlangen konnte, ihre eigenen Hände dazu zu gebrauchen und sich damit das Gesicht, besonders die Lippen, zu zerkratzen. Dabei sprach sie zwar viel aber vernünftig, und nur selten entschlüpfte ein Wort, welches keinen Sinn verrieth, was sie aber sofort selbst bemerkte, und unter andern sich folgendermafsen äufserte: „Ihr werdet mich manchmal, wenn ich gesund bin, auslachen, dafs ich solche Dummheiten gesprochen." Den 5ten gegen Abend trat, bei immerfortiger Steigerung gedachter Zufälle, ein so gewaltiger Schweifs ein, dafs sie gleichsam in Wasser schwamm, und dabei verschied sie den 6ten früh um 3 Uhr, nachdem sie etwas früher schon einige Ruhe bekommen hatte, ziemlich sanft, ohne alle ärztliche Beihülfe, die in der Nacht vom 5ten zum 6ten erst gesucht wurde, und einige Minuten nach ihrem Tode anlangte, auch überdiefs nutzlos gewesen seyn würde. Alles diefs konnte daher auch erst gleich nach deren Ableben an Ort und Stelle von mir ermittelt werden; doch ist es von keinem andern entnommen, als von deren nächsten Verwandten und übrigen Wärtern, also lediglich von Augenzeugen, wobei ich nur noch bemerke, dafs der Leichnam nach dem Tode die Kratzwunden im Gesicht, besonders die Zerfleischung der Lippe, abgerechnet, nicht verstellt gefunden, ja an solchem blühende Röthe der Wangen wahrgenommen wurde, und lediglich der vom Hundsbifs vor 22 Wochen betroffene Schenkel eine blaurothe Farbe angenommen hatte.

6.

Eintritt der ersten Menstruation durch Nasenblutung bei einem vierzehnjährigen Mädchen.

Vom

Dr. und Prof. Fleischmann sen.

zu Erlangen.

Fräulein B., bei welchem die körperliche Entfaltung neben der geistigen Entwicklung seit einem Jahre sehr auffallend war, klagte periodisch über Müdigkeit, Kreuz- und Lendenschmerzen, Eingenommenheit des Kopfes und Schläfrigkeit. Nach 3—4 Tagen befand sich das Fräulein wieder ganz wohl, allein 3 Wochen später kehrten dieselben Erscheinungen zurück und hielten ebenfalls einige Tage an. Hierauf blieb das Befinden 4 ganze Wochen gut, mit dem Ende der letzten Woche aber trat auf einmal ein sehr starkes Nasenbluten ein, welches täglich 2—3 mal wiederholte, allmählig weniger und seltener wurde, und am 5ten Tage ganz nachgelassen hatte. Drei Wochen darauf stellten sich die bemerkten Zufälle abermals ein und es erfolgte mehrere Tage hindurch ein abwechselnd stärkeres und schwächeres Nasenbluten. Von diesem Anfall an blieb das Mädchen 7 Wochen lang vollkommen gesund, am Ende derselben aber traten ziemlich leicht, jedoch sehr stark die Regeln ein, und kehren jetzt und zwar immer copiös alle 3 Wochen regelmäfsig wieder. Das Befinden ist sehr gut.

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Sämmtliche Honorare für die Beiträge des letztverflossenen Jahres sind in dieser Ostermesse durch die *Reimer*'sche Buchhandlung berichtigt. Sollte einer der geehrten Herrn Mitarbeiter sein Honorar nicht erhalten haben, so ersuchen wir ihn ergebenst, solches vor Ende

dieses Jahres uns anzuzeigen, da spätere Reklamationen nicht angenommen werden. Stillschweigen wird als Quittung angesehen.

Uebrigens erneuern wir dringend die Bitte, uns alle Beiträge mit Buchhändlergelegenheit, oder mit der fahrenden Post portofrei zuzusenden.

Diejenigen geehrten Herrn Mitarbeiter, welche das Honorar gleich nach dem Abdruck ihrer Abhandlungen zu erhalten wünschen, werden gebeten, es gefälligst der Redaction anzuzeigen. *d. H.*

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, April 1835 *enthält:*

J. D. Brandis Nosologie und Therapie der Cachexien. (Fortsetzung.)

Kurze litterärische Anzeigen.

Encyclopädie der gesammten medic. und chirurgischen Praxis, von G. F. Most.

Compte rendu des travaux de la Societé des sciences médicales de Bruxelles par F. R. Marinus.

Tableau synoptique et statistique de toutes les espeçes de bégaiement par Colombat.

Mineralbrunnen.

Eigenthümliche Heilkraft verschiedener M. wasser, von I. Ritter von Vering.

Beschreibung der St. Moritzer Brunnen- und Badeanstalt, von I. U. Wettstein.

Die M. quellen bei Wildungen, von F. Dreves und A. Wiggers.

Die Wirkungen des Soolbades zu Hall, von Dr. Dürr.

Alphabetisches Verzeichnifs der Schriften über Bäder u. M. wässer, welche sich in der Bibliothek der medicinisch. chirurg. Lesegesellschaft zu Zürich befinden.

Die M. quelle und Badeanstalt zu Hohenstein.

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

C. A. Garbe Diss. de Stenocardia.